mph.
econ

Wirtschaftliche Reformliteratur in Bayern vor Montgelas.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Karl Einhorn
aus Fürth.

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Mai 1908.

München.
Druck von R. Oldenbourg.
1909.

3 1761 096177167

188

Wirtschaftliche Reformliteratur in Bayern vor Montgelas.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

vorgelegt von

Karl Einhorn

aus Fürth.

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Mai 1908.

München.

Druck von R. Oldenbourg.

1909.

Erstes Kapitel erschienen in:

Forschungen zur Geschichte Bayerns,
XVI. Band, 4. Heft.

Wirtschaftliche Reformliteratur in Bayern vor Montgelas.

(Eine Studie über die bayerische Wirtschaftsliteratur des 18. Jahrhunderts.)

Einleitung.

In Bayern war am Ausgang des 18. Jahrhunderts wie in den meisten deutschen Ländern die Frage: Reform oder Revolution[1])? Daß Bayern die wertvollen Errungenschaften der französischen Revolution zugute kamen, ohne daß hier als Preis die entsetzlichen Opfer gefordert wurden, welche Frankreich die Wiedergeburt seines Staates kostete, wird immer mehr als Verdienst des Ministers Montgelas[2]) anerkannt. Seine Erfolge wären jedoch in dem Lande, in dem die Flüsse eilen, aber die Menschen sich Zeit lassen, das eigentlich erst im Jahre 1759 vom Mittelalter erlöst zu werden begann und unter der Regierung Karl Theodors wieder in das Mittelalter zu verfallen drohte, nicht denkbar gewesen, wenn nicht ausgezeichnete Männer durch

[1]) Über den Wert und die Folgen der ständischen Freiheiten (1798): „Der Bogen ist zu gespannt, er muß brechen. Nur ist es notwendig, daß man einem gewaltsamen Bruch vorbeuge." — Die Zeichen der Zeit oder die letzten Zuckungen des Adels und der Pfaffen (Jahr IX) S. 97: „Reformation, das einzige Bewahrungsmittel vor Revolutionen."

[2]) Sigmund Riezler: Das glücklichste Jahrhundert bayerischer Geschichte. München 1906, S. 8. Am besten sprechen dafür die soeben von G. Laubmann und M. Doeberl herausgegebenen: Denkwürdigkeiten des Grafen Maximilian Joseph v. Montgelas über die innere Staatsverwaltung Bayerns (1799—1817). Nebst einer Einleitung über die Entstehung des modernen Staates in Bayern von M. Doeberl. München 1908.

ihre unermüdliche Aufklärungsarbeit den Boden vorbereitet hätten.

Ihr Wirken für die Volksbildung, für Anerkennung religiöser Toleranz und Beseitigung religiöser Wahnvorstellungen, für Hebung des guten Geschmacks in Literatur und Kunst hat daher das besondere Interesse unserer bedeutendsten bayerischen Geschichtsforscher gefunden; im folgenden soll von ihren nicht minder wichtigen Bemühungen für die wirtschaftliche Aufklärung die Rede sein.

Heute in der Zeit der Hochflut ökonomischer Literatur scheint es nicht als selbstverständlich, daß vor nicht viel mehr als 100 Jahren das Interesse für wirtschaftliche Fragen in Bayern überhaupt erst erweckt werden mußte. Die Bedeutung dieser späten Anfänge einer ökonomischen Literatur und ihrer Entwickelung wird im ersten Kapitel im Zusammenhang mit der politischen und geistigen Entwickelung Bayerns gezeigt werden.

Das zweite Kapitel wird sich mit den theoretischen Kontroversen befassen, die am Ende des 18. Jahrhunderts in der Wirtschaftsliteratur sich finden. Die Beseitigung von alten Irrtümern und die Erkenntnis oder wenigstens Verbreitung gewisser in anderen Ländern schon erkannter Wahrheiten war notwendig, wenn man eine Grundlage für praktische Reformforderungen gewinnen und der Wirtschaftspolitik, die einen Fehler durch den andern gut zu machen suchte, feste Ziele zeigen wollte. Mit Recht hat daher Hoffmann[1]) in seiner leider nicht fortgeführten Einleitung einer „ökonomischen Geschichte Bayerns unter Montgelas" es für erforderlich gehalten, uns auch mit den damaligen wissenschaftlichen Theorien und der Literatur bekannt zu machen. Er hat jedoch, um einen Ausdruck der damaligen Zeit zu gebrauchen, dem „theoretischen Stubengeplärre" der Herren Sonnenfels, Mosham ꝛc. eine viel zu große Wichtigkeit beigelegt und die von der Praxis ausgehende und auf die Gesetzgebung einwirkende spontane Literatur vor 1799, die die Keime des hier einsetzenden Reformwerkes enthält, überhaupt nicht berücksichtigt.

[1]) Dr. Ludwig Hoffmann: Ökonomische Geschichte Bayerns unter Montgelas. Erlangen 1885.

Diese Lücke soll hier ausgefüllt und die eingehenden Detailstudien[1]) über die Wirtschaftsverfassung Bayerns am Ausgang des 18. Jahrhunderts durch eine Darstellung der ökonomischen Ideen dieser Übergangszeit ergänzt werden.

Erstes Kapitel.

Entwicklung einer bayer. Wirtschaftsliteratur im 18. Jahrhundert,

dargestellt im Zusammenhang mit der geistigen und politischen Entwicklung Bayerns.

Es wäre unhistorisch, die Anfänge der ökonomischen Literatur in Bayern von der Höhe der damaligen wissenschaftlichen Erkenntnis — erschien doch Adam Smiths „Untersuchung über den Volkswohlstand“[2]) schon in den Jahren 1776 bis 1778 in deutscher Übersetzung — zu beurteilen und zu verurteilen. „Niemals,“ so schreibt Reinhardstöttner[3]), der in ausgezeichneten Monographien jene Epoche kulturhistorisch beleuchtet, „darf zur richtigen Würdigung Bayerns vergessen werden, daß es die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts gemeinsam mit dem übrigen Deutschland durch den Dreißigjährigen Krieg verlor, dann aber auch unter Max II. Emanuels und Karl Alberts unglücklichen Kämpfen fast wieder 80 Jahre, welche man im Norden Deutschlands teils im Frieden, teils nach folgenreichen Siegen gesteigerten Bemühungen für die Hebung der Volkswirtschaft widmen konnte.“ Die damaligen

---

[1]) Als grundlegend sind hier zu nennen insbesondere: Dr. Sebastian Hausmann: Die Grundentlastung in Bayern (Straßburg 1892). Joseph Kaizl: Der Kampf um die Gewerbereform und Gewerbefreiheit in Bayern von 1799—1868 (Leipzig 1879). Dr. Hans Schmelzle: Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhundert (Stuttgart 1900). Interessantes Material bietet: E. v. Tyszka: Handwerk und Handwerker in Bayern im 18. Jahrhundert (1907).

[2]) Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Völkerreichtums, übersetzt von Johann Friedrich Schiller. Bd. 1 1776, Bd. 2 1778.

[3]) Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1895. S. 50; vgl. Dr. Gustav Göbel: Anfänge der Aufklärung in Altbayern. 1901.

Reiseschriftsteller, wie Anselmus Rabiosus[1]), der reisende Franzose in Deutschland[2]) und Friedrich Nicolai[3]), von Muncker[4]) der erste richtige Berliner in unserer Literatur genannt, berücksichtigten dies nicht immer. Immerhin sind ihre Aufschlüsse über die bayerischen Regenten und deren Politik, die zu kritisieren ja dem Inländer eine strenge Zensur[5]) nahezu unmöglich machte, von großem Wert, und mochte auch der patriotische Westenrieder[6]) noch im Jahre 1800 klagen, man müßte nach ihren Schilderungen versucht werden zu glauben, daß Bayern ein hottentottisches Land sei, und als besonders augenfällig die Übertreibung eines berühmten Berliners (Nicolai) erwähnen, daß die Bauern bei seinem Eintritt in Bayern sich verwundert hätten, einen Menschen zu sehen, der schreiben könne, so hat doch sein Freund Rottmanner, ein nicht minder genauer Kenner der bayerischen Verhältnisse, die Bedeutung jener Kritik zugegeben[7]). „Sie (die Ausländer) kommen zu uns," schreibt er in seiner witzigen Art, „betrachten uns mit einem statistischen und einem philosophischen Auge und machen, ohngeachtet unseres ewigen Stillschweigens unsere schwarzen Flecken, die wir im Finstern verbergen wollen, der ganzen Welt bekannt. Den ehrlichen Bayer überfällt freilich ein heimlicher Ärger, wenn er

[1]) Reise durch Oberdeutschland 1778, Leipzig, von Anselmus Rabiosus (Wilhelm Ludwig Wekhrlin).

[2]) Briefe eines reisenden Franzosen in Deutschland an seinen Bruder zu Paris (Verfasser: Kaspar Riesbeck). 1. Ausgabe 1783, 2. Ausgabe 1785, in 2 Bänden.

[3]) Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Bd. 6, S. 493 ff.

[4]) Jahrbuch für Münchener Geschichte. Bd. 1, S. 175—183.

[5]) Heigel in Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Bayerns (abbr. F. K. L. G.). Bd. 3, S. 173: „Gegen Oberhaupt und Untertanen eines Nachbarstaates durften die heftigsten Worte gebraucht werden, wenn nur die eigenen öffentlichen Verhältnisse des Lobes und der Anerkennung würdig genannt wurden."

[6]) Beiträge zur vaterländischen Historie ꝛc., Bd. 6, S. 256 (abbr. B. z. v. H.), vgl. dazu Bayerische Beyträge (abbr. B. B.), herausgegeben von Westenrieder, Bd. 1, S. 260: „Es gibt kaum ein Dorf, wo einer lesen kann."

[7]) (Simon Rottmanner:) Unterricht eines alten Beamten an junge Beamte ꝛc. Linz 1783, Bd. 2, S. 7.

lieſt, was die Ausländer ſeit einem Jahrhundert von uns geſchrieben haben, aber dagegen hilft keine Verſtellung oder Bemäntelung."

Freilich das durfte Weſtenrieder[1]) von dem „beſchnarchenden Fremden" verlangen, „uns nicht nach einem Haus, das er von ungefähr beſucht, zu verurteilen", und ihm zu bedenken geben: „Es kommt nicht allemal auf den Mann an, ſondern auf die gegenwärtige Lage des Landes, worin der Mann ſchreibt." Hören wir nun Weſtenrieder ſelbſt über den Zuſtand, in dem ſich das bayeriſche Geiſtesleben in den Jahren vor der Errichtung der Akademie der Wiſſenſchaften 1759 befand — dies iſt der „Zeitpunkt, in dem es in Bayern eigentlich erſt licht ward"[2]). Er hat uns mit berechtigtem Stolz rückſchauend im Jahre 1779 davon eine anſchauliche Schilderung gegeben[3]): „Wenn man ſich im Gedanken um 20 Jahre zurückſetzt und bedenkt, in welch unermeßlicher Tiefe man in Bayern in Anſicht auf Kultur des Geiſtes lag, ſo muß man mit Bewunderung die Schritte, die man bisher gemacht hat, bemerken. Damals in den unglückſeligen Tagen der Finſternis hatte ſich eine allgemeine Geiſtloſigkeit in den Gefilden Bayerns verbreitet ..... Niemandem fiel es bei, daß der Menſch außer der Nahrung für ſeinen Körper auch eine Nahrung für ſeinen Geiſt und ſein Herz bedürfe ..... Auch war damals die Gelehrſamkeit ein bloßer Schall ohne Bedeutung. Wie ſie an einzelne Stände verpachtet war, ſo arbeiteten dieſe, um ſich ihre Vorteile zu erhalten, fleißig daran, alles, was Licht und Wahrheit verbreiten könnte, zu entfernen, betrieben die Wiſſenſchaft nicht als ein Mittel, die Vorteile des Staates zu befördern, ſondern machten ſie zur einzigen Beſchäftigung einiger Sonderlinge und myſtiſcher Köpfe ..... Man jagte metaphyſiſchen Hirngeſpinſten und Rätſeln nach und beehrte leere Spekulationen ohne Beziehung und Einfluß mit dem Namen der Wiſſenſchaften. Und daher warfen auch damals die Wiſſenſchaften keine Vorteile ab."

Etwas von dieſer allgemeinen Schilderung trifft ſelbſt auf den bedeutendſten und, man kann ſagen, einzig bedeutenden öko-

[1]) B. B. IV, S. 966 ff.

[2]) Annalen der Baieriſchen Literatur vom Jahre 1778, Vorbericht.

[3]) B. B. I, S. 20.

nomischen Schriftsteller zu, der vor der von uns behandelten Epoche, freilich nur für kurze Zeit, in Bayern wirkte, auf Johann Joachim Becher[1]).

Dieser merkwürdige Mann, dem wie manchem seiner Zeitgenossen eine Wissenschaft nicht genug und der keiner gewachsen war, wurde 1664 als Leibmedikus an den Hof des Kurfürsten Ferdinand Maria (1651—1679) berufen, nachdem er zuvor schon in Österreich und anderen Gegenden Deutschlands nicht unbedeutenden Einfluß gewonnen hatte. Es ist kein Zufall, daß der Fürst, der als erster, und zwar aus fiskalischen Gesichtspunkten, zielbewußt die Hebung des bayerischen Wirtschaftslebens in Angriff nahm[2]), den Mann an seinen Hof zog, dessen Vorschläge darauf hinausgingen, die „fürstlichen Intraden merklich zu vermehren", und der als Nationalökonom wie als Chemiker noch nicht vom Bann der Goldmacherkunst befreit war. Für seine Pläne auf Hebung des deutschen Handels und Überführung Deutschlands auf die Bahnen des großen See- und Weltverkehrs, die für Deutschland gewiß neue und lockende Gedanken darstellten, fand er freilich in Bayern das untauglichste Objekt und bewies auch durch die untauglichen Mittel, die er zu diesem Zweck vorschlug, „daß man erst im ersten Stadium des Experimentierens stand und von einem Wissen und einer Kunst der rationellen Gestaltung der Dinge weit entfernt war"[3]). Am besten wird dies durch seinen Vorschlag illustriert, für Bayern in Südamerika eine Kolonie anzulegen[4]). Seine anderen Vorschläge[5]) und seine bemerkenswerten Bevölkerungsideen, die später

[1]) v. Erdberg: Joachim Becher. Jena 1896.

[2]) Joseph Lipowsky: Leben und Regierungsgeschichte des Kurfürsten Ferdinand Maria, S. 171; M. Doeberl: Innere Regierung Bayerns nach dem Dreißigjährigen Krieg (Forschungen zur Bayer. Geschichte 1904, S. 32—108); Doeberl, Das Projekt einer Einigung Deutschlands auf wirtschaftlicher Grundlage, ebenda Bd. 6 (1898).

[3]) Mathieu Schwann: Bayerische Geschichte. 1894, Bd. 3, S. 484 ff.

[4]) Henry Simonsfeld: Bayerische Kolonialpläne im 17. Jahrhundert. München 1885.

[5]) H. Simonsfeld: Johann Joachim Becher und die Seidenmanufaktur in München. Jahrbuch für Münchener Geschichte. I, S. 363 ff.

noch berücksichtigt werden sollen, riefen dagegen lebhaften Widerspruch hervor und machten ihn bald in Bayern unmöglich.

Es ist nun ein weiteres Kennzeichen für die Stagnation des bayerischen Geisteslebens, wie sie eintrat infolge der unglückseligen, durch Max Emanuels (1679—1726) Streben nach europäischer Machtstellung hervorgerufenen Kriege und wie sie unter der Regierung des verschwenderischen und genußsüchtigen Karl Albert (1726—1748) fortdauerte, daß man sich erst nach 100 Jahren wieder und gründlicher mit ökonomischen Fragen beschäftigte. Und gerade als hätte man inzwischen einen geistigen Winterschlaf gehalten, knüpfte man hier nochmals an Ideen Bechers an. Daß ein Fortschritt erzielt wurde hinaus über eine fiskalische Auffassung der Volkswirtschaft einerseits und über das wissenschaftliche Abenteurertum anderseits, das seinen drastischen Ausdruck in den uferlosen Kolonialplänen Bechers findet, zu einer eingehenden Würdigung dessen, was Bayern wirklich not tat, namentlich auf dem Gebiet der Landwirtschaft, ist das Verdienst der Schriftsteller, von denen im folgenden die Rede sein soll.

Unter ihnen steht an erster Stelle Westenrieder, der auch sonst ein Bahnbrecher der Aufklärung in Bayern ist und den treffend einer seiner Biographen als den Volkslehrer des Vaterlandes gerühmt hat[1]). Gerade auch auf wirtschaftlichem Gebiet hat er die wichtige Aufgabe des Volkslehrers dadurch erfüllt, daß er zunächst seine Landsleute mit den Elementen bekannt machte durch fleißige Sammlung und Veröffentlichung all des statistischen Materials, das ihm zu einer genauen Kenntnis Bayerns dienlich erschien. Dabei ist unter „Statistik" in seiner und seiner Zeit Auffassung all das zu verstehen, was wir heute etwa mit „Deskriptiver Nationalökonomie" bezeichnen. Solche Tätigkeit war, wenn auch ihre Ergebnisse oft Mängel hatten, in einer Zeit von größter Wichtigkeit, da die öffentliche Statistik es mit einer Schätzung der Bevölkerungsziffer genug sein ließ und über einen von Westenrieder an die Akademie der Wissenschaften gerichteten Vorschlag, eine bayerische Statistik zu sammeln, „nicht einmal votiert wurde,

[1]) Vgl. S. 250 A. 1.

aus Faulheit, Zaghaftigkeit und Unverstand“[1]). Westenrieder nun betonte, daß nicht der Jurist, sondern der Statistiker die wichtigste Person im Lande sei[2]), und sah mit Recht in der Erfassung der bestehenden Zustände die notwendige Voraussetzung für eine Kritik an denselben. Dieser Kritik zugleich dienten mehrere von ihm herausgegebene periodische Zeitschriften, von denen die „Baierischen Beyträge“[3]) besondere Beachtung fanden und heute noch verdienen.

Es war ein Verdienst Westenrieders, daß er bei dem von uns angedeuteten Tiefstand des Geisteslebens und bei den geringen Erfolgen seiner Vorgänger überhaupt daran ging, eine Zeitschrift zu gründen, die der schönen und nützlichen Literatur gewidmet war, und daß er diese im Ton so populär hielt, daß sie auf ein größeres Publikum rechnen konnte. Die Herausgabe von Zeitschriften war ja damals das einzige Mittel, auf weitere Kreise zu wirken; die Vereinigung aber der schönen, d. h. belletristischen, mit der nützlichen, d. h. wirtschaftlichen Literatur lag nicht nur im Charakter jener enzyklopädischen Zeit, in der sich erst die einzelnen Wissenschaften loszuringen begannen, begründet, sondern mochte wohl auch den Zweck haben, dem Publikum den Genuß der nützlichen Literatur schmackhafter zu machen.

So schreibt Kohlbrenner in der Vorrede seiner eine ähnliche Vereinigung aufweisenden Materialien für die Sittenlehre, Literatur und Landwirtschaft[4]) ꝛc. „Vor Zeiten hatte man ein reifes Nachdenken von 10, 20, 30 Jahren einem einzigen Buch aufgeopfert, gegenwärtig sind die fliegenden Schriften die liebsten.

---

[1]) Westenrieders Denkwürdigkeiten und Tagebücher (1783), herausgegeben von Aug. Kluckhohn 1881 (Abh. d. Hist. Kl. d. Bayer. Akademie. Bd. 16, II. Teil, S. 21.)

[2]) Jahrbuch der Geschichte der Menschheit in Bayern 1782—1783. Bd. 1, II. Teil.

[3]) Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Literatur (B. B. 1779—1781 in 6 Bänden.

[4]) Materialien für die Sittenlehre, Literatur, Landwirtschaft zur Kenntnis der Produkte und für die Geschichte alter und neuer Zeiten 1773. Materialien zum Dienste des Landmannes, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Literatur, Sittenlehre und guten Geschmack 1774.

Alles schreibt Bibliotheken, Wochenschriften, Gentlemen-Magazins, und zu Hamburg arbeitet ein Schriftsteller gar an einem Guckkasten, woraus Künste, Wahrheit, Tugend und Allerley gezeigt wird. Alles ist in Bewegung, das Volk zu unterrichten, Licht in das Haus zu verschaffen, und mancher Schriftsteller rennt gar die Scheiben ein."

Westenrieder selbst rühmt das Erscheinen der Churbaierischen Intelligenzblätter, die Kohlbrenner seit 1776 herausgab: „Es gibt kein besseres Mittel, eine Nation umzubilden, als die Herausgabe guter periodischer Zeitschriften .... Jeder zärtliche Menschenfreund muß wünschen, daß unsere Zeitungsschreiber einmal aufhören möchten, ihre Blätter mit Nachrichten, was heute an diesem oder jenem Hofe gespeiset und wie die gestrige Assemblé am Hofe abgelaufen sei und mit mehr dergleichen nichtsbedeutenden Sachen anzufüllen"[1]). An anderer Stelle hebt er die Untersuchung der ökonomischen Bedürfnisse hervor als „wahrlich der ersten, welche zur Glückseligkeit und Eintracht und zum Frieden eines Landes den Grund legen"[2]).

Die bayerischen Beiträge sind jedoch nicht die erste und auch nicht die einzige Zeitschrift, die sich damals mit ökonomischen Dingen beschäftigte. Vor allen andern aber unterscheiden sie sich durch ihre Betrachtungsweise, und ihre Bedeutung wird gerade dadurch klar werden, wenn wir sie gegen ähnliche Versuche der vorangehenden und folgenden Jahre halten.

Die erste Zeitschrift in Bayern mit ökonomischem Inhalt, die wir mit Hilfe des systematischen Realkatalogs Bavarica der bayerischen Staatsbibliothek sowie der von uns benutzten Literatur auffinden konnten, erschien im Jahre 1752 unter dem Namen[3]): „Georgica Bavarica / oder / Oekonomische Auszüge / Und gründliche / Nachrichten, / Wie sowohl / Adeliche Land- als ge-

[1]) B. B. I, S. 252. Ähnlich spricht Schlözer von Geschichten im Geschmack der Anno Domini Männer. Allgemeine Staats-, Rechts- und Staatsverfassungslehre, Göttingen 1793.

[2]) B. B. III, S. 1321.

[3]) Von Reinhardstöttner zuerst charakterisiert: F. z. G. B., VIII, 1900 (Kleinere Mitteilungen).

meine Bauren-Güther verbessert, und derselben jährliche / Erträgnissen um ein Merkliches / vermehret werden können / Nebst allerhand / Anmerkungen, Versuchen, Vorschlägen / neuen Anstalten, Erfindungen, / Vortheilen ꝛc. ꝛc. zum Nutzen und Gebrauch aller derjenigen / so dergleichen groß, oder kleine Güther selbst besitzen, / oder zu verwalten haben. / In Druck gegeben und mit verschiedenen / Figuren geziert" (nie gehabt) [1]).

Die Georgica Bavarica erschienen nur 13 Wochen lang, auch darin kein gutes Vorbild für spätere Unternehmungen. Vor allem und mit Recht macht Reinhardstöttner dieser Zeitschrift zum Vorwurf, daß sie, abweichend von späteren derartigen Versuchen, nicht die Spur eines bayerischen Charakters trage und trotz ihres Titels nicht die geringste Rücksicht auf die bayerischen Landwirtschaftverhältnisse nehme. „Mit Vorliebe wird die Kultur fremder Pflanzen, z. B. der Zeder und des Safrans, empfohlen, natürlich auch zu der nie vergessenen Seidenzucht ermuntert, auf heilsame Kräuter und auf Hausmittel hingewiesen." Als besonders auffällig, im Gegensatz zu den Anschauungen der ökonomischen Schriftsteller um ein Menschenalter später, erwähnt Reinhardstöttner das schlechte Urteil dieser Zeitschrift über die Bauern. Es findet sich ein eigenes Kapitel „von dem betrügerischen und listigen Baurenvolk".

Nur nach der negativen Seite hin der Erwähnung wert ist „der Patriot in Bayern" (eine Wochenschrift mit Kupfern), München 1769 in zwei Teilen. Diese Wochenschrift verspricht zwar im Plane ihrer Einrichtung: „Was immer von der Oeconomie und anderen nützlichen Dingen handelt, alle diese Stücke werden wechselseitig aufgezogen werden." Wir finden jedoch, außer zwei Bücherkritiken, nichts von ökonomischer Literatur, und noch im selben Jahr stellt die Zeitschrift ihr Erscheinen ein mit der Begründung: „Man habe aber gefunden, daß man mit einer Wochenschrift von

[1]) München. Gedruckt und zu finden bei Joh. Jac. Voetter, Churf. Hof- und Landschafts-Buchdrucker 1752. Im Exemplar der Staatsbibliothek findet sich die interessante Bleistiftanmerkung: „Diese Sammlung kam zur Unzeit und fand daher keinen Beyfall. Man kann hier das Motto anwenden: Vix orior, morior."

dieser Gattung um etliche Jahre in unserem Vaterlande zu früh gekommen".

Größeres Interesse verdienen die Bemühungen Kohlbrenners und der sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen. Wir können uns in der Charakterisierung derselben kurz fassen, unter Verweisung auf zwei wertvolle Monographien Reinhardstöttners[1]). Die Stiftung einer Gesellschaft sittlicher und landwirtschaftlicher Wissenschaften zu Oettingen a. Inn, deren Sitz in den späteren Jahren nach Burghausen verlegt ward, bezeichnet Westenrieder geradezu als neue Revolution in Bayern, wobei er unter der Gründung der Akademie der Wissenschaften die erste Revolution des bayerischen Geisteslebens versteht[2]). Es muß dieser ökonomischen Gesellschaft auch das besondere Verdienst zugestanden werden, „die erste Grundlage der in Bayern so erfolgreich weitergeführten Bestrebungen für die Landwirtschaft, sowie die nächste Veranlassung zur Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins gewesen zu sein" (c. l. S. 50). Was aber den Wert der literarischen Produktion der Gesellschaft anbelangt, so muß dieser selbst für jene Zeit als niedrig eingeschätzt werden. Die Kritik der fremden Reiseschriftsteller trifft freilich nicht den Kern der Sache, sondern mehr gewisse Lächerlichkeiten der Form, in die Anfänger leicht verfallen konnten.

So schreibt der sarkastische Anselmus Rabiosus: „Außer der Akademie besitzt Bayern noch eine Ackerbaugesellschaft. Sie ist eine Schule der Höflichkeit. Die Mitglieder bemühen sich, einander in wechselseitigen Komplimenten wegen ihrer Talente zu übertreffen. Man liest die artigsten Sachen hiervon im Druck. Erlauben Sie, daß ich Sie in den Himmel erhebe, damit Sie mich zum Halbgott erklären, spricht Scapin zu Colombine" (c. l. S. 25). Ähnliches hat Nicolai zu beanstanden: „Im Städtchen Alten-Oetting nahm die bayerisch-ökonomische Societät ihren Anfang. Der Herr v. Hoppenbichel, ein Kanonikus bey dem hiesigen Stifte, errichtete im Jahre 1765 mit drey oder vier Offizieren

[1]) S. v. Reinhardstöttner: Die sittlich-ökonomische Gesellschaft zu Burghausen. F. z. G. B. III (1895), S. 48—151.

[2]) B. B. I, S. 32.

eine deutsche Gesellschaft. Dies war in der dortigen Gegend so etwas unerhörtes, das die dummbigotten Landpfarrer in der Gegend sich dawider auflehnten. Der sel. Herr v. Kohlbrenner übernahm nicht allein derselben Vertheidigung in seinem Intelligenzblatte, sondern gab auch den weisen Rat, daß die Gesellschaft ihre Arbeiten auf die Ökonomie ausdehnen solle, verfaßte den Plan dazu und verschaffte ihm die Bestätigung des Kurfürsten Maximilian Joseph. Nachher ist die Gesellschaft nach Burghausen, als der Hauptstadt des Rentamts, worin Alten-Oetting liegt, verlegt worden. Sie scheint jetzt nicht in sonderlicher Aktivität zu seyn, nur läßt sie jährlich ein paar Lobreden drucken, welche complimentenreiche Aufsätze zu der in Baiern so höchst nötigen Verbesserung der Landesökonomie wohl freylich nichts beytragen können. Diese Gesellschaft, so untätig sie seyn mag, ist aber doch viel nützlicher als ein sehr berühmtes Marien-Bild in Alten-Oetting, zu welchem noch jährlich viele tausend dummbigotte Menschen wallfahrten. Es ist also bis jetzt in Alten-Oetting der Aberglauben in viel frischerem Gang als das Studium der deutschen Sprache und der Ökonomie."

Daß, wie hier angedeutet wird, dem schwülstigen Ton der Veröffentlichungen der sittlich-ökonomischen Gesellschaft auch ein Mangel an Gehalt und praktischer Bedeutung entsprach und daß sie die Aufgaben nicht erfüllten, die damals eine ökonomische Literatur zu erfüllen hatte, zeigt eine Betrachtung des bayerisch-ökonomischen Hausvaters[1]), der Vereinszeitschrift, in der wir die „ganze geistige Tätigkeit der Gesellschaft, die meisten Reden, welche gehalten wurden, ihre vollständige Theorie in politischer und ökonomischer Beziehung besitzen". Beanstandet muß vor allem werden, daß diese vom 1. August 1779 bis zum Juni 1783 erscheinende Zeitschrift in ihren ökonomischen Betrachtungen nicht nur fast ausschließlich auf die Landwirtschaft Rücksicht nahm — dies erschien ja damals in Bayern billig —, sondern daß ihr

[1]) Bayerisch-ökonomischer. Hausvater zu Nutzen und Vergnügen 1779 bis 1786. 8 Bände oder gesamlete Schriften der Kurpfalzbayerischen Gesellschaft sittlich- und landwirtschaftlicher Wissenschaften in Burghausen, mit Anmerkungen und vielen neuen Zusätzen.

landwirtschaftlicher Gesichtspunkt ein rein landwirtschaftlich-technischer war. Freilich eine ökonomische Gesellschaft konnte sich solchen Luxus gestatten, wie der ökonomische Hausvater schreibt: „Gesellschaften können solche Dinge unternehmen, die an sich reich oder von Fürsten unterstützt, die nicht Geld und Zeit achten, sondern deren Zweck Versuche und Beobachtungen sind" (I, S. 190). Aber solche Auffassung mußte in einer Zeit, die weit dringlichere Aufgaben zu erfüllen hatte als technische Versuche, eher schädlich als nützlich werden. Wenigstens die besten landwirtschaftlichen Schriftsteller wandten sich gegen die „Ökonomischen Springinsfelde". So schreibt Rottmanner[1]): „Durch außerordentlichen Aufwand läßt sich freilich mehr bewirken, als den natürlichen Eigenschaften des Bodens angemessen ist. Das dient aber mehr zum Vergnügen und Zeitvertreib reicher Privatmänner, die sich ihr Geld auf andere Art zu verschleudern ein unschuldiges Vergnügen machen wollen. Wer nicht anderwärts einen reichen Zufluß an Geld hat, der wird dergleichen übertriebene Unternehmungen am Ende gewiß bereuen. Und selbst der reichste Mann wird über seine Werke einige Unzufriedenheit fühlen, wenn er überzeugt ist, daß das, was er getan hat, eine bloße Tändelei ist und von keiner Dauer sein kann."

Die Tätigkeit der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen ist, soweit sie nicht in phrasenreichen Aufsätzen den Nutzen der Landwirtschaft im allgemeinen und besonderen predigte, als eine experimentierende und rezeptierende zu bezeichnen. Damit mochte wohl hie und da im Kleinen Gutes gewirkt werden, und mochte der Pfarrer zu Schweinersdorf auch naiv schreiben (II, S. 42): „Der Hausvater hat sein Geld schon mit dem Mittel Ratten und Mäuse zu vertreiben verdient, weil ich dadurch meinen Kornboden von derley Ungeziefer gereinigt habe," ein Mittel, der Landwirtschaft aufzuhelfen, war dies nicht. Es kommt dazu, daß die Rezepte bei dem sehr niedrigen Stand der damaligen naturwissenschaftlichen Kenntnisse, so sehr auch der Hausvater diese zu vermehren bestrebt war, nicht immer die besten waren. Auch für

[1]) Beiträge zur vaterländ. Historie ꝛc. (abbr. B. z. v. H.) I, S. 231.

den bayerisch-ökonomischen Hausvater ist noch charakteristisch, daß jede spezielle Rücksichtnahme auf die speziell bayerischen Wirtschaftsverhältnisse fehlt. So erinnert er noch an die Art Bechers oder der Georgica Bavarica und tritt für Bestrebungen ein, wie sie Reinhardstöttner an anderer Stelle bei Erwähnung der Idee, die Möser in Aibling, Dachau ꝛc. in Tabakstellen umzuwandeln, so lustig geißelt[1]): „Ohne Zweifel hätte sich der altbayerische Tabak den gleichen Ruhm in Nah und Fern, wie seiner Zeit der altbayerische Isarwein erworben, und beide vereint hätten einen Genuß allerseltenster Art geboten, dazu noch bayerischer Kaffee aus Gerste, Korn und Reis."

Einen einseitig agrikulturtechnischen Standpunkt vertritt jedoch Reinhardstöttner selbst im Anschluß an die Denkschrift des landwirtschaftlichen Vereins[2]), wenn er, was man damals vom Standpunkt des rationellen Landwirts als Fehler bezeichnen mußte, als ihr Verdienst zusammenfaßt, wie folgt (c. l. S. 107): „Die Bestrebungen des Hausvaters greifen mit Erfolg in alle Verhältnisse ein. Um ein Beispiel aus den landwirtschaftlichen Bestrebungen der Gesellschaft hervorzuheben, so ist die Idee des Fruchtwechsels in Bayern vielleicht schon früher ausgesprochen worden und sein Vorteil gezeigt worden als in einem anderen Lande . . . Graf Haßlang aber war es, der im Jahre 1779 den Fruchtwechsel zuerst empfahl, wie er viel später erst in anderen deutschen Ländern gelehrt wurde. Der Krieg gegen die leere Brache und für die Stallfütterung und den Kleebau begleitete die Proklamation mit großem Erfolge. Leopold v. Hartmann und Franz v. Paula Schrank standen an der Spitze des Kampfes für Einführung der Stallfütterung, Aufhebung der Hutweiden, Anbau des Klees, während noch in den ersten zwei Dezennien des 19. Jahrhunderts Rottmanner und Bayrhammer in Bayern gegen die Grundsätze Thaers sprachen, welche 30 Jahre vor Thaers (im Jahre 1800) erfolgten Auftreten die Burghauser Akademie als die ihrigen er-

[1]) Reinhardstöttner: Die Anfänge von Münchens Großindustrie im vorigen Jahrhundert und ihre Beurteilung außerhalb Bayerns (Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1895, S. 457.

[2]) Die Landwirtschaft in Bayern, Denkschrift, München 1860. S. 457.

kannte. Sie war lange vor dem Apostel des Kleebaues, Schubart v. Kleefeld, für Verbreitung des Kleebaues tätig . . . Die Burghausener Gesellschaft veröffentlichte den ersten Unterricht über den Anbau von Rüben oder Repssaat, sie trat für Mineraldüngung, Tabaksbau, ja sogar (sic!) für zwangsweise Hopfenkultur ein."

Das Unrationelle, das in solchen Bestrebungen lag, denen sich natürlich auch hier das Eintreten für die Seidenzucht (V, S. 355), Kultur des Safrans (VII. Bd.) ꝛc. anreihte und die noch dazu den staatlichen Zwang heischten, hat Rottmanner, auf dessen entgegengesetzte Anschauung wir später kommen werden, mit folgenden Worten angedeutet[1]): „Ich kenne ökonomische Springinsfelde, die allenthalben laut über Faulheit, Dummheit und Unwissenheit der Bauern schreyen. Ohne sich viel zu bedenken, wagen sie ihr Vermögen daran und wollen Originale in der Kultur werden. Sie kamen viel eher ins Verderben als ihre Nachbarn, die Bauern, und der einzige Gewinn des versplitterten Geldes bestund in diesem, daß sie dadurch bescheidener wurden. Dergleichen Leute schaden sich nur selbst und sind allerdings der Erbarmung würdig. Wenn aber Männer, die an Staatsgeschäften Anteil haben, von vorgefaßten Meynungen regiert werden und ohne auf die verschiedene Eigenschaft und Lage des Bodens, auf den Wohlstand oder die Armut der Untertanen und auf die vielen politischen Hinderniſſe, die sie kaum dem Namen nach kennen, Rücksicht zu nehmen, alles über einen Leist schlagen und nach ihrem Eigendünkel umschaffen wollen, wehe alsdann der Landeskultur und dem Staat! Das dadurch verursachte Mißtrauen des Landmanns in die Einsicht seiner Obern ist für sich allein schon hinreichend, daß auch andere nützliche Verfügungen unbefolgt bleiben und manchmal ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen."

„So war es denn nicht nur Vorurteil," wie in einem gedruckten Regierungserlaß an alle bayerischen Ämter geklagt wird, „daß der baierisch-oekonomische Hausvater besonders bei Personen, die mit oekonomischen Lehrgründen und auch Versuchen der Gemeinde vorleuchten sollten, den erwünschten Eingang nicht fand."

---

[1]) B. z. v. H. I, S. 231.

Und obwohl er staatlich subventioniert und privilegiert war, indem „dieses allerdings nützliche Werk den in Baiern und der oberen Pfalz gelegenen Kurfürstlichen Land- und Pflegegerichten nachdrücklichst empfohlen ward", fand seine Abnahme einen meist „passiven oder hinter allerlei Ausreden sich bergenden Widerstand", wie (c. l. S. 72) Reinhardstöttner aus den zahlreichen Akten nachweist.

Den Charakter der Hausväterliteratur, wie ihn von der Goltz in seiner Geschichte der deutschen Landwirtschaft[1]) als typisch feststellt, tragen auch noch die Veröffentlichungen Kohlbrenners[2]) auf wirtschaftlichem Gebiet. Im allgemeinen beschränkte er sich jedoch in weit bescheidenerer Weise darauf, Materialien zu liefern; so im Jahre 1773 und 1774 Materialien zum Dienste des Landmannes, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Literatur, Sittenlehre und guten Geschmack, so 1769 „der bayrische und pfälzische Landmann in der verbessernden Landwirtschaft", der enthielt: „Nützliche Vorschläge, angestellte Versuche in dem Acker- und Wiesenbau, dem Forstwesen und der Dorfpolizey[3])". Die seit 1766 unter Kohlbrenners Redaktion erscheinenden kurbayerischen Intelligenzblätter, in denen sich viel wertvolles Material, namentlich statistischer Art, aus dem gesamten Wirtschaftsleben findet und in denen fleißig auf neu erschienene wirtschaftliche Literatur hingewiesen wird, beweisen, daß Kohlbrenner als einer der ersten in Bayern die Bedeutung des wirtschaftlichen Momentes erkannt hat und nach seinen Kräften für die wirtschaftliche Aufklärung eintrat.

Ein ganz anderer Geist freilich ist es, der uns zum erstenmal in den baierischen Beyträgen entgegentritt. Diese Zeitschrift begann ihr Erscheinen kurz vor dem bayerischen-oekonomischen Hausvater und im gleichen Jahr 1779.

---

[1]) von der Goltz: Geschichte der deutschen Landwirtschaft. I. 1902. S. 299 ff.

[2]) v. Reinhardstöttner: Johann Franz v. Kohlbrenner (Forschungen z. Gesch. Bayerns. VI. S. 77—162).

[3]) Ferner: Magazin für das Nützliche und Schöne (hrsg. v. Johann Franz Seraph Kohlbrenner), München 1775).

Im selben Jahre erschien dann auch noch der Zuschauer in Bayern[1]), und das Erscheinen dreier neuer Zeitschriften im gleichen Jahr muß für das damalige Bayern als besonders auffällig bezeichnet werden und wird erst erklärlich, wenn wir aus der zeitgenössischen Literatur vielfach ersehen, welch übertriebenen Hoffnungen die Patrioten auf den im Jahre 1778 erfolgten Regierungsantritt Karl Theodors (1777—1799) setzten.

So heißt es in den bayerischen Beiträgen überschwänglich[2]): „Ein einziger bedeutender Blick, den du, großer Fürst, auf die Bürger Bayerns, welche dir nun ebenso gut als die Pfälzer zugehören, wirfst, wird alle Vorurtheile zerschmettern. Gott segne deine sanfte Regierung und setze deinen Lebenstagen keine Gränzen." Und in der Vorrede zu Rottmanners „Notwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Bayern"[3]) schreibt Westenrieder[4]): „Ich und jeder wahre Landsmann mit mir, wir hoffen alles. Der seine Pfalz bereits vor vielen Jahren fruchtbar und reich gemacht, sie zur blühendsten Provinz in Deutschland erhoben hat, wird auch sein Bayern dazu erheben."

Diese Hoffnungen galten namentlich auch in bezug auf die Wirtschaftspolitik und sind immerhin ein charakteristischer Beleg dafür, daß man es unter der Regierung des vielgeliebten Maximilian III. Joseph (1745—77) auf wirtschaftlichem Gebiet nicht so herrlich weit gebracht, als man aus zahlreichen, während der Regierung und beim Tod Maximilian Josephs erschienenen Lobreden und selbst nach neueren Schilderungen annehmen müßte. Freilich machte sich das Lob breit, wie z. B. „der Patriot in Bayern" Maximilian Joseph 1769 in einer Ode andichtet[5]):

„Nun jauchzt das Volk, der Landmann voll Vergnügen
Ergreift das Schwert und schlägt die Sichel krumm.
Den toten Grund verheert von manchen Siegen
Schafft er mit Lust in fette Weiden um.

[1]) Der Zuschauer in Bayern, 4 Teile, München 1779—1782.

[2]) B. B. IV, S. 929.

[3]) München 1780.

[4]) Die Vorrede stammt von Westenrieder. Westenrieders Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 20.

[5]) München 1769, 2. Teil, S. 20.

Sein Weib wischt ihm den Schweiß vom Angesichte
Und lacht und bringt erfrischende Gerichte.
Maximilian kam, mit ihm die goldnen Zeiten,
Die immer mehr durch Bayern sich verbreiten."

Eine von Byzantinismus freie Beurteilung wagte sich aber nur hie und da zwischen den Zeilen der Einheimischen vor, und Tadel der Regierungspolitik Maximilian Josephs konnte man aus leicht begreiflichen Gründen nur bei den Ausländern finden. So schreibt Kollmann[1]) unter besonderem Hinweis auf die zu Hoffnungen berechtigenden ausgezeichneten wirtschaftlichen Maßnahmen Karl Theodors in der Rheinpfalz, unter dessen Schutz, wie es an einer anderen Stelle[2]) heißt, dieses Land zum blühenden Garten und die Städte zum allgemeinen Zufluchtsort für Künste und Gewerbe geworden: „Schon die vorige höchste Landesregierung hat sich alle Mühe gegeben, durch verschiedene heilsame Verordnungen die Landwirtschaft zu befördern, und (= aber) man kann von der väterlichen Obsorge unseres dermaligen Durchlauchtigsten Regenten, der die Pfalz in ein Paradies umgeschaffen hat, das nämliche und noch mehr hoffen."

Besonders an der vielgelobten Finanzpolitik Maximilian Josephs weiß der reisende Franzose viel auszusetzen[3]): „Von jeher stand der hiesige Hof unter dem Einfluß eines Dämons mit einer Kapuze .... Man glaubte, der vorige Kurfürst (M. J.) hätte während seiner stillen und langen Regierung den größten Teil der Staatsschulden abgetragen, aber beym Antritt des jetzigen Kurfürsten fand man sich in seiner Erwartung sehr betrogen. Etwas von den ältesten Forderungen war zwar getilgt, aber es wurden dagegen wieder sehr viel neue Anleihen gemacht. Der Fürst hatte platterdings keinen Begriff von seinen Finanzen, sondern gab sie seinen eigennützigen Bedienten preis und war zufrieden, wenn seine kostbaren Jagden konnten bestritten werden."

---

[1]) B. Bd. IV, S. 929.

[2]) B. Bd. I, S. 87.

[3]) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland 1783; 1. Aufl., S. 117 ff.

Licht und Schatten richtig zu verteilen, bemüht sich Anselmus Rabiosus, wenn er die gesamte Regierungstätigkeit Maximilian Josephs folgendermassen charakterisiert[1]): „Die Bayern (gemeint sind wohl die zahlreichen Feinde der Aufklärung in Bayern nennen die gegenwärtige Regierung aus Abscheu eine Ministerwirtschaft .... Gleichwohl ist es die heutige Regierung, welcher das Land unermeßliche Vorteile zu verdanken hat. Die Künste und die Wissenschaften erwachen. Die Hydra der Pfafferey — ein noch weit grausameres und tyrannischeres Ungeheuer als der Ministerialismus selbst — wird zu Boden getreten .... Die Akademie zu München entstehet. Die Verbesserung der Schulen und die Aufklärung der Kanzleyen schlagen Wurzel. Die Quellen der Staatseinkünfte werden aufgedeckt und die Kanäle, wodurch sie fließen, gesäubert. Man siehet öffentliche Belohnungen für Nationalverdienste und Nationaltugenden bestimmt. — In der Tat, dies ist keine verächtliche Regierung. Allein man predigt den Fischen .... Da die Regierung mit dem itztlebenden Kurfürsten sich endigt, so betrachtet der Hof den Regenten als einen Reisenden, welcher keine andere Angelegenheit hat, als sich während seinem Aufenthalte so gut möglich zu divertiren".

„Man predigt den Fischen", das war im Grunde das Endergebnis der wirtschaftlichen Bemühungen Maximilian Josephs, und so kam es, daß „der gute Fürst mit dem besten Herzen seine Untertanen verarmen, sein Land veröden und die Quellen seiner Einkünfte versiechen sah[2])."

Man hätte nichts tun dürfen, meint ironisch Westenrieder in den 1778 anonym erschienenen Briefen bayerischer Denkungsart und Sitten (S. 32), als die Generalien, welche Kurfürst Maximilian für Bayern drucken ließ, befolgen, um es zum glücklichen Land zu machen.

Warum diese immer und immer wieder gedruckte Bände füllenden Generalien nicht befolgt wurden, nicht befolgt werden konnten, dies aufgedeckt zu haben ist ein Verdienst der bayerischen

[1]) A. a. O. S. 48 ff.

[2]) Neueste Staatskunde von Deutschland, II. Stück (Bayern), 1784; vgl. A. Rosenlehner F. z. G. B. XVI, S. 109—119.

Beiträge, an die sich dann im gleichen Sinn, aber infolge der ungünstigeren Zeitverhältnisse mit weniger Eifer wirkend das „Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern“ (1782—83) sowie die „Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft samt einer Übersicht der schönen Literatur“ (zehn Bände, München 1785—1812) anschlossen.

Die mannigfachen Verdienste dieser von Westenrieder herausgegebenen Zeitschriften um das bayerische Geistesleben sind nach den verschiedensten Seiten hin betrachtet worden[1]).

Die Bedeutung aber gerade ihres wirtschaftlichen Teiles, der zwar räumlich, aber sicherlich nicht inhaltlich zurücktritt, ist bis jetzt im Zusammenhange noch nicht gewürdigt worden, obwohl er eine Fundgrube für historische Forschungen wie für die Erkenntnis moderner agrarischer Probleme bildet und als solche schon erkannt[2]) und verwertet wurde.

Ihre Bedeutung beruht gerade auf dem Umstand, daß sie der bis jetzt erschienenen wirtschaftlichen Literatur in ihrer Art so absolut entgegengesetzt sind, daß sie das „Nutzlose des ewigen

---

[1]) Es gibt eine ganze Westenriederliteratur, aus der hervorzuheben ist: Biographien: Maurus Gandershofer, Erinnerungen an L. v. W. 1830. Präsident v. Roth: Lobschrift auf Lorenz v. Westenrieder. 1832. Schöberl: Erinnerungen an L. v. W., den Volkslehrer seines Vaterlandes. Kluckhohn: über L. v. W.s Leben und Schriften. 1890. K. Theodor Heigel: L. v W., Allgem. Deutsche Biographie S. 173—181. Monographien: M. Koch: über L. v. W. schönwissenschaftliche Tätigkeit. Jahrbuch f. Münch. Gesch. IV, S. 15—44. Ch. Gruber: Die Verdienste L. v. W. um die bayerische Geographie. Jahrb. Geogr. Ges., H. 15.

[2]) Von Lujo Brentano, dem auch der Verfasser die Anregung zu vorliegender Arbeit verdankt, und seinen Schülern, vgl. L. Brentano: Warum herrscht in Altbayern bäuerlicher Grundbesitz? (Gesammelte Aufsätze I. S. 223 ff., Stuttgart 1899). Fick: Die bäuerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern, Stuttgart 1895. Damianoff Athanasios D.: Die Zehentregulierung in Bayern, Stuttgart 1896. Schmelzle Dr. Hans: Der Staatshaushalt des Herzogtums Bayern im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1900. Wismüller Frz. X.: Geschichte der Teilung der Gemeinländereien in Bayern, 1904, Stuttgart, Berlin. Platzer Hanns: Geschichte der ländlichen Arbeitsverhältnisse in Bayern, Freising 1904. Siehe auch Ernst Georg: Die ländlichen Arbeitsverhältnisse im rechtsrheinischen Bayern. Regensburg 1907.

Schreibens und Mahnens von Möser abzapfen, vom Versuchemachen und neue Produkte bauen" (B. B. II, S. 1198) erkennen, kurz, daß sie das erstemal mit dem von der Literatur und Praxis vertretenen Experimentieren brechen. War hiebei immer ein oft unausführbarer Wunsch der Vater des Gedankens gewesen, so proklamierte dagegen Westenrieder in den bayerischen Beiträgen als leitendes Prinzip die Erkenntnis des Seienden[1]):

„Es ist eine Sache von höchster Wichtigkeit," schreibt er, „daß eine Nation sich selbst kennen lerne, nicht was sie vermöge . . ., sondern in welcher Lage des Geistes, der Denkungsart, des Gefühls nach Ehre, der Industrie ꝛc. sie sich gegenwärtig befinde, oder ob sie zu ihrem Bedürfnis durch die bei ihr am kräftigsten wirkenden Mittel geführt, ob sie nur geführt aber nicht aufgemuntert, nicht angetrieben wird, ob sie nach fremden, ihr nicht angehörigen unzeitigen Dingen trachte und statt an Kraft und Macht zuzunehmen immer verderbter und elender werde. Wer mit der Nation reden, ihr etwas raten oder abraten will, muß das tun, oder seine Worte stiften Unglück, wenn er befehlen kann, oder verlieren wenigstens, wenn ers nicht tun kann, Zweck und Ansehen; daher der geringe Nutzen so mancher vortrefflichen Schrift, worin oft sehr viel Gedachtes, aber nur für das Volk, dem sie angehören sollte, nichts Angehöriges ist; daher die so gewöhnlich unfruchtbaren Bemühungen der Prediger über Zucht und Sitte; daher endlich die Geistlosigkeit der Gesetze (und wie wir wohl beifügen können auch der Literatur), die Bäume in Seen und Fische in die Wälder verpflanzen.

Zum erstenmal kann den „baierischen Beyträgen" das Prädikat einer wirklich bayerischen Zeitschrift zugebilligt werden, von vornherein bezeichnen sie als ihre Aufgabe[2]):

Die „baierischen Beyträge" sollen gemäß ihres Endzweckes für Inländer gemeinnützlich seyn: „denn so weit sind wir nicht, daß wir auch für Ausländer schreiben können, wenn man nicht das historische Fach ausnehmen will."

---

[1]) B. B. IV, S. 948.
[2]) B. B. I, S. 174.

Die Selbsterkenntnis bedeutet auch hier den ersten Schritt zur Besserung, einen weiteren Fortschritt muß man darin erblicken, daß nun an Stelle der Universalheilmittel die echt wissenschaftliche Frage nach den Ursachen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Nöte tritt. Damit kommt man auf eine Betrachtung der Hindernisse des wirtschaftlichen Aufschwungs, die, wie Kollmann[1]) schreibt, niemal genug eingesehen, niemal angegriffen und überstiegen worden, die zwar zum Teil mit andern Ländern gemein, großenteils aber Bayern ganz eigen sind. Und damit ändert sich auch schon der Zweck der Literatur, sie wird Reformliteratur, d. h. mit Erkenntnis der Hindernisse verbindet sich auch die Forderung nach deren Beseitigung.

Es muß nun als Verdienst der bayerischen Beiträge bezeichnet werden, daß sie nicht nur den Anstoß zu dieser für Bayern neuen Behandlungsweise ökonomischer Fragen gegeben haben, sondern sie entfalteten, gerade als hätte man geahnt, daß die politischen Verhältnisse sich bald wieder düsterer gestalten würden, in den drei kurzen Jahren ihres Bestehens eine so rege Tätigkeit, daß sie in nuce schon alles enthalten, was das 18. Jahrhundert auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Reformliteratur zu bieten vermochte und vielfach die Reformen des 19. Jahrhunderts herbeigesehnt und auch beeinflußt haben. Die Zeitgenossen bekamen so den Eindruck, als ob auch an dieser ohne Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter erschienenen Zeitschrift eine ganze Gesellschaft teilnehme[2]). Es gelang mir, die Autoren der wichtigeren ökonomischen Aufsätze in den bayerischen Beiträgen zu ermitteln. Der Grund der Anonymität, die freilich nicht immer gewahrt werden konnte, scheint mir eine, wie die Tatsachen bewiesen, nicht unangebrachte Vorsicht gewesen zu sein. Hatte doch Kohlbrenner bei der Herausgabe seiner gewiß nicht aufrührerischen churbayerischen Intelligenzblätter nach Westenrieders Beschreibung[3]) „mit dem Sophisma oder besser der lächerlichen Einbildung zu

[1]) B. B. I, S. 82.

[2]) B. z. v. H. I, S. 380 (Nekrolog Kollmanns von Westenrieder).

[3]) Leben des Johann Franz Seraph Edlen v. Kohlbrenner, Mauth- und Commerzienrath in Bayern. Von Prof. Westenrieder, München 1783.

kämpfen, daß die Quellen der Landesnahrung aufdecken gerade so viel sei, als die Geheimnisse des Landes zu verraten", eine Maxime, von der sich freilich selbst Friedrich der Große nicht ganz frei machen konnte[1]). Und Westenrieder selbst, den ja seine einflußreiche Stellung als Bücherzensurrat[2]) einigermaßen deckte, klagt in einem Brief an F. H. Jacobi, geh. Rat zu Düsseldorf[3]): „Ich brauche Euer Wohlgeboren nicht zu sagen, welch schwere Arbeit ein Inländer übernimmt, wenn er die Geschichte seines Vaterlandes in der Mitte desselben und im Angesicht seines Landesfürsten schreiben soll, und ich bitte Sie daher um Geduld und Nachsicht."

1779 wurde, wie ich den Annalen der bayerischen Literatur[4]) entnehme, das kurfürstliche Bücherzensurkollegium mit einigen geistlichen und weltlichen Assessoren vermehrt und demselben durch drei geheime Ratsbefehle weit strengere Genauigkeit als bisher zumal in Politicis und Ecclesiasticis aufgetragen und 1786 wollte gar der Kurfürst, wie in den interessanten Denkwürdigkeiten und Tagebüchern Westenrieders[5]) zu lesen ist, die historische Klasse (der Akademie der Wissenschaften) aufheben oder mit Mannheim vereinigen, indem man ihm beigebracht, daß es gefährlich sei und nur zu Uneinigkeiten Anlaß gäbe, wenn man die vaterländische Geschichte zu sehr bearbeite.

Gegenüber solchen Tatsachen scheint es naiv oder schönfärberisch, wenn der Biograph Rottmanners den Umstand, daß dieser Schriftsteller nicht nur in den bayerischen Beiträgen, sondern Zeit seines Lebens seine oft recht kühnen Schriften anonym oder pseudonym, häufig sogar an ausländischen Druckorten erscheinen

---

[1]) Wilhelm Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, München 1874, S. 384 ff.

[2]) Ferdinand Lorenz: Zur Geschichte der Zensur und des Schriftwesens in Bayern (Steinhausens Archiv 1904, S. 318, 411 ff.).

[3]) Vom 27. Dezember 1784. Abh. d. Hist. Kl. d. bayer. Akademie, Bd. 16, 3. Teil, S. 145.

[4]) Annalen der bayerischen Literatur vom Jahre 1779 (1781), S. 264.

[5]) A. a. O. S. 34.

ließ, folgendermaßen begründet: „Der vorzüglichste Grund zur An- und Pseudonymität war für ihn seine Bescheidenheit[1])."

Das Verdienst der Redaktion kommt Westenrieder zu, er bestimmte den Charakter der Zeitschrift. Daß er dabei manche eingesandten Stücke, die sich lediglich mit Privatangelegenheiten und Privathindernissen befaßten, „nicht einrückete oder auch sonst mit keiner Zeile beantwortete", kann nur als Vorzug erscheinen, wenn sich auch die Einsender der betreffenden Stücke darüber beschwerten[2]). Im allgemeinen gewährte er der Diskussion volle Freiheit. „Wenn die Freyheit zu denken der nächste Weg zur Wahrheit ist, und das ist sie gewiß" — schreibt er —, „denn wer frey denken darf, denkt wohl, so muß dies besonders da gelten, wo eine ganze Nation, eine so gute, so freye Nation wie die unsrige ist, aufgerufen wird, ihre redlichen Gedanken zu nützlichen Dingen beyzutragen. Wir machen es uns daher zum Gesetz, die Meynung eines jeden, wenn sie an ihrer Stirne Eifer nach nützlicher Wahrheit und nicht die niedrige Miene der Widerlegungssucht enthält, mit Freude einzurücken". „Die öffentlichen Schriften, die Fragen und Antworten," heißt es in Westenrieders Beschreibung des Würm- oder Starenberger-Sees[3]), „das sind itzt unsere Landtäge. Endlich, wenn wir immer und immer mit einander sprechen, uns beratschlagen, um des Guten willen sogar freundschaftlich zanken, endlich sage ich, werden doch die besseren Kenntnisse und Bestrebungen die herrschenden werden und einmal in ein ordentliches Landsystem übergehen, dergleichen uns bisher allenthalben gemangelt zu haben scheint."

Freilich eine systematische Behandlung des gesamten Wirtschaftslebens konnte man von einer bayerischen Zeitschrift des 18. Jahrhunderts nicht verlangen; das Wesen und die Bedeutung

---

[1]) [Jos. Socher]: Hauptzüge aus dem Leben des Dr. Simon Rottmanner (Gutsbesitzers von Ast), Landshut 1815. S. 27. Dagegen Rottmanner (O. R. S. 37) selbst: „Wenn man in Berlin manche Ursache hat, seinen Namen zu verschweigen, so mag dies wohl auch in Bayern wirksam sein."

[2]) B. B. III, S. 573.

[3]) München 1784, S. 143.

jeder Reformliteratur beruht ja auch nicht auf einer durchgebildeten Theorie und Systematik, sondern gerade darauf, daß praktisch wichtige Probleme, deren Behandlung als besonders dringlich erscheint, in den Vordergrund gestellt werden.

In Bayern war nun der Spruch: „Hat der Bauer das Geld, so hat's die ganze Welt" keine Phrase, oder wie es in dem Neujahrswunsch der churbayerischen Intelligenzblätter von 1783 „ein bayerischer Poet" ausdrückt:

„Wünscht Landesbrüder, wünscht vor allem
Dem Bauersmann ein fruchtbar Jahr,
Denn höret dieser auf zu zahlen,
So ist es mit uns allen gar."

Zudem lieferte auch noch, wie wir sehen werden, die Physiokratie das theoretische Argument für eine Überschätzung des Grund und Bodens, das in einem Lande, das wie Bayern fast ausschließlich für den Ackerbau geschaffen schien, besondern Anklang finden mußte. Kein Wunder also, daß auch die von Westenrieder redigierten Zeitschriften die Landeskultur zum Hauptgegenstand ihrer Betrachtung machten. Hier hatte Westenrieder zwei ausgezeichnete Mitarbeiter gefunden, die sich in ihrer Art trefflich ergänzten.

Der geistliche Rat Johann Anton Kollmann, der sich schon durch Unterstützung des Theatinerpaters Sterzinger[1]) in seinem bekannten Kampf gegen den Hexenglauben und die Hexenverfolgungen als Freund der Aufklärung gezeigt hatte, schickte der „vermeynten Gesellschaft einige ökonomische Aufsätze ein, und z. B. die Abhandlung von den Hindernissen der Landeskultur in Bayern, welche 1779 in mehreren Fortsetzungen erschien, ist sein Werk[2]). Er behandelte mit genauester Kenntnis von Land und Leuten die Hindernisse der Landeskultur von Seiten der Obrigkeit und Beamten, von Seiten des Landvolks, von Seiten der Feyertäge, von Seiten der Ehehalten, von Seiten der Leerhäusler ꝛc.

Es ist hauptsächlich die ländliche Bildungs- und die damals schon eine große Rolle spielende ländliche Arbeiterfrage, die natur-

[1]) Fieger Hans: P. Don Ferdinand Sterzinger. München 1907.
[2]) B. z. v. H. I, S. 380 (Nekrolog Kollmanns von Westenrieder).

gemäß den Geistlichen am meisten interessieren mußte und ein stark ethischer und philanthropischer Einschlag in seinen getreuen und kulturgeschichtlich interessanten Darstellungen. Wie von ihm den einzelnen geschilderten Personengruppen die Schuld an der schlimmen Lage der Landwirtschaft gegeben wurde, so erwartete er auch, daß sie aus sich selbst heraus den Übelständen abhelfen könnten, die nach seiner Ansicht hauptsächlich in dem Mangel an Fleiß und wirtschaftlicher Auffassung lagen. Wer seine Schilderungen des niedrigen Standes der körperlichen und geistigen Erziehung liest, die damals in Bayern herrschte[1]), wird diese Auffassung jedenfalls verdienstvoll finden, im Gegensatz zu der weitverbreiteten Anschauung, daß es gefährlich wäre, wenn die Bauern mehr als das Vaterunser und den Katechismus wüßten, weil sie alsdann nicht mehr so biegsam seien und über die geringste Bedrückung wider ihre Herrschaften und Verwalter Prozesse anfingen[2]).

Tiefer dringt der bedeutendste bayerische Landwirtschaftsschriftsteller des 18. Jahrhunderts, Rottmanner, der durch seinen charakteristischen Stil und öftere wörtliche Wiederholungen in seinen späteren Schriften sich zweifellos als Autor der übrigen wichtigeren landwirtschaftlichen Aufsätze in den bayerischen Beiträgen sowie den Beiträgen zur vaterländischen Historie, Geographie und Statistik erweist.

Zeit seines Lebens ein Fragmentist, der in zahlreichen Broschüren zu den auftauchenden Einzelfragen Stellung nahm, hat er bereits hier am Anfang seiner literarischen Tätigkeit namentlich in seinen Betrachtungen über die Stallfütterung in Bayern (B. B. V, S. 269 ff., S. 333 ff.) und seinen Gedanken über die Verbesserung der Landeskultur in Bayern (B. z. v. H. I, S. 193) seiner wichtigen prinzipiellen Auffassung Ausdruck gegeben, die in

---

[1]) Bei Joseph Hazzi: Statistische Aufschlüsse über das Herzogtum Bayern 1801—1808 kehrt in der Schilderung der einzelnen Landgerichte der Satz wieder: „Kirchen und Wallfahrten gibt es hier die Menge, aber Gesundheitsanstalten und Schulen sind nicht vorhanden."

[2]) B. B. I, S. 245, S. 176.

all seinen Schriften zutage tritt. Er hat sie gelegentlich einmal folgendermaßen formuliert[1]):

„Diejenigen, die immer schreyen, daß das Bauernvolk zuerst in den Schulen gut gebildet werden müsse, ehe man es zum Genuß des Eigentums hinführet, haben entweder keinen wahren Ernst, das Schicksal der Menschen zu verbessern, oder sie greifen es aus Unverstand verkehrt an. Armut und Sklaverei werden den Unterricht in den Schulen ewig verhindern. Freyheit und Eigenthum sind der Grundstoff der Sittlichkeit."

Simon Rottmanner[2]) — 1740 als Sohn eines Bauern zu Rottmann im Landgerichte Erding geboren — war durch seinen Beruf als Rechtsanwalt und Hofratsadvokat, später Rechtskonsulent und Sekretär des Grafen Max von Preysing, sowie durch die vielen Erfolge und nicht zuletzt die Mißerfolge, die er als praktischer Landwirt auf seinem Gute zu Ast hatte, besonders befähigt, den eigentlichen Kern der damaligen Agrarfrage zu erkennen.

Sein Verdienst beruht darauf, daß er in ihr nicht eine ethische oder rein technische Frage, sondern einen Komplex von juristisch-ökonomischen Einzelfragen erblickte.

Rottmanner schildert bei weitem nicht seine Verdienste, wenn er gelegentlich schreibt[3]):

„Ich war der erste, der meine Landsleute auf Forstwirtschaft und Forstwissenschaft aufmerksam machte, der erste, der zu behaupten wagte, daß wenn die Kultur bestehen soll, die Menge des Wildes vermindert werden müsse und daß der Landmann, der in dermaligen Zeiten so viele Abgaben zu bestreiten hat, dasselbe nicht mit seinem Getraide füttern könne. Ich verteidigte den Landmann wider die Exzessen der Gerichtspraxis und wider

---

[1]) Bemerkung über Laudemial- ꝛc. Rechte 1799, S. 189.

[2]) Nach Fertigstellung vorliegender Arbeit erschienen und in der Schätzung Rottmanners übereinstimmend: Endres: Simon Rottmanner, der erste bayerische Forstschriftsteller, Beil. der M. N. N. 1908 Nr. 14 u. 15. R. hat nunmehr auch in der Allg. Deutschen Biographie Bd. 53 S 570 Aufnahme, wenn auch nicht Würdigung gefunden.

[3]) Ofellus Rusticus oder der Verteidiger der Brache in Bayern, Frankfurt 1796, S. 9 ff. (abbr. O. R.).

die Mißbräuche der Jäger, Schörgen und Wasenmeister. Ich wagte es zuerst, die Schädlichkeit des Leibrechts und der Freystift zu zeigen, und machte Vorschläge zu dem weit nützlicherem Erbrecht, wodurch das Schicksal des großen Haufens arbeitender Menschen erleichtert würde .... Ich habe fast alle ökonomischen Bücher gelesen und bemühe mich, die Theorie mit der Erfahrung zu verbinden."

Seine Bedeutung beruht auf dem gemeinsamen Prinzip, das durch alle seine Schriften geht, so oft er auch Druckort und Namen zu wechseln gezwungen war, und das in allen Verkleidungen ihn erkennen läßt, „die Anstände und Hindernisse der Kultur in der Absicht vorzutragen, damit sie widerlegt oder gehoben würden." „Nebenbei habe ich," fügt er hinzu, „freylich auch die Absicht, zu verhindern, daß man das Kind nicht samt dem Bade ausschütte, weil ich wohl vorher sah, daß, wenn man unmögliche Dinge fordert, die Industrie nur verscheucht und selbst das Mögliche unterbleiben werde"[1]).

Scheinbar liefert Rottmanner meist nur Kommentare zu den in gewissen Intervallen vergeblich wiederholten Mandaten, die man teils aus früheren Jahrzehnten übernommen, teils von Ländern mit anders gearteten und weiter vorgeschrittenen wirtschaftlichen Verhältnissen abgeschrieben hatte; in Wirklichkeit erfüllt er sie erst mit Geist, einem Geiste, der freilich öfter tötete, als belebte.

Die Schwierigkeiten, die solchem Beginnen entgegenstanden, und zugleich seine Methode hat Rottmanner uns gewiß nicht übertrieben geschildert[2]):

„Wer Vorschläge zur Reformation der Gesetzgebung machen will, muß nicht bloß den baierischen Codex und die Anmerkungen hierüber vor sich nehmen, sondern auch die alten und ältesten

---

[1]) [Simon Rottmanner]: Abhandlung über die Brache oder der lateinische Wirt. Nürnberg bei Johann Adam Stein 1794 (abbr. Brache), S. 70).

[2]) [Simon Rottmanner]: Bemerkungen über verschiedene Mißbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Bayern von Theobald Fröhlig (abbr. Fröhlig), Mainz 1802, S. 130.

deutschen und baierischen Gesetze und die allmählichen Veränderungen, welche manchmal durch List, Gewalt und Observanz oder besondere Umstände der Zeit verursacht worden sind, erforschen .... Ich wagte es nie, etwas Vollständiges auch nur über einen einzigen Gegenstand schreiben zu wollen; Bemerkungen, Beiträge, Miscellaneen und Auszüge sind für einen Halbgelehrten weit schicklicher. Mit der Zeit wird ein Mann kommen, der die vorhandenen Bruchstücke in Ordnung bringt und ein Meisterwerk herstellet".

Der wichtigste Punkt ist von Rottmanner in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, eine Voraussetzung, die in seiner Person selbst gegeben ist und erst den eigentlichen Gehalt seiner Schriften ausmacht. Einer der ersten rationellen Landwirte in Bayern war er der erste, der seinen Landsleuten die Voraussetzungen einer rationellen Landwirtschaft in Bayern lehrte.

Freilich zu einer systematischen, lehrbuchartigen oder enzyklopädischen Darstellung, wie die „Matadors neuester Oekonomen": der berühmte Herr v. Beneckendorf, v. Pfeiffer, v. Schubart, Riem, Krünitz ꝛc.[1]), deren Werke er aufs genaueste gekannt hat, hat er es nie gebracht. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb sind seine Erkenntnisse für Bayern von größerem Wert als die „allgemeinen ökonomischen Rasereien"[2]) und unsystematischen Systeme der sogenannten Kameralisten, und er hat manchen von ihnen in einer Weise beurteilt, die auch vor einer historischen Auffassung ihrer Verdienste bestehen kann. Wenn er z. B. an Beneckendorf, dessen viele ökonomischen Einsichten und Erfahrungen er anerkennt, auszusetzen hat, daß er manchmal seinem ganzen Lehrgebäude Zwang antue, um dergleichen Sätze, die seiner Eigennützigkeit schmeicheln, geltend zu machen und daß er zu viel Eifer für die Privilegien des Adels, die dem gemeinen Besten schädlich sind, verrate[3]), so hat hundert Jahre später Roscher auch kein anderes Urteil gefällt.

---

[1]) B. z. v. H. I, S. 194, S. 196.
[2]) B. Bd. V, S. 271.
[3]) B. z. v. H. I, S. 204.

Und wenn er gegenüber dem Edlen v. Kleefeld behauptet, daß sich die Aufhebung der Brache nicht überall so praktizieren lasse, wie es dieser rechtschaffene Mann und seine menschenfreundlichen Anhänger getan haben[1]) und allgemein fordern, so müssen wir ihm auch noch vom heutigen Standpunkte aus Recht geben.

Weit näher als den Kameralisten steht Rottmanner in seiner Auffassung dem viel jüngeren Albrecht Thaer[2]), mit dem er auch die Hochschätzung Arthur Youngs teilt, von dessen Annalen er freilich nur eine ganz schlechte deutsche Übersetzung gekannt zu haben scheint[3]).

Schon Rottmanners früheste Schriften gehen aus von einem Grundsatz, den wir 30 Jahre später an der Spitze von Thaers berühmten, Epoche machenden Werk finden: „Die vollkommenste Landwirtschaft ist die, welche den möglichst höchsten, nachhaltigen Gewinn nach Verhältnis des Vermögens, der Kräfte und Umstände aus ihrem Betrieb zieht."

Freilich hat Rottmanner aus diesem Leitsatz nicht eine rationelle Lehre von der Landwirtschaft entwickelt, aber er hat rationelle Forderungen aufgestellt und es beweist nur deren Richtigkeit, daß seine Forderungen ebenso verschieden von denen Thaers sind, als es die Lage der bayerischen Landwirtschaft von der der norddeutschen war. Rottmanners ganze schriftstellerische Tätigkeit war darauf gerichtet, daß zunächst die Umstände verbessert, d. h. die Hindernisse eines Aufschwungs der bayerischen Landwirtschaft beseitigt würden, dann, glaubte er, würde auch das Vermögen und die Kräfte der Landleute erstarken. Wir müssen es einer monographischen Studie vorbehalten, seine erschöpfende Darstellung der einzelnen Mißstände wiederzugeben und uns hier darauf beschränken, die Bedeutsamkeit und Richtigkeit seiner Grundauffassung an seiner Stellungnahme zu dem agrarischen

---

[1]) B. z. v. H. 1, S. 204.

[2]) Albrecht Thaer: Grundsätze der rationellen Landwirtschaft 1809 bis 1812, Bd. 1, S. 2.

[3]) Arthur Young: Annalen des Ackerbaues. Übersetzt von D. Samuel Hahnemann, mit Anmerkungen von Johann Riem 1790.

Hauptproblem der Zeit zu zeigen, das den Landwirt wie den Volkswirt gleichermaßen interessieren mußte.

Dieses Problem lag in der Notwendigkeit des Überganges zu einer intensiveren Bewirtschaftungsweise, auf daß durch eine Steigerung der Erträge der Landwirtschaft der Volkswohlstand gesteigert und einer größeren Bevölkerung Nahrung verschafft würde. Was da von nöten war, das mußte in die Augen fallen, wie es uns noch heute aus den damaligen Statistiken der Bodenbebauung entgegentritt. „Man brauchte nur auf der appianischen Karte die ungeheueren Sümpfe, die verwilderten Heiden und Viehtriften, die zahlreichen Pfützen und sogenannten Filze besonders im Oberlande gegen das Gebirge anzusehen[1])."

Es handelte sich also einmal — modern ausgedrückt — um die Frage der inneren Kolonisation. Es ist bekannt und wird besonders gerne von der Geschichtsschreibung hervorgehoben, die nur Verdienste registriert, daß die Regierung Karl Theodors in dieser Beziehung keine erfolglose war und daß Karl Theodor die Urbarmachung und Trockenlegung des fast vier Quadratmeilen umfassenden Donaumooses begünstigt hat[2]).

Aber es ist klar, daß hier nur eine Gesellschaft mit genügendem Kapital oder mit Staatshilfe vorgehen konnte und dem einzelnen Landwirt damit nicht viel geholfen war.

Brennender war eine Frage, die jeder Landmann am eigenen Leib empfinden mußte. Das war die geringe Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes. Da war es kein Wunder, daß von den 42000 (nach anderen Schätzungen 36000) ganzen Höfen in Bayern 5000 öde standen[3]). „Die unter den Untertanen immer häufiger werdenden Konkurse, zu welchen fast die Intelligenz- und Zeitungsblätter zu enge werden," schloß man mit Recht, „sind auffallende Beweise von dem Mangel und Elend, welche aus der schwachen Benutzung des Grund und Bodens entspringen[4])."

[1]) B. B. I, S. 82.

[2]) St. v. Stengel: Die Austrocknung des Donaumooses. Akad. Rede, München 1791.

[3]) B. B. I, S. 81 ff.

[4]) Nützliche und praktische Vorschläge, die Landeskultur in Bayern zu befördern. München 1791, S. 13.

Aber auch hier war man nicht um ein Mittel verlegen, es herrschte ja fast durchgängig noch in Bayern die alte Dreifelderwirtschaft, bei der immer ein Drittelfeld brach lag. Daher predigten die Gelehrten und nicht nur in Bayern: „Abschaffung der Brache oder, was in jener Zeit gleichbedeutend mit einer vollständigen Aufhebung der Brache war, Einführung der (Sommer-) Stallfütterung." Und sie predigten das mit vom technischen Standpunkt aus starken Argumenten:

„Schaffet die Brache ab und bauet das Brachfeld teils mit Futterkräutern, teils mit Getreide an, Ihr werdet dann genug Futter erzielen, um Euer Vieh auch im Stalle durchbringen zu können; auf diese Weise erzielt Ihr mehr Dünger, und der vermehrte Dünger wird Euch gestatten, Eure Äcker zu verbessern, die Anbaufläche zu vergrößern und so größere Erträge zu erzielen." So predigten auch die jungen ökonomischen Gesellschaften, die, ausgerüstet mit genügendem Kapital, mit solcher Bewirtschaftungsweise Erfolg erzielt hatten.

Die Regierung aber ward ihrer so erfolglosen gesetzgeberischen Kleinarbeit müde.

Das am 3. Mai 1779 erlassene Laudemialmandat[1]), von Rottmanner[2]) als „erster Strahl einer frohen Morgenröte" bezeichnet, war schnell in Vergessenheit geraten. Seine Bestrebungen, zunächst den kurfürstlichen Untertanen die Umwandlung aller prekären Besitzrechte, „sie mögen immer einen Namen haben", zu ermöglichen, sowie die drückenden willkürlich gesteigerten Laudemien, die sie schon bei der Gutsübernahme zu Bettlern machten, nach mäßigem Ansatz in zwanzigjährigen „Mayerschaftsfristen" zu erlegen, scheiterten an der Gleichgültigkeit oder dem Widerstand der Beamten[3]). Außerdem vermochte es nicht gerade zur Nach-

[1]) Mayr, Generalienſammlung, Bd. 2, 2. Teil, Nr. LXXX. Diese Verordnung ist auf F. H. Jacobi zurückzuführen. Jacobis auserlesener Briefwechsel 1825, S. XVIII, 316.

[2]) B. B. IV, S. 930 ff.

[3]) Bemerkungen über Laudemial- ꝛc. Rechte, S. 195: „Man darf als sichere Regel annehmen, daß alle Mandate, die dem Landmann beschwerlich sind, streng und genau befolgt werden, besonders wenn damit Strafen und Taxen verbunden sind; dagegen alle diejenigen, welche die Aufhebung

ahmung zu verlocken, daß „diejenigen Leibrechter oder Freystifter, die das seltene Glück hatten, Erbrecht zu erhalten, vermöge der Landesverfassung jährlich mehr Steuern als vorhin geben mußten“[1]).

Die Regierung gab nur dem Unverstand der Bauern die Schuld und kam in die Stimmung, die Unverständigen zum technischen Fortschritt zu zwingen. Schon im Jahre 1762 war ein Generalmandat erlassen worden, durch das die Brache mit Gewalt aufgehoben werden sollte; man erinnerte sich dessen Ende des 18. Jahrhunderts, und seine Bestimmungen sollten 1790 mit strengen Strafmaßregeln durchgesetzt werden. In dem Mandat war ein § 3 vorgesehen: „Da für die Gemeinweiden ein Surrogat gesucht wird und dieses nicht anders als im Klee- und anderem Futterkräuterbau gefunden werden, solcher aber in der Brache allein statthaben kann, so sollen alle Generalien hiemit erneuert und wiederholt seyen, welche deswegen in vorderen Zeiten mehrfältig schon erlassen worden sind.“ (O. R. S. 5.) Alle Brachen, Viehweiden und Zäune sollten in ganz Bayern verboten werden und dagegen alle Felder angebaut und eine allgemeine Stallfütterung eingeführt, auch diejenigen, welche noch ferner ihr Vieh auf die Weide trieben, ihres Eigensinnes und Widersetzlichkeit halber gestraft, und alle Gründe, sie mögen Gemein- oder andere Weiden sein, nach drei Jahren als bona vacantia pro fisco eingezogen werden. (O. R. S. 8.) Kurz die Wirtschaft sollte überall, wie sich das Mandat selbst ausdrückt, nach einem „allgemeinen normalmäßigen Plan“ geführt werden. Sein Verfasser war der geheime Rat v. Stengel, den Karl Theodor wegen seiner verdienstvollen Tätigkeit in der Rheinpfalz mit nach Bayern genommen hatte, und dessen Bestreben dahin ging, möglichst schnell auch in Altbayern unter ganz anderen Verhältnissen die „rheinische“ Wirtschaft einzuführen und populär zu machen.

---

oder Einschränkung der Beutelschneiderey, die Erleichterung des Landvolkes und die Beförderung der Kultur zur Absicht haben, ganz gewiß nicht befolget werden.“

[1]) Ebenda S. 131, vgl. hierzu: Denkwürdigkeiten des Grafen Montgelas, wo fälschlich das Jahr 1789 angegeben ist und Einleitung dazu: S. XXXII, S. 160.

Rottmanner gelang es durch seine Vorstellungen, das Mandat zu verhindern. Wir sind weit entfernt, das Verdienst, das er sich hierdurch erworben hat, zu übertreiben, — das Mandat hätte keinen größeren Erfolg gehabt, als viele seiner Vorgänger und somit auch keinen anderen Schaden anrichten können als den Glauben zu bestärken, „daß die landesherrlichen Mandate nicht allemal so ernstlich gemeinet und eben so genau nicht befolget werden müssen" (O. R. S. 131). Das Verdienst Rottmanners liegt vielmehr darin, daß er in dem nunmehr in Zeitschriften und Broschüren erfolgenden Kampf der Meinungen Gelegenheit nahm, seine schon in den bayerischen Beiträgen vom Jahre 1780 zu diesem Thema genommene Stellung ausführlich zu begründen, dadurch ein solches Mandat ad absurdum führte und die Gesetzgebung auf wichtigere und notwendige Maßnahmen hinwies.

Hier muß einer Auffassung entgegengetreten werden, als habe Rottmanner die Aufhebung der Brache und die Einführung der verbesserten Dreifelderwirtschaft oder Fruchtwechselwirtschaft grundsätzlich bekämpft, ein Vorwurf, der ihm damals böswillig von seinen Gegnern und späterhin irrtümlich gemacht wurde (vgl. S. 244). Er selbst empfahl durchaus nicht, beim alten Schlendrian stehen zu bleiben (O. R. S. 122), nannte die Hut und Trift die Pest des Landes, ein Gebrechen und Unglück der Kultur (B. z. v. H. S. 206 und 201), dagegen die bracheloſe Wirtschaft die höchste Art der Kultur, die ein Land in paradiesischen Zustand versetzen würde, behauptete aber gerade, daß man sie aus diesem Grunde nie allgemein werde bewerkstelligen können (Brache S. 202). Er selbst hatte ja, wo es nur anging, mit vielen Unkosten seine Wirtschaft in diesem Sinne verbessert. Lassen wir ihn als kompetenten Schilderer selbst darüber sprechen:

„Ich selbst habe bey einer meiner Wirtschaften, wo ich genug Dung und weniger einen Mangel an arbeitsamen Leuten habe, die Brache einigermaßen aufgehoben. Anstatt daß man sonst im dritten Jahre brachet, brache ich erst im fünften Jahr. Ich gewinne dadurch eine ganze Erndte, und durch die Brache und fleißiges Pflügen im fünften Jahre verhindere ich, daß der Acker nicht zu sehr verwildere und das Getreide rein erhalten werde.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn man mir dort und da nachfolgen und die Brache wenigstens auf eine unvollkommene Weise aufheben könnte. Vielleicht wäre das der erste Schritt und das leichteste Mittel, um nach und nach zur Vervollkommenung des Ackerbaues zu gelangen. Bey einer anderen Wirtschaft habe ich wenigstens in einigen Äckern die Brache völlig aufgehoben und ich wechsle daselbst mit dem Anbau des Getreides und des Klees immer ab. Dabey befinde ich mich sehr wohl, hauptsächlich darum, weil ich dadurch eine vollkommene Stallfütterung zu wege brachte, die nun schon fünfzehn Jahre ohne Unterbrechung fortdauert. In meiner dritten und vierten Wirtschaft geht die Sache noch ziemlich im Kleinen. Ich habe einige wenige Äcker verzäunet und in denselben die Brache aufgehoben, ich baue etwas Klee, der aber grün verfüttert wird; und auch dazu würde er nicht hinlänglich sein, wenn ich nicht nebst dem Stallvieh auch Weidevieh hielte. Diese zwo unvollkommenen Wirtschaften werde ich kaum verbessern können, so lange die dermaligen Hindernisse bestehen. Indessen dienen sie mir doch zu einem sehr lehrreichen Unterricht. Da ich an einem Orte schon seit vielen Jahren eine vollkommene, an einem anderen eine unvollkommene Stallfütterung habe, an einem dritten Ort das Vieh nur im Sommer bey gutem Wetter hauptsächlich nach der Erndte weiden lasse, und im vierten Orte die Hälfte meines Viehs beständig im Stall behalte, die andere Hälfte aber nach dem gemeinen Schlendrian nur mit etwas mehr Vorsicht weiden lasse; und da ich bey meinem 4 Wirtschaften über 150 Stück Rindvieh besitze, wovon einige von großer Art, andere aber von der gemeinen Landesart sind, so kann ich vielleicht mehr als viele andere von der Viehzucht und Stallfütterung aus Erfahrung urteilen und die Hindernisse kennen lernen, die der Aufhebung der Brache entgegen sind." (B. z. v. H. S. 202.)

In einer solch individuellen Behandlung von Wirtschaften, die ganz nahe beieinander lagen, zeigt sich der rationelle Landwirt; kein Wunder, daß Rottmanner den Kulturzwang verdammte und seine Landsleute, deren Umstände noch weit verschiedenere waren, lehrte, „am Besten sei es, sich an kein System zu binden, sein Grund und Boden zu studieren, das Klima, die Lage, die

Umstände der Zeit zu beobachten und sich durch eigene Versuche im Kleinen zu belehren)."

Dies wollte er durch klare Beweisgründe und durch die Lehren der größten und berühmtesten Schriftsteller dartun. (O. R. S. 122.)

Er wies zunächst darauf hin, daß der Anbau der Brache nicht einmal überall vom rein technischen Standpunkte aus, d. h. wenn man nur darauf abziele, größere Roherträge zu erzielen, vorteilhaft sei, weil ihm in vielen Gegenden zu viele natürliche, physikalische Hindernisse entgegenstünden. Dabei betonte er ausdrücklich, daß von einer technischen Unmöglichkeit nicht die Rede sein könne; ein charakteristischer Beleg dafür, daß man schon in dieser Zeit, da der Herr v. Beneckendorf die hochgerühmten Dungessenzen als ein bloßes Spiel- oder Blendwerk erklärte[2]), vom technischen Standpunkte aus nichts für unmöglich hielt.

Es käme jedoch bei der Frage, ob man das Vieh weiden oder im Stalle füttern solle, hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Bodens an, und wenn die Mehrung des Düngers, die man durch die Stallfütterung erhalte, nicht so groß sei, daß damit so viel Futter erzielt werden kann, als zur jährlichen Fütterung des Viehes nötig ist, so sei und bleibe die so hochgerühmte Progression ein Blendwerk (Brache S. 89). Geradeso wie trotz der vielgerühmten Verbesserungen der englischen Landwirtschaft nach den Schilderungen Arthur Youngs[3]) der Pächter von Buckinghamshire den als Theoretiker verlache, der von ihm den Anbau der Brache fordere, während der Pächter zu Kentish lächle, daß man ihm erzähle, was er schon seit Jahrhunderten in Ausübung gebracht (Brache S. 94), so werde auf den fetten Böden des Unterlandes am Inn und an der Rott die Brache schon längst angebaut (Brache S. 34), auf anderen dafür geeigneten Böden gehe man dazu über, während sich in anderen Gegenden ihr Anbau gar nicht empfehle.

---

[1]) Der ergänzte Baierische Okellus Rusticus (Landshut 1810), S. 5 (abbr. E. O. R.).

[2]) K. F. v. Beneckendorf: Gesetzbuch der Natur. 1. Buch, Bd. 1, S. 385.

[3]) Arthur Young a. a. O. S. 47.

So z. B. in den Gebirgsgegenden, wo die Natur dem eigentlichen Ackerbau unübersteigliche Schwierigkeiten entgegensetze, wo es große Almen, bessere und saftvollere Kräuter als im Unterland gebe, würde die Stallfütterung überflüssig und schädlich sein. Ebenso im bayerischen Walde mit seinen Waldweiden. „Diese Weide in den Wäldern könne man nicht abmähen und sie auf eine andere Art benützen, man müsse also sein Vieh dahintreiben. In diesen Gegenden seien unstreitig die Fälle vorhanden, wo die natürlichen Weiden und Hutungen nicht aufgegeben werden könnten, da das Futter, welches die Natur für die Haustiere darreicht, durch Menschenfleiß, wenn man solches bloß sammeln sollte, bei weitem nicht so leicht und so ganz erhalten werden kann. Und wozu so kostbarer Aufwand, da der Hauptgewinn der Düngung für einen vorteilhaften Ackerbau hier öfters wegen der Landesart ganz unanwendbar ist, sondern es meist die einzige Möglichkeit ist, solche Gegenden durch die Viehzucht zu benützen[1])."

Wir können im Rahmen unserer Arbeit nicht weiter auf die ausgezeichneten und vielfach noch nicht antiquierten technischen Ausführungen eingehen, die Rottmanner in solchem Zusammenhang über die verschiedenen Anbauarten, über die Notwendigkeit eines „proportionierlichen" Viehstandes, über die örtliche Bedingtheit des Baues der verschiedenen Handelsgewächse ꝛc. macht, nur soll betont werden, daß er bei Abschaffung der Brache nicht nur an die Möglichkeit einer verbesserten Dreifelderwirtschaft im Sinne der „rheinischen"[2]) Wirtschaft gedacht hat. Er hat vielmehr darauf hingewiesen, daß gerade auf den sandigen Böden Bayerns die Wechselwirtschaft nach Thaerischen Prinzipien, die mit der Kleemüdigkeit des Bodens rechne, den Vorzug verdiene, daß für das Voralpenland die Koppelwirtschaft anzuraten sei und für die Nähe der Städte, wo der Bauer viel und billigen Dung habe,

---

[1]) Nützliche und praktische Vorschläge, die Landeskultur in Bayern zu befördern, S. 115 –124. (Von einem anonymen Anhänger Rottmanners.)

[2]) „Bei der zwei Jahre nacheinander Getreide und nebenbei auch die Brache angebaut wird" (E. O. R. S. 114).

eine freie Wirtschaft mit ausgedehntem Anbau von Handelsgewächsen die beste sei.

So kommt er zu einem Ergebnis, das auch heute unter der Herrschaft der Agrikulturchemie noch nicht seine Bedeutung verloren hat: „Da ist die Drei- oder Vierfelderwirtschaft, dort der beständige Fruchtwechsel, anderwärts Getreidebau oder Viehzucht vorteilhafter. Auf mageren dürren Heiden ist vielleicht die Schafzucht die leichteste, wohlfeilste und zugleich die beste Kultur für den Eigentümer" (E. O. R. S. 43). In dieser Auffassung, für die er späterhin auch Thaer trotz dessen Vorliebe für die Wechselwirtschaft als Kronzeugen zitieren konnte[1]), bestärkten ihn noch weit mehr als rein technische wirtschaftliche Erwägungen.

Durch alle Schriften Rottmanners zieht sich die Forderung, daß doch endlich einmal das Prinzip der Wirtschaftlichkeit auch in der Landwirtschaft zum Durchbruch gelangen möge, und er konnte sich nicht genug tun, diejenigen zu bekämpfen, die den wichtigen „Unterschied zwischen physikalischer und ökonomischer Möglichkeit bisher häufig übersehen haben". (E. O. R. S. 169.) Nicht auf die Erzielung eines hohen Rohertrages käme es an, sondern auf die Erzielung des höchst möglichen Reinertrages, der in allen anderen Gewerben als selbstverständlich angestrebt werde und ebenso der Zweck der Landwirtschaft und die höchste Kunst des Ökonomen sei[2]).

[1]) Annalen, 5. Jahrgang 1809, S. 535: „Man würde durchaus irren, wenn man glaubte, Herr D. Thaer wolle die Fruchtwechselwirtschaft als einziges Wirtschaftssystem für alle Länder, für alle Bodenarten und für alle Lokalverhältnisse angewendet wissen. Er empfiehlt vielmehr zuerst, die Eigenschaften des Bodens genau kennen zu lernen, alle Lokalverhältnisse sorgfältig zu beurteilen, nach deren Beschaffenheit allein den allgemeinen Wirtschaftsplan zu bilden. Kurz, jeder Unterschied des Bodens und das in Rücksicht des Landwirtes, der vorhandenen oder nicht vorhandenen natürlichen Hilfsmittel, der Bevölkerung, der Arbeits- und der Produktenpreise und des anzuwendenden Betriebskapitales so sehr verschiedene Lokale erfordert nach dem Thaerischen System auch jedesmal eine andere Feldeinteilung, eine andere Art von Kultur und Ackersystem und eine andere Behandlungsweise."

[2]) Kollmann drückt dies drastisch aus (B. B. I, S. 287): „Es kann dem Staat nicht gleichgiltig sein, ob der Bauer ein Halbjahr lang mit

Dabei geht er von zwei gegebenen Tatsachen aus, gegeben durch die Absatz- und Besitzverhältnisse, von denen die zweite auch heute noch von grundsätzlicher Wichtigkeit für bayerische Verhältnisse ist. Die erste ist, daß Bayern mit seinem teilweise vorzüglich gutem Boden zum Getreidebau und als Speisekammer der benachbarten Provinzen auch vornehmlich den Getreidebau pflegen, kein Gärtnerland werden dürfe, und seine Kulturart dadurch bestimmt sein müsse, daß nicht der Getreidebau zu Gunsten von Produkten, deren Absatz ein unsicherer sei, abnehme (B. z. v. H. I, S. 189.)

Die zweite, daß Bayern ein Bauernland mit mittlerem und kleinem Grundbesitz sei, daß man also bei allen Vorschlägen für die Verbesserung der Landeskultur die Verhältnisse und Möglichkeiten des bäuerlichen Besitzes zu Grunde legen müsse, daß somit die Großen und Reichen, die manchmal ihren Beutel nicht zu Rate ziehen und nebenbei Brauhäuser, Branntweinbrennereien, Zehnden, Frohnen und Gerichtszwang haben, für den gemeinen Mann oder für die allgemeine Wirtschaft, auf welche man ein vorzügliches Augenmerk haben müsse, kein Muster sein können. (O. R. S. 35.)

Aus diesem Grunde hat Rottmanner mit seiner ganzen Satire die „Musterwirte" angegriffen, die ohne Rücksicht auf Rentabilität und darauf, ob sie auch wirklich ein Muster werden könnten, arbeiteten, die anfangs die glorreichen Fortgänge der ganzen Welt verkündeten, aber das Ende mit tiefem Stillschweigen bedeckten. (O. R. S. 33.) Er schildert anschaulich, wie die „Muster- oder Lehrschule in der kurfürstlichen Schwaig Schleißheim auf ungeeignetem Boden durch Einführung der Stallfütterung ein- und zweijährige Kälber erzielte, welche bloß Beiner und Haut hatten und nach und nach vom Wasenmeister abgeholt wurden und wie die Rechnungen ein Defizit von vielen Tausend

---

seinen Schweinen frißt, in der anderen Hälfte des Jahres aber die Schweine selbst ißt und dabei glaubt, daß er höchst glücklich sei; oder ob der Bauer sein Vergnügen in der Ehre sucht, für seine Kinder ein schönes Vermögen gesammelt, seine Ländereien verbessert und zum Behufe seiner Gemeinde, seines Vaterlandes, seines Fürsten viel beygetragen zu haben."

Gulden zeigten, bis Schönleutner, ein Schüler Thaers, die den dortigen Bodenverhältnissen angemessene Wechselwirtschaft einführte." (Anmerkung zur Brache.)

Aber um von der positiven Leistung Rottmanners zu sprechen, er zeigt mit größter Sach- und eingehender Detailkenntnis die derzeitige Lage des bayerischen Bauern und dessen schlimmstes Verhängnis: die Unvermögenheit. Überall ersehen wir den gleichen circulus vitiosus aus diesen Beschreibungen der bäuerlichen Verhältnisse: Die Unvermögenheit des Bauern ist das wahre Hindernis des wirtschaftlichen Fortschrittes, und der mangelnde wirtschaftliche Fortschritt ist schuld an der Unvermögenheit des Bauern.

Nun gelangen wir zu dem bedeutsamen Schluß, der ebenso weit entfernt ist von dem Irrtum, als könne die Erzwingung eines technisch noch so vollkommenen Feldsystems hier helfen, wie von der Resignation, daß sich überhaupt nicht helfen lasse:

„Die natürlichen Hindernisse fallen nicht allzusehr ins Gewicht, und wo der Boden nicht gar zu schlecht sei, da wäre es möglich, die Brache aufzuheben, sobald die politischen und moralischen Hindernisse gehoben seien, deren es so viele und große gibt[1])."

Die moralischen und politischen Hindernisse werden nun von Rottmanner eingehend gewürdigt und kasuistisch geschildert, und seine Forderungen gehen darauf hinaus, daß zunächst die Hindernisse beseitigt werden, die Obrigkeiten, Grundherrn und Zehentherrn und Nachbarn allenthalben dem fortschrittlichen Landwirt entgegensetzten[2]).

---

[1]) B. B. V, S. 333 ff.

[2]) Folgende anonyme und pseudonyme Schriften sind Rottmanner zuzuschreiben und dienen diesem Zweck: 1. Anmerkungen über das baierische Mandat, welches in Betreff der Wildschützen und Landkultur den 1. August 1778 erschlichen, aber von dem K. Hofrath und der Hof-Kammer zur Ehre und zum Nutzen des Vaterlandes unterdrückt worden. Von Joh. Theodor Freyherrn zu Schollenberg und .Reutha. 1778. 36 S. 2. Notwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Baiern. 2 Teile. München, 1780 unterdrückt. 668 S. 3. Über die Unrechtmäßigkeit des Kleinen Zehends in Baiern, s. l. 1784. 4. Unterricht

Insbesondere werden die Laudemien und Frohnen als Fesseln des Ackerbaues aufgezeigt und bekämpft.

Auf der Grundlage umfassender rechtshistorischer Studien wird dargestellt, wie sich diese grundherrlichen Rechte aus der verhältnismäßig milden Form, die sie unter der Herrschaft der alten bayerischen Landrechte und der Auslegung durch ihren Kommentator, den Kanzler Baron Schmid, gehabt hatten, seit Geltung des von römisch-rechtlichen Vorstellungen beeinflußten Codex Maximilianeus Bavaricus civilis von 1756 mit den Anmerkungen Kreittmayers zu einer unerträglichen Belastung des bäuerlichen Wirtes entwickelt hatten. Der Kodex selbst enthielt zwar maßvolle Bestimmungen über Laudemien und Frohnen, aber ein Beisatz: „soll aber irgendwo etwas anderes Herkommens seyn, so soll es dabei sein Bewenden haben," öffnete dem Herkommen[1])

---

eines alten Beamten an junge Beamte, Kandidaten und Praktikanten. Gedruckt zu Linz, Bd. 1 1783 (264 S.), Bd. 2 1787 (270 S.), Bd. 3 1787 (164 S.). 5. Abhandlung über die Brache oder der lateinische Wirt. Nürnberg 1794 (127 S.) 6. Ofellus rusticus abnormis sapiens crassaque Minerva oder Rhapsodien über ökonomische und kameralistische Gegenstände. 1795. 7. Ofellus rusticus oder der Vertheidiger der Brache. Frankfurt 1796 (133 S.). 8. Sammlung von Beurtheilungen einiger baierischer politischer Druckschriften von einem Zuschauer auf dem Lande. 1797. 9. Beytrag zur Geschichte der Frone oder Scharwerk in Bayern. Frankfurt a. M., 1. Teil 1798 (191 S.), 2. Teil 1800 (226 S.). 10. Bemerkungen über Laudemial- und andere grundherrliche Rechte in Bayern. Frankfurt und Leipzig 1799. 206 S. 11. Über Freyheit und Eigenthum der alten bayerischen Nation. Frankfurt und Leipzig 1801 (86 S.). 12. Sendschreiben des hochwohlgeborenen Herrn Magnus Freyherrn von Herkomman an seinen treuen Diener Magister Theophilus Neumann. Salzburg 1801 (86 S.). 13. Unterthänigst gehorsamstes Antwortschreiben von M. Th. Neumann über die Aufrechterhaltung der damaligen ständischen Privilegien in Bayern. Nebst zwei Preisfragen über die alte Gerichtsbarkeit in Baiern. Frohnhausen 1801 (342 S.). 14. Bemerkungen über verschiedene Mißbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Baiern von Theobald Fröhlig. Mainz 1802. 217 S. 15. Neuester Kulturprozeß in Baiern. Aus aktenmäßigen Quellen, 1803. 16. Der ergänzte Baierische Ofellus rusticus. Landshut 1810.

[1]) [Jos. Socher], Leben und Taten des berüchtigten und landverderblichen D. Herkommens, auch Observantius genannt. Eine Satire

und damit der Willkür Türe und Tor. Wie die auf Sporteln gestellten Beamten ein so biegsames Gesetz zu ihrer Bereicherung auszunützen wußten, ersehen wir aus einer überaus kühnen Satire Rottmanners: „Unterricht eines alten Beamten an junge Beamten, Kandidaten und Praktikanten", in der die Notwendigkeit einer Reorganisation des Beamtentums deutlich gezeigt wird.

Wie lebenswahr diese Schilderungen gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß der Rezensent der „Münchener gelehrten Zeitung" die satirische „Absicht des Verfassers der Broschüre nicht zu erforschen wußte und dieselbe für eine politische Ratgeberin und Lehrmeisterin der ausgestochensten Kabalen, für eine Wegweiserin praktikabler Ränke" hielt, bis der anonyme Autor des Unterrichts selbst seinen Zweck enthüllt hat:

„Wenn die bösen Praktiken der Beamten jedermann bekannt sind, so kann man sich davor bewahren, wie man sich gegen bekannte Schleichwege der Diebe bewahrt, und die Regierung weiß, wohin sie ihr Augenmerk zu wenden hat" (Unterricht II, S. XIX).

Eine überaus charakteristische Stelle des Buches können wir uns nicht versagen, hier im Wortlaute anzuführen: „Ich (der dozierende Beamte) und die Geistlichen leben immer als freundbrüderliche Nachbarn. Und warum sollten wir es nicht sein, da wir durchgehend gleiche Wünsche und Gesinnungen haben. Wünscht der Pfarrer dem vermöglichen Bauern den Tod, so wünsche ich ihn auch, wünscht sich der Pfarrer viele Stolgebühren, so wünsche ich mir viele Sporteln. Wünscht sich der Pfarrer viele Stipendien, Jahrtäge, Kreuzgänge, Opfer u. dergl., so wünsche ich viele Benefizien, Zänke, Prozesse, Raufereien und Vergantungen. Wünscht der Pfarrer seinen Pfarrkindern des Zehends halber ein gutes,

---

auf das Herkommen. S. 47: Die Frucht der Verbindung der Rechtsliebe mit dem Besitze war ein Sohn (Bastard), der den Namen Herkommen oder Observantius erhielt. Der Ehemann, zu sehr mit seinen eigenen Streichen beschäftigt, übersah den, der ihm selbst gespielt worden war, er nahm den Bastard sogar in die Leibgarde auf. Was ihn vorzüglich betrog, war, daß der Bastard ihm wirklich in ein Paar Gesichtszügen, die man in der juristischen Physiognomie Praescriptio und Consuetudo nennt, sehr ähnlich war. Seine Großeltern: der Feudalismus und die Gewalt.

gesegnetes Jahr, so ist mein Wunsch auch mit dem seinen vereinigt, weil es alsdann mehr Hochzeiten, Quittungen und Abschreibungen der Fristen gibt; wünscht der Pfarrer viele Geburten der Kinder und viele Todfälle der Gebärerinnen, so bin ich wieder mit ihm einig. Nur in diesem zeigt sich ein kleiner Unterschied, daß es dem Pfarrer gleichgültig ist, ob die Kinder ehelich oder unehelich erzeugt sind, dagegen ich mehr uneheliche als eheliche, besonders Pankarte, wünsche, weil mir die ehelichen nichts eintragen" (Unterricht I, S. 209).

Im letzten Grunde forderte Rottmanner eine Beseitigung der grundherrlichen Rechte, die das volle Eigentum des Bauern an Grund und Boden ausschlossen und den jeweiligen Besitzer des dienenden Grundstückes durch Abgaben und persönliche Dienste entkräfteten, wie sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etappenmäßig in dem großen Werke der Grundentlastung vollzogen hat. In diesem Sinne ist seine Losung „Freiheit und Eigentum" zu verstehen und entsprungen weniger den „ausländischen Grundsätzen der transcendentalen Theorie der Menschenrechte" als dem vitalen Interesse an einer rationellen Landwirtschaft.

Erst *nach* einer Beseitigung der rechtlichen Gebundenheit hielt er es für denkbar, allgemein die wirtschaftliche Gebundenheit des Grund und Bodens zu sprengen, die in dem Walten der Weidegemeinschaft, des Flurzwangs und der Gemengelage sowie dem künstlichen Gebilde des „gebundenen Hoffußes" den notwendigen Fortschritt zu intensiverer Wirtschaft hinderte. In einer Teilung der allzugroßen Güter, auf denen *ein* Bauer ein „Fretter" werden mußte, während sich mehrere Familien gut ernähren könnten, und einer gesünderen Bevölkerungspolitik, die die Ehen nicht hindere, sondern befördere, sah Rottmanner zugleich die Möglichkeit, den vermehrten Bedarf an ländlichen Arbeitern zu decken.

Unter der Regierung Karl Theodors war freilich die Aufgabe der Literatur dahin beschränkt, den unleugbar vorhandenen, aber schnell ermattenden und wenig beachteten Bestrebungen des Kurfürsten zu einer Milderung der Hauptmißstände durch eine

erschöpfende Darstellung dieser Mißstände Nachdruck zu verleihen und die Waffen zu schmieden, mit denen in einer freieren Zeit die Regierung selbst für Beseitigung des ganzen veralteten Systems der Grundherrlichkeit kämpfte.

Daß die Lösung der Agrarreformfrage zugleich eine politische Umwälzung bedeuten mußte, hat Rottmanner von Anfang an nicht verkannt. Und wenn er hier auch dem Zwange das Wort geredet hat, so steht dies nicht mit seiner Bekämpfung eines erzwungenen Wirtschaftssystems, nicht mit seinem Grundsatz: „Freiheit ist die Seele der Kultur" im Widerspruch; denn, fügte er als Ergänzung hinzu: „wenn Gesetze notwendig sind, so ist es nur in der Absicht, um die Eigentumsrechte und die Freiheit wider Zwang und Gewalt zu schützen"[1]) und: „Wenn man zu dumm oder boshaft ist, Wohltaten anzunehmen, die dem Bürger und Staate zugleich nützen, so richte die Obrigkeit ihr Augenmerk auf das Wohl des Ganzen und sage: Du m u ß t[2])."

Westenrieder selbst hat in den bayerischen Beiträgen über ökonomische Dinge noch nichts geschrieben, seine späteren Schriften auf diesem Gebiete müssen als Gelegenheitsschriften bezeichnet werden, die, von ethischen Anschauungen beeinflußt und von Axiomen ausgehend, mehr durch Anregung der Diskussion als durch ihren eigenen Wert von Bedeutung sind. Seine anfangs des 19. Jahrhunderts erschienenen Aufsätze, namentlich: „Meine Meynung über den Geldreichtum, die freie Concurrenz und die unbedingte Bevölkerung"[3]) müssen geradezu als typisch für die reaktionäre Gegenströmung gegen die Montgelasschen Reformideen bezeichnet werden und sind Produkte der Verbitterung eines Mannes, den, seinem eigenen Geständnis zufolge, „der mit einem stürmenden Gebrause zu unvermutet hereingebrochene wilde Geist unvorbereitet überfallen und dem er daher den Mut und die zuversichtliche Heiterkeit des Gemütes gelähmt hatte".

Dem gegenüber muß als besonders interessant erscheinen, daß Westenrieder selbst freilich 33 Jahre früher in den baierischen

[1]) B. z. v. H. I, S. 246.
[2]) B. B. IV, S. 928.
[3]) B. z. v. H. VII, S. 335; VIII, S. 392.

Beyträgen von 1779 durch Aufnahme zweier Artikel, betitelt: „Eine politische Rhapsodie, aus einem Aktenstock entwendet", und „Noch eine politische Rhapsodie, in der sich verschiedene Plagia befinden, betitelt: „Es ist nicht recht und es ist nicht klug"[1]), zum erstenmal den Geist beschwor, den er später so heftig bekämpfte.

Während man von der Physiokratie bisher nur ihren freilich für Bayern nicht besonders schädlichen Irrtum der theoretischen Überschätzung des Grund und Bodens übernommen hatte, steckte man in der Politik noch tief in der Anwendung eines auf teilweise sogar mißverstandenen merkantilistischen Grundsätzen beruhenden Schutzsystems.

Das erschien für ein Land, wie Bayern, dessen Handel noch im Jahre 1803 von Westenrieder als eine lautere Krämerey bezeichnet wird[2]) und dessen Industrie ganz bedeutungslos war, besonders absonderlich.

Die fremden Reiseschriftsteller erblickten darin eine blinde Nachäffung Österreichs. „Eine Nation," schreibt Anselmus Rabiosus[3]), „die so arm an Handlungsstoff ist für die Ausländer wie Bayern, kurz die keinen Aktivhandel hat; die so vielerlei Bedürfnisse vom Ausland nicht entbehren kann — diese errichtet eine Mauth. Es ist den Durst von seinem eigenen Blut löschen."

Da ist es nun das Verdienst der zwei politischen Rhapsodien, zum erstenmal in Bayern eine Kritik der merkantilistischen Theorien geliefert zu haben, die im allgemeinen den Physiokraten verrät, deren Plagia aber von Adam Smith herrühren. Wir werden im folgenden noch auf die daraus resultierenden Forderungen eines Systems der natürlichen Freiheit in Handel und Industrie zu sprechen kommen.

Hier sei nur erwähnt, weil für die Auffassung dieser Schrift erst die richtige Perspektive eröffnend, daß der Autor des Werkes, das die bayerischen Annalen aus „guten Ursachen" für ein baye-

[1]) B. B. I, S. 406—458. Auch als Sonderabdruck München 1779.
[2]) B. z. v. H. VII, S. 351.
[3]) A. a. O. S. 40.

risches Produkt hielten, kein Bayer, sondern der bekannte Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi war.

Daß Bayern noch lange nicht reif für diese Lehren war — noch 25 Jahre später kannte man in Bayern selbst den Namen Smith so ungenau, daß er von Männern wie Westenrieder und Rottmanner als Schmid und Schmith zitiert wurde — beweist die noch im selben Jahre anonym erschienene „Beleuchtung zweyer politischer Rhapsodien[1])", vor allem aber das Schicksal ihres Autors.

Jacobi hatte, wie wir der Allgemeinen Deutschen Biographie[2]) entnehmen, durch seine Tätigkeit in der Jülich-Bergischen Hofkammer die Aufmerksamkeit des bayerischen Ministers Hompesch erregt und wurde von Karl Theodor, unter Ernennung zum geheimen Rat und Ministerialreferenten für das Zoll- und Commerzialwesen, nach München eingeladen. Als er seine Rhapsodien gegen die beliebte Torheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote veröffentlichte, verfiel er als dünkelhafter und widerspenstiger Mann rasch in Ungnade und kehrte bereits im Juni 1779 wieder nach Düsseldorf zurück. Damit verschwanden auch seine Ideen aus Bayern, nur vereinzelt tauchen sie in den nächsten Jahren wieder auf, bis sie ein Menschenalter später zum Gegenstand lebhafter Diskussion wurden[3]).

Was nun die Wirkung der „Baierischen Beyträge" anbelangt, so war diese überhaupt zunächst mehr eine literarische als eine praktische. Aus Preßstimmen des In- und Auslandes schallt uns das Lob der bayerischen Beiträge entgegen. Enthusiastisch begrüßen die Intelligenzblätter[4]) die bayerischen Beiträge: „Hoch hinauf zum Himmel steigt der Dank", ruft der Patriot, „daß in meinem Vaterland einmal ein so sehnlich und schon so lang be-

---

[1]) Jacobi arbeitete noch an einer „zweiten Epistel gegen die Colbertisten", die er seinem Freunde Reimarus widmen wollte, „hing aber dann auf Rat Lessings den Cameralisten an den Nagel."

[2]) Bd. 13, S. 580.

[3]) 1804 wurde auch Jacobi wieder nach München berufen und 1807 zum Präsidenten der Akademie ernannt.

[4]) Churbaierische Intelligenzblätter von 1779, S. 19.

seufzetes und wie ich hoffe ein erträgliches Journal erschienen ist. — Und wie: Über 300 Subscribenten[1])."

Selbst der Rezensent der von Nicolai herausgegebenen Allgemeinen Deutschen Bibliothek[2]) bekennt, daß dieses bayerische Journal bei alledem, was auch bereits seit einigen Jahren gutes aus Bayern geliefert worden, dennoch seine Erwartungen übertroffen habe. Eine Ehrensäule, sagt er mit Bezug auf die zwei politischen Rhapsodien, verdient dieser freimütige Verteidiger des Systems der natürlichen Freiheit, wenn seine Vorstellungen Eingang finden, Beherzigung verdienen sie gewiß. Ferner betont er, daß die unter die Aufschrift Landeskultur gehörenden Artikel besonders verdienten, gelesen zu werden.

Daß sie nicht ungelesen blieben, zeigt sich nicht nur aus den verschiedenen „Entgegnungen und Eingesandt", die in den bayerischen Beiträgen selbst Aufnahme fanden, sondern darin, daß sich in der ganzen ökonomische Broschürenliteratur der folgenden Jahre Verweisungen auf diese Zeitschrift sowie Auszüge und Zitate aus derselben finden.

Selbst der Kurfürst Karl Theodor las, wie wir aus den Denkwürdigkeiten und Tagebüchern Westenrieders erfahren, die bayerischen Beiträge mit Vergnügen. Doch scheint seine Lektüre sowie die der maßgebenden Stellen sich nur auf den schöngeistigen Teil der bayerischen Beiträge beschränkt zu haben, wenigstens geht dies daraus hervor, daß Rottmanner mit derber Satire seinem „alten Beamten" die Worte in den Mund legt[3]):

„Ein Glück für uns Beamte ist, daß die Baierischen Beyträge endlich einmal aufgehört haben. Es thaten sich einige Bauernkönige, deren es nun auch in Städten genug gibt, zusammen und legten dem Publikum manches Stück vor Augen, das uns Beamten nicht gleichgiltig seyn konnte. Allem Anscheine nach haben diese Leute vorher auf dem Lande gelebt und die Thaten der Beamten, Schreiber, Jäger, Schergen und Schinder

[1]) Die Abrechnung der Intelligenzblätter vom 14. Februar 1772 ergab einen Absatz von nur 14 Exemplaren.

[2]) 1780 40 Stück, S. 298.

[3]) Unterricht ꝛc. Bd. 1, S. 85.

aufgezeichnet. Es scheint, daß sie bei manchem Vorfalle selbst Augenzeugen waren. Der Verfasser der Abhandlung über das neue Laudemienmandat in Bayern — hier persifliert sich Rottmanner selbst — war ein gar böser Mann. Er beschreibt die Laudemialobservanzen so genau, daß man ihm eine tiefe Einsicht in unsere Praktik nicht absprechen kann. Allein diejenigen, die uns schaden oder andere Anstalten machen könnten, haben sich dergleichen Stücke zu lesen, zu unserem Glücke, nicht gewürdiget. Es ist dies ganz billig. Ein gnädiger Herr, der die Sache vermöge seines Charakters doch immer besser verstehen muß, wird hoffentlich von einem Bauernkönig nichts lernen wollen. Man hat an seinen Akten genug zu lesen, und es ist ganz und gar überflüssig, daß man dergleichen Sachen drucken lasse. Es ist auch der Klugheit gemäß, daß man solche Schriften mit Verachtung ansehe und zu verstehen gebe, daß man dies und jenes schon längst und besser gewüßt und verstanden, aber aus Respekt für die Landesverfassung nicht in Ausübung gebracht habe. Sollte auch nur ein einziger Vorschlag dieser Bauernkönige befolget werden, so würden sie in ihren Unternehmungen nur desto mehr gestärket und das Ansehen gnädiger Herren geschändet worden seyn."

Während nun in den ersten Regierungsjahren Karl Theodors manche gesetzgeberische Maßnahmen, wie die Verordnung in betreff des Laudemienmandats, der Besoldung der Beamten und der Abschaffung der Schergen, wenigstens den guten Willen zu helfen verrieten[1]), erschien in den späteren Regierungsjahren nicht nur eine praktische Durchführung von Reformideen als ausgeschlossen, sondern war selbst ihre literarische Vertretung mit Schwierigkeiten verbunden.

Schon 1781 hören wir Westenrieder klagen[2]): „Wir leben kranke, sehr kranke Täge, lieben Landsleute . . . Wir leben in einem Zeitalter, wo es uns itzt und einst mehr Ehre als in jedem anderen machen wird, groß gewesen zu sein."

[1]) Vorrede zu „Notwendige Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens."

[2]) B. B. VI, S. 1505.

Die Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft, die anfänglich noch Aufsätze über die Verbesserung der Landeskultur bringen, schweigen sich allmälich über dieses Kapitel ganz aus, vor allem aber bezeichnend ist das Schlußwort des „Baierischen Landboten" (Eine Wochenschrift für alle Stände), die 1790—1791 erschien.

Dieses Journal hatte sich zur Aufgabe gestellt, über „Ackerbau und alle Teile der edlen Landwirtschaft als erste Grundlage einer dauernden Nationalwirtschaft, über Kameralpolizei, Militär- und Handlungswesen als Hauptpfeiler, welche auf jener Grundlage sich stützen" auch dem gemeinen Mann Kenntnisse zu vermitteln, während „diese bis jetzt großenteils in großen, kostbaren Büchern und Journalen oder im Geist helldenkender Männer vergraben seyen; ein Großhandel, woran der Landmann, der fleißige Bürger und Handwerker, selbst der Beamte und Geschäftsmann, die ihren ganzen Kopf zu ihrer Wirtschaft und Arbeit brauchen, entweder gar keinen oder nur geringen Anteil haben" [1]).

Aber schon 1791 stellt die Zeitschrift ihr Erscheinen ein, mit folgender interessanten Begründung:

„Der „Baierische Landbot" nimmt Abschied. Die Waren, woraus meine Ladungen bestehen, sind zu unserer Zeit bekanntlich in einen großen Verdacht geraten. Zwar war ich als baierischer Landbot bisher von allen Mautvisitationen befreyet, aber diese Ausnahme konnte meinem Geschäft nicht viel frommen. Dankbarkeit und Klugheit erheischten von mir, jenem auf mich gesetzten Vertrauen auf das genaueste zu entsprechen und mich sorgfältiger als jeder andere vor aller Contrebande zu hüten. Das tat ich nun herzlich gerne. Denn es gibt kein folgsameres Geschöpf in der Welt, als ich bin; da aber weder mir noch sonst jemand genau bekannt ist, was eigentlich Contrebande sey, so hätte sich leicht ohne mein Wissen ein solcher Artikel unter meine Fracht einschleichen können. Ich ging also in meiner Vorsicht soweit, daß ich zuletzt keine neuen, sondern lauter alte Waren auspackte, und damit kann meiner Kundschaft freilich nicht gedient seyn."

[2]) „Der Baierische Landbot" von 1790, Nr. 1.

Daß die Mißwirtschaft[1]), die namentlich die letzten zwölf Jahre der Regierung Karl Theodors mit zu den trostlosesten in der Geschichte Bayerns machte, selbst den ehemals begeisterten Freunden der Aufklärung die Hoffnung raubte, geht aus der Schilderung Westenrieders vom Jahre 1800[2]) hervor:

„Gesetzt, daß seit diesen Jahren die höchste Person des Landesregenten durch unechte Vorstellungen und erschlichene Genehmigung bösartiger Vorschläge mißbraucht worden wäre; gesetzt, daß die ganze Art der alten baierischen Haushaltung und die Verwaltung der Staatseinkünfte und Ausgaben verändert; gesetzt, daß auf eine höchst zweckwidrige Art allenthalben das Personale vergrößert, der Geschäftsgang eben dadurch gehemmet und dem feindseligsten Geist der elendesten Kabalen und Intriguensucht der breite Weg gebahnet, täglich neue Besoldungen und Pensionen bewilligt, täglich neue Ämter, Kommissionen, Deputationen und Kollegien errichtet; gesetzt, daß zur Bestreitung dieser Erfordernisse und des zunehmenden Luxus von Tag zu Tag neuen Auflagen Thür und Thor eröffnet, daß alle Finanzweisheit in der verächtlichen Kunst gesucht worden wäre, neue Auflagen zu erfinden und die alten zu erhöhen; gesetzt, daß mit Umgehung der gesetzmäßigen Justizkollegien eine sogenannte Kabinetsjustiz und eine schreckliche geheime Inquisition eingeführt, daß alle persönliche Sicherheit aufgehoben, daß durch die Furcht, diesem und jenem, der grinsend und fletschend seinen eisernen Szepter schwang, zu mißfallen und die Zahl der Opfer, deren dieser und jener Mann von Zeit zu Zeit bedurfte, zu vermehren, eine Art der schwärzesten Heucheley und der abscheulichsten Kriecherey veranlaßt, begünstigt und belohnt worden wäre; gesetzt, daß es geschienen hätte, als betrachtete man Baiern wie ein erobertes Land, das man so viel wie möglich genießen, dessen Blut man durch Einschnitte an allen Teilen seines Körpers herausholen und herauspressen müßte ꝛc.; ..... gesetzt, die baierische Nation hätte mit diesen und ungleich

[1]) Briefe eines reisenden Franzosen, 1. Aufl., S. 701 ff. „Die eigentliche Triebfeder der Hofmaschine wird man ohne Zweifel in einer Kutte und in einem Frauenunterrock finden."

[2]) B. z. v. H. VI, S. 273.

gräßlicheren Drangsalen zu kämpfen gehabt, was hätte sie mehr tun können als leiden und dulden, klagen und vorstellen, das Unrecht rügen und es verabscheuen? Kann die aufgeklärteste Nation unter der Sonne in Umständen dieser Art mehr tun?"

Eine solche Schilderung zeigt uns erst das Verdienst Rottmanners[1]), „der, wenn alles um ihn herum so faul und träge war, als ob jedermann Opium genommen hätte, laut und vernehmlich in die Trompete stieß".

Sie macht uns aber auch begreiflich, warum Westenrieder und manche andere, die „dereinst am liebsten Berge versetzt und die Sonne herabgezogen hätten[2])", sich geradezu ablehnend verhielten, als unter dem neuen Kurfürsten und seinem Minister Montgelas, seit der wichtigen Errichtung der Generallandesdirektion[3]) im Jahre 1799, die Ideen sich zu verwirklichen begannen, die er verbreitet hatte.

Wir finden Westenrieder in der neuen Zeit als Verstimmungsreaktionär wieder. Seine Verstimmung, die von seinem Biographen teils auf sein Greisenalter, teils auf eine von ihm selbst rührend geschilderte schmerzvolle Krankheit zurückgeführt wird, hat ihren Hauptgrund in der langen Erfolglosigkeit seiner Bemühungen im Dienste der Aufklärung. In seinem Schicksal hat der Präsident v. Roth prägnant zusammengefaßt, was das 18. Jahrhundert überhaupt für Bayern bedeutet:

„Westenrieder mußte drei sehr verschiedene, ja einander widerstreitende Zeitalter durchleben. Fröhlich und hoffnungsreich das erste, kürzeste, wo eine ungemeine Regsamkeit in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, von der Regierung nicht hervorgetrieben, aber gewürdigt und gepflegt, seinem Vaterland einen späten, aber eigentümlichen Ruhm versprach. In den folgenden 20 Jahren seines kräftigsten Alters alle diese Hoffnungen, diese Blüten, diese Keime abnehmend, hinwelkend, ersterbend in der Ungunst neuer öffentlicher Verhältnisse, die sich jenem Aufstreben

[1]) Fröhlig, Vorrede.

[2]) B. B. IV, S. 1334.

[3]) Denkwürdigkeiten des Grafen Montgelas S. 31, Einleitung S. XVIII.

des Geistes fremd, abgeneigt und zuletzt feindlich erzeigten. Als endlich dieser Druck aufhörte, sah er in dem neuen Zeitalter, dessen Anfang auch er freudig begrüßt hatte, mehr einen Gegensatz des zweiten als eine Erneuerung des ersten, und so tief zuvor das Niederhalten ihn gekränkt hatte, so wenig erfreute ihn jetzt, was ihm als Treiben erschien; wie zuvor gegen jenes stand er auch jetzt gegen dieses im Widerspruche."

Zweites Kapitel.

Theoretische Kontroversen in der bayerischen Wirtschaftsliteratur des 18. Jahrhunderts.

Literatur.

Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Literatur 1779—1781, Band I—VI.

Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirtschaft, samt einer Uebersicht der schönen Literatur, Band I—X, München 1786—1812.

Daraus besonders folgende Artikel Westenrieders:

Gedanken über die heutige Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt München, I. Band 1788, S. 252—330.

Von Begünstigung allerley Religionen bei Bevölkerung eines Landes, III. Band 1790, S. 390—409.

Kurze Gedanken über den wahren Reichtum von Bayern, V. Band 1794, S. 321—348.

Die Sittlichkeit ist es, nicht die Religion, was itzt im Verfall ist, V. Band, S. 373—410.

Statistik (meine Meynung über den Geldreichtum, die freye Concurrenz und die unbedingte Bevölkerung). VII. Band 1803, S. 335—381.

Beantwortung einiger Einwürfe wider meine über den Geldreichtum, die freye Concurrenz und die unbedingte Bevölkerung geäußerte Meynung, VIII. Band 1806, S. 392—413.

Erinnerungen auf die Aeußerungen eines denkenden Mannes über die Hindernisse der baierischen Industrie und Bevölkerung, IX. (unterdrückter) Band. 1812.

Sigmund Graf von Haßlang: Abhandlung von der Bereicherung eines Landes durch den Flor und die Aufnahme des Handlungsgeschäftes mittels nützlicher Fabricken und Manufacturen, Burghausen 1773.

Friedrich Heinrich Jacobi: Zwey politische Rhapsodien, München 1779 und B. B. I. Band, S. 406—458.

Beleuchtung zweyer politischer Rhapsodien im Jahr 1779.

Rezension derselben in der allgemeinen deutschen Bibliothek, herausgegeben von Nicolai, 40. Stück 1780, S. 298.

Andreas Ludolf Jacobi: Betrachtung über einige neuere Zweifel wider den Nutzen der Fabriken und Manufacturen in fruchtbaren Staaten und die zu ihrem Aufkommen gebräuchlichen Beförderungsmittel. Aus dem Hannöverschen Magazin von 1779; 89., 91. und 93. Stück.

Abgedruckt: Münchener Intelligenzblatt 1780, S. 15.

Franz Sebastian Meidinger: Warum ertönen in Bayern die Klagen über den Mangel des Geldes in Rücksicht der Abgaben? Landshut 1784.

A. Cph. Kayser: Gesammelte Auszüge zur physischen und politischen Kenntnis von Baiern, der Ober Pfaltz, Neuburg und Sulzbach. Frankfurt und Leipzig 1786.

Franz Graf von Seyboltsdorf: Ohnmaßgeblicher Vorschlag zur Aufnahme von Bayern. München 1790.

Unterthänigst-gehorsamster Bericht an Se. Kurfürstl. Durchlaucht ꝛc. ꝛc. zu Pfalzbayern vom Magistrat München in betreff der Getreidesperre und des freyen Getreidehandels. München 1795.

Vorschlag zu einem städtischen Getreidemagazin. München 1795.

Etwas über Bevölkerung in Bayern. 1798.

M. J. Göhl von Pothorstein: Gedanken über Bevölkerung und Landescultur in Bayern. Nebst einer tabellarischen Berechnung des Quadratschuhes nach den bisher gewöhnlichen verschiedenen Schätzungen und einer Tabelle, woraus ein in der Meßkunst Unerfahrener ohne Meßkette durch Abschreiben ein Stück Landes ziemlich genau bemessen kann. 1800.

Frohn: Ueber Baierns Reichtümer und die Mittel sie zu vermehren. 1800.

Die 10 Gebote für Bürger und Bauern im lieben bayerischen Vaterlande, auch für andere deutsche Staaten anwendbar. Dritte Lieferung der Präliminarien zum künftigen Landtag. 1800.

Bayerns Bevölkerung. Aus F. v. Zachs monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Gotha, November 1800.

Ueber die Hindernisse von Bayerns Industrie und Bevölkerung von A.(dam) W.(eishaupt in G.(otha) aus des Freyherrn von Zachs monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde.

Januar Stück 1802 besonders abgedruckt.

Anmerkung. Gelegentlich verwendete Literatur findet sich im Text zitiert.

Beim Studium der Zettelkataloge der Staatsbibliothek in München fiel als charakteristisch das Fehlen jeglicher speziellen Literatur über Handels- und Gewerbewesen vor 1800 auf.

* * *

Unser Überblick hat gezeigt, wie sich aus der allgemeinen Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts eine spezielle ökonomische Literatur heraus entwickelt hat, die mit einer Schilderung der bestehenden Mißstände den Zweck verband, eine Reform der Gesetzgebung und Verwaltung zu erzielen. Daß man dabei fast ausschließlich der Landwirtschaft sein Augenmerk zuwandte, hängt mit der ganz überragenden Bedeutung der Landwirtschaft für das damalige Bayern sowie mit dem auf das Praktische gerichteten Sinn der Literatur zusammen. Die Erörterung wirtschaftlicher Fragen mußte jedoch auch schon zu jener Zeit zu einem Eingehen auf allgemeine Probleme führen.

Man nahm die Theorie da zur Hilfe, wo man sich in der Praxis Fragen gegenübersah, zu deren Lösung bisher jeder Versuch mißlungen war und schon aus dem Grunde mißlingen mußte, weil man sie nicht prinzipiell erfaßt hatte. So kam man auch in Bayern zu einer Beschäftigung mit prinzipiellen Fragen — wie sie die Genesis einer wissenschaftlichen Nationalökonomie bedeutet — zu den Fragen nach der Bedeutung der Bevölkerungsgröße und den Ursachen des Volkswohlstandes. Es soll nunmehr in Kürze auf die daran sich knüpfenden Erörterungen eingegangen werden, die um die Wende des 18. Jahrhunderts zu einer gerechteren Auffassung der Bedeutung von Handel und Industrie und zu einer Ahnung der künftigen Entwicklung dieser beiden nicht minder wichtigen Erwerbszweige führten.

Damit werden zugleich die herrschenden Irrtümer, welche die Wirtschaftspolitik des 18. Jahrhunderts ungünstig beeinflußten und die noch im Anfang des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielten, ihre Darstellung und Kritik erfahren.

Wenn wir nun die Ansichten, wie sie uns in verschiedenen Broschüren und Zeitschriften zerstreut entgegentreten, unter ihrem leitenden Gesichtspunkte zusammenfassen, so soll damit nicht der Eindruck erweckt werden, als ob wir sie in systematischer Form gefunden hätten. Auch handelt es sich kaum irgendwo um bodenständige, originalbayerische Ansichten, sondern um einen der geschilderten Entwicklungsstufe Bayerns eigentümlichen wirren Eklektizismus.

Man hatte allzulang das Nachdenken über ökonomische Dinge vernachlässigt, eigener Gedanken bar, borgte man nun nach Gutdünken bei den österreichischen und deutschen Kameralisten, bei den Merkantilisten und Physiokraten und last not least bei Adam Smith.

Dieses Gefühl der Unsicherheit, des Tastens gesteht auch Westenrieder gelegentlich ein[1]):

„Wie gänzlich unbestimmt, überall schwankend, sind unsere Grundsätze und Einsichten in die Statistik. Wie unzuverlässig, veränderlich und gewöhnlich höchst verderblich sind unsere Behauptungen (Werke der Mode) über Bevölkerung, wahren Reichtum, Ausfuhr, Zunftwesen, Handel, Fabriken, Zollwesen usw. Wie noch ganz unentwickelt liegen die meisten Gegenstände der Polizeywissenschaften!"

A. Über die Bedeutung der Bevölkerung für Bayern.

Im Vordergrund der theoretischen Betrachtung steht bei den bayerischen Wirtschaftsschriftstellern des 18. Jahrhunderts das Bevölkerungsproblem. Dies hat seinen Grund in der zu gleicher Zeit eminent praktischen Bedeutung der Bevölkerungsfrage für Bayern und hier vor allem der ländlichen Bevölkerungsfrage.

Hier sah man sich Widersprüchen gegenüber, zu deren Lösung sich die Praxis völlig unfähig gezeigt hatte. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß fast ein Drittel des Landes nicht bestellt war. „Nur das fruchtbare, aber nicht kultivierte Bayern[2])" war ein Schlagwort, das zwar von Westenrieder, der jede Gelegenheit benutzte, die Vorzüge seines Vaterlandes zu erheben und seine Mängel in den Schatten zu stellen[3]), scharf angegriffen wurde, aber nach den übereinstimmenden Schilderungen von In- und Ausländern den Tatsachen entsprach. Eine der Ursachen hiervon erblickte man mit Recht in dem Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande. Bayern war schwach, im Verhältnis zu den um-

[1]) B. z. v. H. V, S. 357. (Ob wir bereits so viel gelernt haben, daß wir nichts mehr zu lernen brauchen?)

[2]) B. z. v. H. IX, S. 361.

[3]) Bayerns Bevölkerung S. 429.

liegenden Staaten auffallend schwach bevölkert, die Arbeitskräfte reichten nicht aus, das bestellbare Land zu bestellen.

Das war die eine Seite des Problems. Auf der anderen Seite hören wir dagegen einstimmig aus unseren Quellen Klagen über das ausgedehnte Bettel- und Vagantenwesen[1]), infolgedessen auch von zahlreichen Verbrechern, namentlich Straßenräubern, Dieben, Mördern, gegen die sich selbst der harte codex criminalis[2]) Kreittmayers als zu schwach erwies. „Die Landstraßen", lautet ein vielzitierter Ausspruch des Anselmus Rabiosus, „sind auf beeden Seiten mit Galgen bepflanzt, so wie sie in policirten Ländern mit Maulbeerbäumen bepflanzt sind[3])."

Ziffermäßig ausgedrückt ein Drittel des Landes nicht gebaut, dazu von 42000 oder nach anderen Zählungen 36000 Höfen 5000, also $^1/_8$ bzw. $^1/_7$ leerstehend; 6,1% der erwachsenen männlichen Bevölkerung Bettler, davon 1,6% im kräftigsten Alter von 21—50 Jahren, 4,5% über 50 Jahre[4]).

Hieraus folgt, daß das schwach bevölkerte Bayern nicht einmal seiner schwachen Bevölkerung Unterhalt gewähren konnte. Eines war klar geworden, sowohl dem ländlichen Arbeitermangel wie dem Bettel- und Vagantenwesen hatte man mit Mandaten nicht abhelfen können.

„Schon gleich die erstaunliche Menge", kritisiert Westenrieder[5]), „und Wiederholung von Heilmitteln führt den Verdacht herbei, daß man den Krankheitsstoff nicht richtig untersucht oder erkannt, daß man die den Patienten sonderheitlich eigene Natur verkannt oder daß man aus Mangel an Sachkenntnis, aus Vorurteil oder Nachahmungssucht, ein unschickliches Mittel gewählt habe.... Man möchte beynahe glauben, daß man in der Ein-

[1]) Vgl. auch Hans Schorer: Das Bettlerwesen in Kurbayern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. (Forsch. z. Gesch. Bayerns 1904, S. 176—207.)

[2]) A. a. O. S. 41.

[3]) Dreifacher Diebstahl (unser Rückfalldiebstahl), wenn die Summe mehr als 30 Kreuzer betrug, wurde mit dem Tode bestraft.

[4]) Siehe Schmelzle a. a. O. S. 35 und dort verzeichnete Literatur.

[5]) Versuch der Geschichte der baierischen Generalien in Hinsicht auf Polizeygegenstände. B. z. v. H. VIII, S. 28.

bildung gestanden sey, man habe, um ein Uebel auszurotten, mehr nicht zu thun, als dem Kranken auf eine derbe Art sein Mißfallen darüber, daß man ihn krank sehe, zu bezeigen, und dann einen Befehl, daß seine Kräze ohne weiters heilen soll, mit datum et actum in den Druck zu legen."

Ähnlich bemängelt Nicolai[1]) die damalige Armenpolitik: „Man muß die Ursachen der Armut und des Müßiggangs zu erforschen suchen und muß diesen steuern, sonst hilft alles Almosen nichts. Dagegen scheint man in vielen Ländern Armut als ein Laster zu betrachten, und will blos strafen."

So mußte man zu der Überzeugung gelangen, daß etwas faul sei in der ganzen Wirtschaftsverfassung. Wir müssen nun zu einer sonderbaren Ansicht kommen, die sich namentlich durch Westenrieders spätere Schriften zieht und lebhaft diskutiert wurde, zu der Behauptung, daß Bayern übervölkert sei.

Diese Ansicht bedeutet eine weit über das Ziel hinausschießende Reaktion gegen gewisse merkantilistische Bevölkerungsschwärmer[2]) des 18. Jahrhunderts. Sie ist nur daraus zu verstehen, daß Westenrieder in den Bettlern ein Zuviel der Bevölkerung sah, und glaubte, jede Bevölkerungsvermehrung müsse notwendig eine proletarische sein, d. h. zu einer Vermehrung der Bettler führen. Vor besitzlosen Leuten hatte aber die damalige Gesetzgebung[3]) eine ganz übertriebene Angst, die Westenrieder[4]) teilte: „Nichts ist mehr der Aufmerksamkeit einer denkenden und wachsamen Regierung würdig und wichtig, als daß die Anzahl der

---

[1]) A. a. O. S. 566.

[2]) Johann Friedrich v. Pfeiffer empfiehlt in seinem weitverbreiteten „Lehrbegriff sämtlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften", 4 Bände, Mannheim 1775—1778, im Interesse der Bevölkerungsvermehrung Mittel wie, daß man die Vielweiberei einführen oder das Konkubinat erlauben oder eine Art weiblicher Stuterei errichten oder die Töchter im 15. Jahre verheiraten solle (II, 1, S. 105).

Joachim Georg Darjes, ein Anhänger der Friderizianischen Bevölkerungspolitik: „Selbst die Bettler bringen der Kammer etwas ein durch die von ihnen bezahlte Accise" (Roscher a. a. O. S. 419).

[3]) Brentano, Gesammelte Aufsätze I, S. 247; Schmelzle a. a. O. S. 41.

[4]) B. z. v. H. V, S. 204, VIII, S. 408.

Leute nicht überzählig werden, welche vom Taglohn oder einem Einkommen, wobey es im Sprichwort heißt: „kömmt der Tag, so bringt der Tag" leben." Das Sprüchchen „je mehr Hände, desto mehr Arbeiter, desto mehr Gewinn" bezeichnet er als ebenso wenig wahr, als je mehr Gäste zusammenkommen werden, desto mehr Speisen werden kommen.

Mit den tatsächlichen Verhältnissen in Bayern befand sich Westenrieder scharf im Widerspruch; er konnte auch die andere von uns erwähnte Tatsache nicht übersehen. In einem fingierten Gespräch mit einem Bevölkerungsfreund läßt er sich selbst entgegenhalten[1]): „Sie selbst läugnen's ja nicht und können's nicht läugnen. So viele Hundert öde Höfe in Bayern! So weitläufige unangebaute Strecken! So gar wenig Bevölkerung, daß dadurch offenbar der Ackerbau und die Viehzucht leidet! Welcher auffallende Mangel an arbeitsamen Leuten auf dem Land! Welches Glück, einen guten Ehehalten zu bekommen und wie teuer kömmt er nicht zu stehen!" Und in diesem Gespräch hören wir ganz richtig, daß die allzugroßen Bauerngüter das Hindernis der Kultur und Bevölkerung bilden. Aber später findet er, die Zerstücklung großer, aber nur dem Anschein nach zu großer Höfe in viele kleinere sei in der Regel durchaus nicht rätlich und gibt als Ursache der Entvölkerung auf dem Lande an „das Rennen der Bauersleute nach den Städten, das Kleinhandeln, welches durch die mißverstandene freye Concurrenz erzeugt wird, die zur Mode gewordene Umgehung des Ehestandes, welche mit jedem Tag brausender, und durch welche die gräßlichste Religionsverachtung und Sittenlosigkeit erzeugt wird."

Also, wo Westenrieder einen Bevölkerungsmangel auch auf dem platten Lande nicht leugnet, da schiebt er die Schuld auf die unmäßig bevölkerten Hauptstädte[2]). Namentlich München hält er für um viele tausend Einwohner übersetzt[3]) und findet besonders bedenklich „die ungeheure Zahl mühsiger Bier-

[1]) B. z. v. H. III (1790), S. 391.

[2]) B. z. v. H. VI, S. 263, vgl. Hans Schorer in Forsch. z. Geschichte Bayerns XI, S. 145—155.

[3]) B. z. v. H. V, S. 381.

schenken, Kaffeeschenken, Advokaten, sogenannter Lizentiaten, Schreiber, Agenten, Musikanten, Tanzmeister, Klaviermeister, Sprachmeister, Juden, Geldaufbringer, Privatisierer ꝛc.[1])"

Wiees mit der Bevölkerungszahl wirklich stand, zeigt die Volkszählung von 1794, die nur 37 Städte und 90 Märkte in Bayern aufzählt, von denen nur drei über 4000 Einwohner zählten.

	nach Angaben Westenrieders[2])	Volkszählung[3])
München	38000	34277
(mit Vororten) . .	45000	—
Landshut	6000	7272
Straubing . . .	8000	5428
Burghausen . . .	3500	1988

Die Gesamtbevölkerung aber von Ober- und Niederbayern einschließlich der Oberpfalz betrug Ende des 18. Jahrhunderts nach einer kritischen Gegenüberstellung der verschiedenen Angaben ca. 920000—925000 Seelen[4]).

Es gab nur eine Lösung der Bevölkerungsfrage, und auf diese hat Westenrieder selbst in jüngeren Jahren hingedeutet[5]). An Hand einer statistischen Vergleichung mit anderen europäischen Staaten zeigt er, daß Bayerns Bevölkerung bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage (d. h. daß ein Drittelfeld allemal brach und unbenützt liegt) eben nicht die mittelmäßigste, aber freilich in einem geringen Verhältnis gegen die möglichste ist. Hier ist der wichtige Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftspolitik angedeutet.

Als wirklich wertvolles Ergebnis der hie und da auch auf Seite der Bevölkerungsfreunde[6]) in Phantastereien ausartenden

[1]) B. z. v. H. V, S. 404, vgl. auch I, S. 252 ff.

[2]) B. z. v. H. III, S. 405.

[3]) Bayerisches Intelligenzblatt von 1794. S. 399.

[4]) Schmelzle c. l. S. 4. Dagegen 1895 1860473 Seelen. (Statist. Jahrb. f. d. Königr. Bayern, 3. Jahrg. 1897, S. 13.)

[5]) Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern 1. Bd. 2. Teil 1783 S. 52.

[6]) So wenn Göhl a. a. O. S. 8 die nötige Bevölkerung Bayerns nach dem Quadratschuh auf 6007554 Menschen berechnet, die Bayern allein durch den Ackerbau ernähren könne und eine Steuerveranschlagung von einem Heller pro Quadratschuh vorschlägt, die eine jährliche Summe von 333753000 fl. ergeben würde.

Diskussion dringt Ende des 18. Jahrhunderts die Erkenntnis von diesem Zusammenhange durch, daß Hand in Hand mit der wünschenswerten und notwendigen Bevölkerungsvermehrung gehen müsse eine Wirtschaftsreform.

Einen charakteristischen Beleg hierfür bilden die zehn Gebote für Bürger und Bauern im lieben bayerischen Vaterlande vom Jahre 1800 — ein interessantes Denkmal einer neuen Epoche mit dem Imprimaturvermerk München im Aufklärungskollegium, Preßfreiheit Präsident, Vaterlandsliebe Sekretär und unterzeichnet von Max Joseph, Kurfürst, Genius der Zeit, Minister und Wahrheit, geheimer Sekretär. Neben unbeschränkter Bevölkerung, d. h. einer durch polizeiliche Maßnahmen nicht gehinderten Bevölkerung wird hier gefordert: „Ludeigentum für alle Bauern, Landwirtschaftsbesitzer, verhältnismäßige Steuerbelegung und Aufhebung des Hoffußes oder der Gebundenheit der Güter, Vereinigung und Gleichstellung der Bürger und Bauern, Vereinfachung der Gerichtsstellen und Aemter, Verteilung aller Möser, Filze, Wälder, Aufhebung der niederen Gerichtsbarkeit, Scharwerke und Zehnden."

Zunächst denkt man — in einem Agrarland wie Bayern ganz natürlich — an die Bedeutung der Bevölkerung für die Landeskultur, es wird die innige Wechselbeziehung zwischen Intensität der Landwirtschaft und Bevölkerungsgröße erkannt, „daß eine Bevölkerungsvermehrung zu größerer Intensität führen müsse und umgekehrt im Interesse größerer Intensität eine Bevölkerungsvermehrung notwendig sei[1])." Die Ideen des „berühmten Konsistorialrats Süßmilch" tauchen in Bayern auf:

„Die Beförderung verhältnismäßiger Bevölkerung in einem Staate ist die Hauptpflicht eines Regenten und begreift fast alle Regentenpflichten in sich, da ihr Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit eines Staates so allvermögend ist." Der Regent müsse für Vermehrung der Bevölkerung sorgen und alle Hindernisse derselben aus dem Wege räumen, ihm folgend wird vor allem

[1]) Gedanken über Bevölkerung und Landeskultur in Bayern S. 1—5. Freundschaftliche Erinnerung an den Herrn Verfasser der Abhandlung von der Landeskultur und den Hindernissen derselben in Bayern B. B. I, S. 589.

gehörige Verteilung des Landes unter das Volk empfohlen, weil hiervon vor allen anderen Dingen die möglichste Menge Menschen abhänge. Auch der Einfluß einer „wohlgeordneten Freiheit und einer vernünftigen Tolleranz verschiedener Religionsparteien auf die Bevölkerung" wird erkannt.

Wir begegnen im Anschluß an den „erhabenen Gelehrten Rousseau" dem Gedanken: „Bevölkerung und Unterhalt in einem Staate sind so enge miteinander verbunden, daß eines ohne dem anderen gar nicht bestehen kann; denn wo starke Bevölkerung ist, muß auch ein derselben angemessener Unterhalt sein: Nie wird aber ohne verhältnismäßige Bevölkerung der Unterhalt erleichtert und vervielfältigt werden können."

In solchen Ideen war auch eine überaus wirksame theoretische Begründung für die Notwendigkeit einer Agrarreform gegeben. Denn größere Intensität oder, wie sich die damaligen Schriftsteller ausdrückten, „Verbesserung der Landeskultur" und Agrarreform waren, wie wir gezeigt haben, in jenen Tagen für Bayern gleichbedeutende Begriffe.

Im Interesse der Bevölkerung machte sich aber auch die Forderung nach Aufnahme von Manufakturen und Fabriken bemerkbar, die freilich im 18. Jahrhundert nur von geringem Erfolg begleitet war, aber anfangs des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund der Diskussion trat.

Schon Becher hatte 100 Jahre früher gefunden[1]), „daß eine volckreiche nahrhaffte gemeind einer Statt oder Land sehr nützlich, dahingegen ein großes Volckh ohne Gewerb und Nahrung fast überläftig und schädlich sey" und angegeben als „einzige Ursache der großen Potenz von Frankreich und den Niederlanden die introduktion der Commerzien und Manufacturen, als durch welche eine volckreiche nahrhaffte gemainde gezueglet wird, so nachgehends die macht eines Landes oder Fürsten vergrößert und an steuren accis Zoll und Mauth die fürstlichen intraden merklich vermehrt und eine stattliche Soldatesca zu halten anlaß giebt."

---

[1]) Abgedruckt B. z. v. H. V, S. 328.

Diese stark fiskalische Begründung, die dazu noch in dem deutlich der Monopolien Geist atmenden Entwurfe Bechers gipfelte, daß der Kurfürst der einzig wahre Kaufmann, Fabrikant, Verleger und Wechsler in seinem Land und folglich auch der einzige Inhaber aller durch Fleiß und Gewerbe erworbenen Reichtümer sein soll[1]), fand freilich in Bayern bald lebhaften Widerspruch. Sogar die Geistlichen auf den Kanzeln eiferten wider Becher, berichtet uns Westenrieder[2]) und noch in einem „sonderbaren" Gutachten über das Armenwesen in München und Bayern, welches 1695 von dem Kanzler Baron Schmid[3]) nach Brüssel an den Kurfürsten Max Emanuel ad manus erstattet wurde, finden wir folgende Kritik[4]): „Nun aber weiß ich wohl genädigster Herr, daß es noch immer gar gewaltig bechert und daß andere Leute, die Eurer Ch. Durchlaucht gleichsam tag und nacht in den Ohren liegen einer ganz anderen Meynung seyn. Man will nur immer viel Leute in der Statt haben und viel Fabrikenwesen und hat immer die Bevortheilung Höchstdero Aerari in der Feder und im Munde, gerade als wenn Höchstdero Aerarium das Centrum wäre, um welches sich alles formen müßte. Ich erinnere die Herren hundert Male an das, was E. Churf. Durchl. Höchstselbst so oft zu sagen pflegten, das nämlich Höchstsie wegen dem Volck und umb des Volcks Wohl auf der Welt wären und nicht umgekehrt das Volck wegen Höchstihnen. Das Aerarium ist ein gehässiges Vocabel und sollte beim Votieren gar nie genannt werden. Es gibt keinen wahren Nutzen für einen Landesherrn, wenn die Sache nicht des Landes oder des Volckes Nutzen ist. Ich trage auch sehr großen Zweifel, ob Eure Ch. Durchlaucht von der Höchstihnen vorgespiegelten Fabrike am Ende einen soliden Profit haben werden. Ich habe des Bechers gedruckte Schriften mit vollem Nachdenken gelesen und viele gute Gedanken und Consilia gefunden, aber auch viele Scharlatanereyen, eitle Raisonement und Versprechungen, bei denen man nicht anders urteilen kann,

[1]) B. z. v. H. V, S. 325, vgl. auch III, S. 404.
[2]) B. z. v. H. V, S. 320.
[3]) Festgestellt von M. Doeberl, Forsch. z. Gesch. Bayerns 1904, S. 63.
[4]) Abgedruckt: B. z. v. H. VIII, S. 341.

als das dem lieben Mann, wenn sein Gehirn von seinem Phantasies inflamiert wurden, gar nicht selten das Rädl abgeloffen sey. Zumal er aber die Gabe hatte, seine Phantasien und Narreteyen mit so viel schönem Blendwerk und einer gewaltigen Plauderei zu verkleistern: So war es kein Wunder, daß er viele Adhaerenten fand. Es ist ein altes Sprichwort, daß ein Narr hundert nach sich zieht und wenn ein großer Herr sich für eine Neuigkeit erklärt, so fällt gleich alles ins Nest und die ganze Welt lobt und bewundert pour être à la mode."

Ende des 18. Jahrhunderts taucht der Gedanke von der Wichtigkeit der Aufnahme der Manufakturen und Fabriken wieder auf, freilich vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus in etwas modernerer Begründung und wie wir zeigen werden, nicht getragen von der Monopolien Geist.

„Durch Manufakturen, heißt es überschwänglich in der Abhandlung von der Bereicherung eines Landes durch den Flor und die Aufnahme des Handelsgeschäftes mittels nützlicher Fabriken und Manufakturen, soll der außerordentlich schädliche Müßiggang vertilgt werden, wodurch viele tausend Arme der Not und dem bittersten Elend entrissen, jedem aber die geeignetsten und beglücktesten Tage verschafft werden" (S. 6). Der Endzweck der Manufakturen sei in Beziehung auf den ganzen Staat, einen Teil des Volkes zu beschäftigen, welchem die Landwirtschaft nicht hinlängliche Arbeit verschaffen könnte.

„Was nutzen all die gedruckten Befehle, wird die damalige Armenpolitik treffend gegeißelt, die schönsten Verordnungen wegen Aufhebung des Bettels, wenn die dadurch aufgehobenen Müßiggänger auf 24 Stunden oder noch kürzer in die Zuchthäuser gebracht werden, allwo man dieselben, weil sie dem Landesherrn nur auf den Unterhalt fallen und nicht zur Arbeit dienen (die man ihnen allda nicht verschaffen kann) nach etlichen Karbatschenstreichen wieder entläßt; und das erste, um nicht vor Hunger zu sterben, ist, daß selbe wiederum betteln müssen" (S. 23).

„In einem Lande, wo man die stolzesten Knechte, die mit jüngsten, mit stärksten Gliedmaßen versehenen Weibsbilder herumlaufen und betteln sieht, da darf man sich nur um die innerliche

Einrichtung erkundigen, da wird man sehen, daß allda weder Manufakturen noch Fabriken, folglich auch keine Arbeitshäuser angelegt seyen, daß Handel und Wandel zu Boden liegen, daß eine schlechte Polizey obwalte."

Waren es nun solche Gedanken, die den Anstoß dazu gegeben haben, daß nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch Handel und Industrie mehr in den Kreis der volkswirtschaftlichen Erwägungen gezogen wurden, so mußte doch erst das traditionelle Vorurteil zuungunsten dieser Erwerbszweige schwinden und mit der ganzen auf mittelalterlichen Anschauungen beruhenden Politik gebrochen werden. Daß sich dieser Umschwung freilich nur in der Theorie und nur in wenigen Köpfen bereits im 18. Jahrhundert angebahnt hat, wird der nächste Abschnitt zeigen.

B. Über die Quellen des Reichtums in Bayern.

Die Frage nach den Quellen des Reichtums, die wir als das Grundproblem des Merkantilismus und der Physiokratie anzusehen gewohnt sind, und in der sich gerade am schärfsten deren gegensätzliche Stellung offenbart, stand in Bayern weit mehr im Hintergrund der Diskussion. Das kommt daher, daß der Satz, der Boden sei die Quelle aller Reichtümer, in Bayern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts so wenig bestritten und so oft wiederholt wird, daß man ihn einfach als Axiom hinnahm und in der Frage nach den Ursachen des Reichtums gar kein Problem sah.

Mit Becher waren zwar merkantilistische Ansichten in Bayern aufgetaucht; „alleinig die verleger der Manufacturen und befürter der handelschafften bringen eine Statt oder Landt in Flor, die handelschafft ist nächst der Natur diejenige Mutter, welche das noch junge Aufnehmen der desertisten Länder zum Sprossen, blüth und endlich zu herrlichen Früchten bringet. Von dem Kaufmann oder Verleger der Manufacturen lebet der Handwerksmann, von solchem der Bauer, von diesem der Edelmann, von allen wieder der Kaufmann[1])."

[1]) Abgedruckt: B. z. v. H. V, S. 328.

Daß die fiskalische und monopolistische Einkleidung diesen in dem Agrarland Bayern an sich unpopulären Ideen zeitweise Gehör bei den maßgebenden Personen verschafft hatte, aber zugleich willkommenen Anlaß zu ihrer Bekämpfung bot, haben wir bereits gesehen. Das geht auch aus einem zweiten pflichtmäßigen Gutachten hervor, das für Kurfürst Max Emanuel verfaßt worden zu sein scheint[1]) und das nach Westenrieders Ansicht die zuverlässigsten und gründlichsten Grundsätze über den wahren Reichtum von Bayern aufstellt, an welche sich bayerische Statistiker und Kameralisten halten und für deren Ausführung und Ausbreitung sie sich verwenden sollten[2]).

Nachdem von den Becherschen Handelsspekulationen die Rede war, wird auch für Bayern die Frage erörtert, „ob und welicher gestalten Bayern einiges großes Comerzium zuelasset oder nit, welche Frage von darumb schwer zu seyn scheinet, als es nicht leicht eine Sache giebt, wobey so viele Hansen gefunden werden, die alles verstehen und stante pede alles weit besser einrichten wollen, als weiland Unsre liebe Voraltern es eingerichtet haben; bevorab wo sie einmal mörckten, daß es der Landesherr gerne hört und unternehmend ist, da sumsen sie wie Wespen um die Residenzen und die Ministros." Hierauf äußert der Verfasser des Gutachtens verschiedene Bedenken gegen die Aufnahme der Fabriken, die auch noch in der späteren Diskussion eine große Rolle spielten: pro primo, daß man schauen müsse, zu wessen Producirung ein landt eine natürliche und längst bewährte Anlage oder Capacität habe; ob es sich zur producirung des getraids, viehs, weins, der Seyden und dgl. am besten schicke" und kommt zu dem Schlusse: „Vor allen Dingen muß der Feld- und Acker-

---

[1]) Kurze Gedanken über den wahren Reichtum von Bayern, abgedruckt und besprochen B. z. v. H. V, S. 321—348.

[2]) Auch dieses Gutachten ist, wie ebenfalls Doeberl a. a. O. S. 86 nachgewiesen hat, verfaßt von dem trefflichen Kanzler Kaspar v. Schmid, dem Bayern ein kurzes wirtschaftliches Aufblühen nach dem Dreißigjährigen Krieg verdankte. Das Lob Westenrieders gilt also Schmid und nicht Becher, wie Simonsfeld irrtümlich annimmt (Bayer. Colonialpläne im 17. Jahrhundert S. 12).

bau durch persönliches Bestreben der höchsten Landesherrschaft emporgebracht, gesichert, verbesert und recht ausgebreitet werden. Hier genädigster Herr, bin ich nun auf dem rechten Fleck, in dem ich sagen, behaupten, und betheueren kann, worin der wahre, dauerhafte, stets zuverlässige und mit jedem Jahre zu vermehrende Reichtum und das wahre, glückselige, reiche Commerciwesen von Bayern bestehen thuet. Es besteht nehmblich in Bebauung des baierischen Grund und Bodens. Genädigster Herr, Aus dem Ackerbau fließen 100 andere Quellen des Reichthums und ein Land, welches von lauter Fabrikenwesen lebt, ist mit einem Bauernland gar nicht zu vergleichen und mir sind hundert wohlhabende Bauern lieber, als ohne diese sechshundert Tuchmacher, wenn ich gleich diese, wo sie von der günstigen Lage der Städte hervorgebracht wurden, nicht wegwerfen würde. Auch ist der Bauer ein ganz anderer Unterthan als der Fabrikant. Mehr will ich nicht hinzusezen."

Es wäre falsch, in diesem Gutachten physiokratische Ideen sehen zu wollen. Man hat es eben mit einer auf der Tatsache der überwiegenden Bedeutung der Landwirtschaft in Bayern und auf ethischen Gemeinplätzen beruhenden Argumentation zu tun.

Ebenso können wir auch der Behauptung Reinhardstöttners nicht beipflichten: „Wenn nun gar ein Land wie Bayern ausschließlich für den Ackerbau geschaffen schien, wie viel mehr mußte sich hier das physiokratische System einbürgern[1])."

Von einer Einbürgerung des physiokratischen Systems[2]) in Bayern ist auch im 18. Jahrhundert gar keine Rede. Nur der Irrtum von der alleinigen Produktivität des Grund und Bodens fand einen guten Boden und konnte sich hier besonders lange halten, wo er mit den tatsächlichen Verhältnissen nicht in starkem Widerspruch stand, die guten und richtigen Gedanken der Physiokraten wurden nur von wenigen erkannt und vertreten. Das Wort Physiokrat hatte in Bayern einen verächtlichen Beigeschmack.

[1]) Bayerisches Industrie- und Gewerbeblatt 1895 S. 50 ff.

[2]) Vgl. Adam Smith: „Das physiokratische System hat meines Wissens noch bei keinem Volk Annahme gefunden und existiert augenblicklich nur in der Theorie einiger sehr gelehrter und geistvoller Männer in Frankreich."

Mit Genugtuung zitiert Westenrieder die bekannte Bemerkung Friedrichs des Großen über die französischen sogen. Philosophen (Ökonomisten und Enzyklopädisten): »les soi disant philosophes ne sont que de polissons, dont la vanité voudrait youer un rôle.«

Der Grundirrtum der Physiokratie hatte wie in anderen Ländern sicherlich auch in Bayern das Gute, daß der Landeskultur eine vermehrte Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Als man dann durch die Blüte der umliegenden Industrie und Handel treibenden Staaten, vor allem Sachsens und der seestädtischen Bevölkerung, auf die Bedeutung auch der anderen Erwerbszweige aufmerksam gemacht wurde, ging man daran, eine die Einseitigkeit der Physiokraten und Merkantilisten gleichvermeidende Revision in den Anschauungen über Produktivität, über Nähr- und Zehrstand vorzunehmen, wie sie Adam Smith in seinem klassischen Werke vollzogen hat.

Selbst Haßlang, der enthusiastisch für die Aufnahme von Fabriken und Manufakturen eintrat, glaubte seine Orthodoxie dadurch erhärten zu müssen, daß er nur allein die Reichtümer von dem Erdboden und die Zunahme des Volkes Grundsteine einer zuverlässigen Macht und Mittel nannte, wodurch eine Nation vermögend werde, sich selbst zu helfen, wie wir auch bei ihm die Forderung einer einzigen Auflage (des impôt unique) auf die Grundstücke und besitzenden Güter finden[1]). Daß man allgemein diese logische Folgerung der französischen Physiokraten gezogen hätte, dazu war doch auch die Adoption des physiokratischen Irrtums in Bayern eine viel zu äußerliche.

Echt physiokratische Deduktionen sind es, wenn Friedrich H. Jacobi in den zwey politischen Rhapsodien schreibt[2]):

„Die Erde ist bekanntermaßen die einzige Quelle aller Reichtümer. Der Landeigentümer vermehrt die Güter, welche sie hervorbringt, entweder durch eigene Arbeit oder in der Person seiner Pächter und Ackersleute. Der Handwerker und Künstler hingegen, weit entfernt die Produkten zu vermehren, hilft sie nur vernichten,

[1]) Ökonomischer Hausvater I, S. 308.
[2]) B. B. I. S. 411.

indem er dieselben zum Teil durch die Veränderung, welche er mit ihnen vornimmt, zur Reproduktion untüchtig macht und zum Teil in Lohn für seine Arbeit verzehrt; er kann also nicht anders, als auf die vorhin beschriebene Weise im Dienste und Solde der Grundeigentümer existieren, und sein einziges Verdienst um die Bereicherung des Staates ist, daß er die Grundeigentümer zu einem stärkeren Anbau anreizt. Alle und jede Menschen also, welche nicht Grundeigentümer, leben auf Unkosten der Grundeigentümer. Das Leben auf Unkosten der inländischen Grundeigentümer ist inländisches Commerzium, das Leben auf Unkosten ausländischer Grundeigentümer ist ausländisches Commerzium. Diesem nach ist es augenscheinlich, daß in einem fruchtbaren Land sich alles auf die Agrikultur stützt und das Interesse der produktiven Classe das wahre Interesse des Staates ist."

Dabei zeigt sich aber bei dem ehemaligen Kaufmann immerhin schon eine gerechtere Auffassung der Funktion des Handels, wenn er, Adam Smith zitierend, die Bestrebungen, den Mittelsmann zwischen Pächter (= Landwirt) und Konsumenten auszuschalten, angreift[1]). Denn der freye Betrieb des Getreidehandels sei nicht nur das beste Palliativmittel in den Beschwerlichkeiten einer Teuerung, sondern auch das beste Mittel, diesem Trübsal vorzubeugen, weil nach dem Gewerbe des Pächters kein anderes den Getreidebau so sehr befördert als das Gewerbe des Getreidehändlers.

In dieser Frage hat auch einmal der anonyme Kritiker der beiden politischen Rhapsodien, der nicht etwa vom Standpunkte des Adam Smith, sondern als Verfechter der bayerischen Wirtschaftspolitik mit merkantilistischen Grundsätzen und der Verdächtigung der Ministersucht[2]) dem Physiokraten entgegentritt, recht: „Daß alle Reichtümer eine einzige Quelle haben, ist ein offenbar falscher Satz und daß diese einzige Quelle, die liebe

[1]) B. B. I. S. 437.

[2]) Deswegen hält endlich die Welt nun fast jeden Partisan des Ökonomisten-Systems — zumal die Pfuscher, wie unser Autor ist — im Verdacht der Ministersucht und daß sie halt gern auch Brett sein möchten, wo sie so vieles auszustellen haben (Beleuchtung zweyer pol. Rhapf. S. 25).

Erde — sonst nichts sey, ist ebenso unbegründet. Wenn der Grundeigentümer — eigentlich der Pächter des Staats — Eigentum entweder selbst oder durch Afterpächter die Güter vermehrt, welche die Erde hervorbringt, so kann dies noch bei weitem nicht aller Reichthum der Welt genennet werden. Vielmehr ist's nur der rohe Urstoff zu den Reichtümern, noch dazu der Urstoff, welchen der Eigenthümer oder sein Pächter mit alleiniger seiner Arbeit nicht einmal im Stande ist, hervorzubringen, geschweige zu vermehren; denn mehr mißkennt, daß sie, um dies zu bewirken, die Industrie von Handwerkern und Künstlern im voraus schon unentbehrlich nötig haben. Wir wollen nicht mit den Physiokraten träumen, sondern bei der bekannten Wahrheit bleiben, nämlich: Daß die einzige dauerhafte Quelle des Staates die allgemeine Industrie seiner Güter sei, daß diese allgemeine Industrie und nicht die einseitige der Grundeigenthümer den Urstoff zu den Reichthümern verschaffe, daß sie aus demselben sogar, wenn sie ihn zerstöret, die größten Reichthümer zu häufen im Stande sey: daß sie die Schöpferin wechselweisen Ueberflusses und Bedürfnisses sey, wodurch das Band des Commercii geknüpfet wird: und daß sie endlich den Unterschied in Commercio — inn- oder auswärtigen, aktiven oder passiven — kennbar mache und den Ausschlag gebe, welcher den andern mit Vortheil oder Verlurst des Staates (hier zeigt sich der Merkantilist) über wiege."

In besserer und an Adam Smith erinnernder theoretischer Begründung finden wir den Gedanken bei Andreas Ludolf Jacob in seiner Besprechung der beiden politischen Rhapsodien[1]), wenn er den Begriff Produktion untersuchend ausspricht, daß Hervorbringen nicht die von den Physiokraten ihm beigelegte Bedeutung habe, neue Materialien, neue rohe Produkte, die vorher gar nicht existiert haben oder noch nicht sichtbar waren, darzustellen, sondern daß es bedeute, durch Anwendung körperlicher Geschicklichkeit etwas schaffen, das für sich betrachtet, einen essentiellen Wert hat.

[1]) Hannöversches Magazin 89., 91., 93. Stück vom Jahre 1779, abgedruckt im Münchener Intelligenzblatt vom Jahre 1780, S. 13.

Fabrikanten und Manufakturisten gehören also mit zu den hervorbringenden und erwerbenden Einwohnern eines Staates.

Man darf nun nicht dem verbreiteten Irrtum von der alleinigen Produktivität des Grund und Bodens allein Schuld oder die Hauptschuld an dem kläglichen Stand von Handel und Gewerbe in Bayern geben wollen, der hing mit anderen Umständen zusammen. An und für sich war ja Bayern für Handel und Industrie nicht besonders veranlagt, ein Argument, das häufig und mit besonderer Vorliebe von den Agrarschriftstellern gebraucht wird.

„Bayern", schreibt Kollmann[1]), ist zu ausgebreiteten Commercien und großen Fabriken nicht aufgelegt, seine Flüsse gehen in Länder, die deren schon im Ueberfluß haben; die nöthigen Materialien müssen vom Ausland theuerer erkauft werden, als daß man mit fremden Fabrikanten gleichen Preis halten könnte." Späterhin berief man sich auch auf den Satz des Adam Smith[2]): „Die Handlung, welche eine Nation vermittelst eines Stromes treibt, der sich nicht in viele Arme oder Kanäle verteilt und in fremdes Gebiet fließt, ehe er in die See fällt, kann niemals sehr wichtig seyn, weil die Völker, welche jenes andere Gebiet besitzen, die Communication zwischen den oberen Ländern und der See, so oft sie wollen, unterbrechen können. Die Schiffahrt auf der Donau ist Bayern, Oesterreich und Ungarn weit weniger nützlich, als sie seyn würde, wenn irgend einer von diesen Staaten den ganzen Lauf dieses Stromes bis an seine Mündung am schwarzen Meer besäße."

Der Hauptgrund geht aber aus dem Geständnis hervor, das die Regierung selbst nach der Thronbesteigung Maximilians IV. Joseph ablegte[3]):

„Die Landespolizey, welche von jeher auf falsche Grundsätze gebaut war, erstickte alle Industrie und lähmte alles Commerz.

---

[1]) B. B. I. S. 80; vgl. Doeberl a. a. O. S. 70, 84.

[2]) Über die Hindernisse der bayer. Industrie S. 6.

[3]) Freies Geständnis der Regierung vom 11. Februar 1800 vor den landschaftlichen Verordneten.

Es gab allenthalben Monopole und Privilegien, welche dem Anhäufen des Nationalreichthums hinderlich waren."

Die Ziele einer solchen Politik finden wir — soweit sie überhaupt zielbewußt war und sich nicht im Handel in einem ewigen Öffnen und Schließen der Grenzen und in der Industrie in einer blinden Begünstigung einzelner Manufakturen äußerte — in kürzester Fassung zur Begründung der neuen Maut- und Akziseordnung von 1756 in deren Präambulum ausgesprochen: daß die bisherigen Vorschriften „weder dem nützlichen Landesgewerbe die nötige Begünstigung, noch der geldverzehrenden übermäßigen Pracht und Lust zu fremden entbehrlichen Dingen die verdiente Beschwerung widerfahren lassen, mithin fast durchaus von solcher Beschaffenheit sind, daß dabey unsere Lande notwendig nach und nach verarmen und in der Folge allen vorteilhaften Handel und Wandel verlieren, Wir aber uns der Früchte Unseres Mautregals verlustig sehen[1])."

Man darf in dieser Begründung nicht nur eine phrasenhafte Bemäntelung des herkömmlichen Fiskalismus (der Rücksicht auf die Früchte des Mautregales) sehen; es waren Gedanken des Merkantilismus, die wir nahezu allgemein auch in der Literatur bis ins 19. Jahrhundert hinein vertreten finden. Soweit man im 18. Jahrhundert in Bayern für Handel und Industrie sich interessierte, ging man vom Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Autarkie und von der merkantilistischen Auffassung der Handelsbilanz aus.

Noch im Jahre 1812 findet Westenrieder[2]) das wirtschaftliche Ideal in der Forderung aus Johann Ellingers „altmodischem Kleiderteufel von 1629:

„Behielte ein jedes Land seine Weise,
Seine Kleidertracht, seinen Trank und seine Speise,
Ließe man England seine Wolle und Tuch,
Indien seine Gewürze und Wohlgeruch,
Welschland seine Leckerey und stolze Pracht,
Frankreich und Spanien ihre Kleidertracht,
So stünde es besser in der Welt
Und wir Deutschen behielten unser Geld."

[1]) Vgl. Ad. Baumann: Handelswesen zur Zeit Max Josephs III.
[2]) B. z. v. H. IX. B., S. 372 A.

und bemerkt[1]): Wenn die Baiern die Österreicher, die Schwaben, Franken und Rheinländer, wenn diese Völker jedes für sich, die Grundsätze, welche man ihnen unaufhörlich einprägt, befolgen, wenn sie die bestmöglichste Bebauung ihrer Gründe bewirken, wenn sie alles, dessen sie zum guten Leben bedürftig sind, auf ihrem eigenen Boden selbst hervorbringen; wenn sie noch überdies (was weise Regierungen nicht unterlassen werden zu besorgen) lernen, erdichtete Schimmereyen und Leckereyen der Ueppigkeit oder des muthwilligen Luxus entbehren, und ihren geldreichen und muthwilligen Kindern die jous-jous aus ihrem eigenen Lande schaffen zu können, so müssen diejenigen der bisherigen Handlereyen, welche nur auf eine wechselseitige Unwissenheit, Trägheit, Ueppigkeit sich gründeten, nothwendig sich mit jedem Jahre vermindern[1])."

Mag man nun auch das Bestreben, alles was man „von den Fußsohlen bis zum Scheitel auf dem Körper trage, womöglich im Lande selbst zu erzeugen[2])", im Gegensatz zu der herrschenden Modesucht, die alles, was vom Ausland kam, bevorzugte, loben, so zeigen doch die Forderungen, die man zu diesem Behufe erhob, wie sehr man im Geist des Merkantilismus befangen war.

So erinnert es ganz an die Anschauung des 17. Jahrhunderts, wo man vorgeschlagen[3]) hatte, „daß der gemeine Mann kein Tuch über 3—4 fl. tragen und daß wenigstens einige Zeit, bis sich die Tuchmacher recht erschwungen, gar kein gemeines Tuch zum Land hereingelassen werde", wenn Westenrieder noch 1803 und 1817 zum Zweck, die herrschenden, lockenden Gelegenheiten des höchstverderblichen und aufs Höchste gestiegenen Luxus überhaupt zu unterdrücken, eine anständigere und wirtschaftliche Kleiderordnung fordert[4]). Ebenso ist es echt reaktionär, wenn er zur Beförderung des Loden- und Tuchhandels rät, „vor allem diejenigen älteren Verfassungen, unter welchen diese wichtigen Er-

[1]) B. z. v. H. IX., S. 365.
[2]) B. z. v. H. IX., S. 328.
[3]) abgedruckt B. z. v. H. V., S. 341.
[4]) B. z. v. H. VII., S. 376; X., S. 313.

zeugnisse ehemals blühten und itzt blühen könnten, hervorzusuchen und herzustellen[1])."

Wie die alte, aber noch oft wiederholte Klage, die wir auch in Bayern schon im 17. Jahrhundert vernehmen, „daß die Deutschen mit profusion des gelts sehr unbedachtsam umbgehen und auf alle newe moden übermäßig viel spendieren[2])", wurzelten solche Gedanken in der Furcht vor Auspowerung.

Dies beweist schon die echt merkantilistische Unterscheidung zwischen Luxus, der im In- oder Ausland gedeckt wird: „Wenn der Luxus nur auf inländische Produkte sich gründet, müssen wir ihn hochhalten und mit siedheißem Blute decken, denn nur er ermuntert unsere Künstler, unsere Manufakturen und unsere Bemittelten auf, das angehäufte Geld in kleinen Kanälen zu vertheilen[3])."

In der Praxis machte sich diese Anschauung höchst unglücklich bemerkbar, in dem Bestreben Luxusindustrien künstlich hervorzubringen, das der reisende Franzose verspottet[4]): „Ohne die Natur um Rath zu fragen, suchte man Luxusindustrien in Aufnahme zu bringen. Bei der unbeschreiblichen Armut an so vielen dringenden Bedürfnissen legte man Porzellanfabriken an, die der Hof als eine Lotterie für das Volk betrachtet und nur durch mancherley Kniffe und Pfiffe im Gang erhalten kann. Man errichtete Manufakturen von Tapeten, reichen Stoffen und Seidenzeugen, und ersparte dem Lande wenigstens das Geld für die Meßgewänder der Pfaffen und die Gallakleider der Münchner Damen, während daß sich der größte Teil der Bürger und Bauern mit fremdem Tuch kleiden muß."

In einer Schrift, die die Frage: „Warum ertönen in Bayern die Klagen über den Mangel des Geldes in Rücksicht der Abgaben?" untersucht, finden wir die Prophezeiung (S. 14): „Mir

---

[1]) B. z. v. H. IX., S. 371.

[2]) abgedruckt B. z. v. H. V., S. 331.

[3]) Warum ertönen in Bayern die Klagen über den Mangel des Geldes in Rücksicht der Abgaben, S. 4. Vgl. Ohnmaßgeblicher Vorschlag zur Aufnahme von Bayern, S. 23.

[4]) A. a. O. S. 123.

schaudert vor dem Gedanken der Zukunft, wenn ich die Lage der aktiven Publikumskasse in Erwägung ziehe. Wenn wir jenen Anschlag des Geldes, welcher dem Auslande zum Nutzen kömmt, auf 20 Jahre noch so, oder nur zur Hälfte fortdauern lassen, so ist es eine überzeugende Richtigkeit, daß in 20 Jahren die ganze Maschine bersten und der eitlen Raserey sich mit fremden Produkten entweder gar zu vergiften, oder zu verschleudern, ihres Sturzes verdanken muß. Es ist gewiß nicht zu viel angesetzt, wenn ich eine solche Summe alles baaren Geldes von ganz Bayern in Anschlag bringe, welche 20 ganze Jahre in einem solchen Strom und durch solche vielfältige Kanäle über unsere Gränzen an unsere lachenden Nachbarn hinausfließet, von denen weiter nichts zurückkömmt, als die richtige Bescheinigung."

Zu allem Unglück hatte ja auch noch, wie wir eben da finden (S. 11), die kleine Goldwäscherei, die sich vor einigen Jahren auf der lieben Isar befand, nicht einmal die Ausgaben auf die Ober- und Unteraufseher und die Arbeitsleute abgeworfen und war von selber eingegangen.

Westenrieder hat einmal an Hand der Tatsachen diese Furcht vor Auspowerung ad absurdum geführt, wenn er schrieb[1]): „Wenn richtig ist, was man schon vor 30 Jahren mit großem Geschrey drucken ließ, daß man an Baiern (Ausfuhr und Einnahme gegen einander gehalten) alle Jahre um einige Millionen mehr, als man hinwieder hereingewinnt, fortschicke, so ist (zumal da zu den gewöhnlichen Geldausströmungen durch Kriege und andere Zufälle und Unfälle noch häufig außerordentliche und unvermeidliche sich einzustellen pflegen) die Tatsache, daß in Bayern, welches seit 1790 so unbeschreiblich vieles zu tragen hat, noch sehr vieles Geld, daß noch ein Wohlstand, den redselige bücherschreibende Länder längst verloren haben, vorhanden sey, kaum zu begreifen, wenn man anders nicht annehmen will, daß in vorigen Zeiten, in welchen gemäß der (freylich nicht historisch erwiesenen) Erzählungen neuer Statistiker nichts nach Grundsätzen behandelt worden seyn soll, schlechterding nur durch die geheime

[1]) B. z. v. H. IX., S. 329.

Begünstigung irgend einer wohlthätigen Fée so viele Geldschätze in Bayern aufgehäuft worden seyn, daß man noch lange schöpfen darf, um sie auszuschöpfen."

Merkwürdigerweise hat jedoch Westenrieder die merkantilistische Auffassung von der Handelsbilanz, in der die Furcht vor Auspowerung ihren Grund hatte, selbst geteilt und das ganze auf ihr beruhendes System verteidigt. Nach ihr ist, wie es in der Beleuchtung zweier politischer Rhapsodien heißt, der Staat wie ein großer Kaufmann zu beurteilen, der unmöglich gut steht, wenn in seiner Bilanz das Haben vom Geben überstiegen wird. Nicht ein jedes Commercium mache mit seinem Anwachs die Wohlfahrt eines Staates zunehmend. Nur geschehe letzteres, wenn der Aktivhandel den Passivhandel überwiege (S. 26, 25).

Diese sogenannte günstige Handelsbilanz suchte man nun nach dem Muster Colberts durch Zollschranken oder gar Einfuhrverbote und sonstige Begünstigung heimischer Manufakturen auf jede Weise zu fördern; denn „auf den Hindernissen", behauptete man, „auf den Fesseln und Verboten beruhe der Ruhm, die Sicherheit, die Unermeßlichkeit der französischen Handelsschaft[1])."

Für Frankreich hatte man wenigstens den Schein des Rechts zu solcher Behauptung. Hier hatte die zielbewußte Politik Colberts eine große Blüte des Handels und der Industrie hervorgerufen, durch die nur zu leicht das Ausland geblendet wurde und die Schatten übersah.

In Bayern aber, wo die Bedingungen für Handel und Industrie an sich ungünstigere waren, wo ein Colbert fehlte, und nur die Hindernisse, Fesseln und Verbote vorhanden waren, scheiterten die Versuche zur Hebung des Handels und der Industrie vollständig.

Was man in Frankreich erkannt hatte, man mußte es auch hier erkennen: den Bankerott der bisherigen Politik, wie sehr man sich auch zu verhehlen suchte, daß der letzte Grund der Mißerfolge in ihr selber lag. Das schöne Gleichnis, in dem Westenrieder all die mißglückten Versuche durch die Ungunst der

[1]) B. z. v. H. V., S. 397.

Verhältnisse erklären will[1]): „Ich sah, wenn es erlaubt ist, in einem Bilde zu reden, große Schiffe bauen, sah sie mit Waaren aller Art befrachten, sah rüstige Steuermänner herbey kommen — aber diese ganz vergeblich auf die Ankunft eines Windes warten, welcher die Segel schwellen, das Schiff in Bewegung setzen, und die Verführung der Waaren begünstigen solle", stimmt nicht ganz. Es wehte ein Wind, aber dieser Wind war ein schlechter: Die Begünstigungswirtschaft, nicht die Ungunst der Verhältnisse führte zu den Mißerfolgen. Um so mehr galt es, auch in Bayern die Gedanken des Merkantilismus zu verdrängen und den mindestens als Reaktion bedeutsamen Forderungen des »gouvernement des choses de la nature« Eingang zu verschaffen.

C. Das System der wirtschaftlichen Freiheit im Gegensatz zum System der Gebundenheit.

In der Literatur über Bevölkerungs- und Agrarpolitik können um die Wende des 18. Jahrhunderts die freiheitlichen Forderungen als durchgedrungen gelten. Der in England zu so großem Ansehen gelangte Grundsatz Freiheit und Eigentum (liberty and property), dem Rottmanner[2]) besonderes Gewicht dadurch verlieh, daß er ihn als historisch und schon bei der alten bayerischen Nation in Geltung nachzuweisen suchte, harrte nur seiner Auferstehung in Gesetzgebung und Praxis.

Bei Betrachtung der bis ins 19. Jahrhundert hinein herrschenden Ansichten wird es verständlich geworden sein, warum erst verhältnismäßig spät die Freiheit in Handel und Gewerbe das System der wirtschaftlichen Freiheit vervollständigte, warum erst das Jahr 1868 für Bayern den Abschluß und Höhepunkt dieser Entwicklung bedeuten konnte.

In den schon erwähnten zehn Geboten für Bürger und Bauern im lieben bayerischen Vaterlande vom Jahre 1800, die geradezu das Wirtschaftsprogramm der neuen Regierung darstellten, findet sich noch kein Gebot: Beseitigung der Maut (oder gar

[1]) B. z. v. H. IX., S. 364.

[2]) S. Rottmanner: Über Freyheit und Eigentum der alten baierischen Nation, Frankfurt und Leipzig 1801.

Kommerzfreiheit), noch keines: Beseitigung der Zünfte (oder gar Gewerbefreiheit). Doch soll darum nicht vergessen werden, daß solche Forderungen auch in Bayern schon im 18. Jahrhundert von einigen wenigen erhoben werden und kurz die Rede sei von den Ansätzen zu einer Revision der wirtschaftlichen Ansichten, die der im Interesse von Handel und Gewerbe liegenden durchgreifenden Reform der Wirtschaftsverfassung notwendig vorangehen mußten.

Das Schlagwort, mit dem hier die Gebundenheit des ganzen Wirtschaftslebens bekämpft wurde, hieß freie Konkurrenz. Es ist nur natürlich, daß dem einen Extrem das andere entgegengesetzt wurde, und es kann hier, wo es darauf ankommt, die Bedeutung der neuen Gedanken für die Wirtschaftsreform darzutun, nicht Aufgabe sein, ihre naturrechtliche Deduktion zu kritisieren. Dieses ist zur Zeit ihres Auftretens schon so reichlich geschehen, man hat das „Ungereimte, das in der Aufstellung unbedingter natürlicher Rechte des Menschen im gesellschaftlichen Leben jedem, der denken und schließen kann, klar und unwidersprechlich sich aufdrängt" (ich zitiere hier Westenrieder[1]) so stark betont, daß man das Berechtigte, das in der Kritik des bisherigen Wirtschaftssystems lag, ganz überhörte. Weiter nicht zu verwundern ist, daß die Beati possidentes der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung in der freien Konkurrenz ein Schreckgespenst sahen und daß man schon damals gegen den wirtschaftlichen Fortschritt ogenannte sozialpolitische Bedenken geltend machte. Einen Niederschlag davon finden wir besonders in Westenrieders Schriften, am Anfang des 19. Jahrhunderts.

Hierbei ist eine gewisse bajuwarische Grundstimmung nicht zu verkennen, wie wir sie zum Beispiel schon im 17. Jahrhundert im Gutachten des Barons Schmid finden. Dem gemütlichen agrarischen Bayern werden als Schreckbild gegenübergestellt die anderen Industrie treibenden Länder, „wo alles jungs und allts arbeitet, nicht aus angebohrener lust zur Arbeit, sondern aus armut, und weil die Leute gleich nit leben können, wenn sie nit

[1]) B. z. v. H. VIII., S. 403.

von früh morgen bis abend arbeiteten, die vielen feiertage unter der woche thun in diesen Ländern nit gut seyn, weil es heißt, kommt der tag, bringt der tag. Wenn bei uns in Bayern keine häuser angetroffen werden, welche eine halbe Million jährlicher einkünffte und einige Millionen in geld und geldeswerth haben: so ist es ja weit schöner, gründlicher und besser, daß eine Million geld unter zehentausend Menschen vertheilt ist und daß jeder davon etwas besitzt und in Händen hat wie bey uns in Bayern, wo jeder Bauer sein Wohlhaben und baares geldt und seine loderbank hat, wo er ohne deswegen weniger brod zu essen zu haben, manchen tag ausruhen kahn, welches ihm nit zu neiden und am allerwenigsten von dem faulenzern und unnuzen tagdieben in der stadt hier ihm vorzurupfen ist . . . .[1]).

„Sich nach der Proportion der Consumption und Nahrung ehrlich und nicht gar zu beschwerlich fortzubringen", galt als das wirtschaftliche Ideal, dem galten alle die mittelalterlichen Einschränkungen. Wenn das Bier nur bei ergiebiger Wohlfeile war, wenn nur das Getreide seinen mittelmäßigen Preis hatte[2]), wenn nur das Handwerk nicht übersetzt war, war man zufrieden. „Das Benehmen unserer Voráltern war hierin", schreibt Westenrieder[3]), „nach meiner Meynung überaus klug und von den ersprießlichsten Folgen, man hielt sich an dem Grundsatz, daß alle zumal die gemeinen und unentbehrlichen Lebensmittel stets, so viel möglich, bey einem gleichen Preise bleiben müßten. Man hemmte den Ausfluß des Getreides ins Ausland nicht; aber man öffnete ihm gewöhnlich erst dann „wann mittels mäßiger Preise mit dem nöthigen das Inland versehen und dabey gesichert war. Man war dabey durch alle Stände und Volksklassen glücklich

---

[1]) Abgedruckt B. z. v. H. V., S. 335 ff.

[2]) Zu diesem Zwecke sollte vor Lichtmeß oder Fasching niemals etwas vom Getreide aus dem Land gelassen werden samb bis dahin der Bräu und der Bäck und jeder wachsame Hauswirt mit der Notdurft umb seinen rechten Pfennwert versehen seyn und hernach anbey auch soviel, ob ein Mißjahr, wofür uns Gott behüte, erfolgen werde zu ersehen seyn wird. B. z. v. H. VIII., S. 340.

[3]) B. z. v. H. VII., S. 339.

und wohlhabend und pries und segnete dabey Gott und dessen Stellvertreter auf Erden." Wie glücklich man dabey durch alle Stände und Volksklassen war, dafür hatte ja Westenrieder selbst aktenmäßige Belege aus der Zeit Max Emanuels gebracht, wonach „die importunen Bettler mit ihren häßlichen descriptionen der Armut mit dem großen Schimmer der überschwenglichen Herrlichkeit gar feinlich zu contrastiren und demselben zu contradicieren schienen[1])."

In die geschilderte konservativ-reaktionäre Grundstimmung fielen nun die Worte Freihandel, Abschaffung der Zünfte und der Monopolwirtschaft im Fabrikenwesen. Zum erstenmal 1773 von Seiten des Grafen Sigmund von Haßlang, in seiner Abhandlung von der Bereicherung eines Landes durch den Flor und die Aufnahme des Handlungsgeschäftes mittels nützlicher Fabriken und Manufakturen.

Als Haupthindernis von Handel und Industrie finden wir hier bezeichnet die „Monopolien, ausschließende Gesellschaften, Handwerkszünfte und Manufakturen auf Rechnung des Landesherrn." Namentlich die kühne Kritik der Manufakturen auf Rechnung des Landesherrn, die naturgemäß in die allerschädlichsten Monopole ausarten mußten, an denen das gute Geld der Untertanen verloren geht, die als Blutegel bezeichnet werden, welche dem Untertanen nicht bloß die Wolle, sondern auch das Fell abziehen, verdient in einer am Namenstage des Landesherrn gehaltenen und somit direkt an dessen Adresse gerichteten Rede Anerkennung. Zu beachten ist auch Haßlangs scharfer Ausfall gegen die Zünfte, da er im 18. Jahrhundert in Bayern vereinzelt blieb und noch im 19. Jahrhundert Westenrieder forderte, man müsse die Zünfte wie einen siechen Körper behandeln, den man nicht vollends tötet, sondern heilet und herstellt."

„Die sogenannten Handwerkszünfte", hören wir von Haßlang, „sind eine andere unendlich schädliche Gattung von Monopolien. . . . Sie sind die wahren Verschanzungen gegen den allgemeinen Fleiß. Sind selbe auch ungeschlossen, d. h. daß jeder-

[1]) B. z. v. H. VIII., S. 323 ff.

mann, der von seiner Fähigkeit in seiner Arbeit hinlängliche Beweise giebt, in dieselben aufgenommen werden kann, so sind solche in Ansehung der Aufding- und Lehrgelder, der Taxen des Freysprechens, der Kosten, das Meisterrecht zu erlangen, der so kostbaren und zum öfteren unnützen Meisterstücke, der dabey gewöhnlichen Schmausereyen ebenso schädlich als die geschlossenen, welche die Zahl der Meister bestimmen und keinen anderen Personen das Meisterrecht zugestehen wollen, außer jenen, welche entweder Meistersöhne sind, oder eine manchesmal bucklichte und elende Meisters-Tochter oder eine alte Meisters-Witwe zum Weibe nehmen. Weswegen sie alle diejenigen, welche nicht aus ihrer Zahl sind, Pfuscher oder Störer nennen; wenn sie auch schon oft von diesen Pfuschern in der Güte und Geschicklichkeit der Arbeit weit übertroffen werden."

Haßlang hat sich jedoch damit begnügt, in seiner populären Weise die Symptome, die augenfälligen Mißstände des herrschenden Systems zu kennzeichnen und als Heilmittel die gänzlich uneingeschränkte Freiheit der Handelsschaft und des Fleißes vorzuschlagen; die theoretischen Argumente für diese neuen Forderungen finden wir erst in den zwei politischen Rhapsodien.

Hier zeigt sich das Bestreben, einmal zu den Wurzeln des Übels vorzudringen: „Den Irrtümern, die der Menschheit die blutigsten Wunden geschlagen hätten, vermöge deren Monopolia uns sogenannte Propolia ohne Rücksicht verschwendet und unendliche Zolltarife nach dem Linnäischen System entworfen würden, aus denen sich die ganze Natur und Kunstgeschichte studieren ließe und aus denen zu erlernen sey, wie man Natur und Kunst an allen Enden auf das geschickteste hemme und unterdrücke, indem man sie gegen einander aufwiegle und eine durch die andere zerstöre."

Die Wahrheiten, mit denen wir bekannt gemacht werden, sind nun keine originalen. Wundert es uns jedoch schon einigermaßen, in dieser kleinen Schrift neben den Irrtümern auch die besten Erkenntnisse der französischen Physiokraten Quesnay und Turgot kennen zu lernen, so muß namentlich die zweite Rhapsodie, in der sich verschiedene Plagia befinden, betitelt: „Es ist nicht

recht und nicht klug", unsere besondere Aufmerksamkeit erregen, und zwar gerade wegen ihrer Plagia.

Von den 40 Seiten der Rhapsodie sind im ganzen nicht weniger als 25 Seiten wörtliche Auszüge aus des Adam Smith: „Untersuchung über den Volkswohlstand"; wir würden jedoch vergeblich nach dem Namen des Verfassers oder des Buchs, aus dem sie entnommen sind, suchen. Mit keinem Worte werden sie genannt, und auch die Zitate sind als solche äußerlich nicht kenntlich gemacht. Den Autor zu benennen, scheint freilich nicht zu den damaligen literarischen Anstandspflichten gehört zu haben, und auch Mauvillon und Schlettwein haben Turgot und Quesnay übersetzt und ausgeschrieben, ohne deren Namen zu nennen.

Jedenfalls besteht das Verdienst Jacobis darin, als einer der ersten in Deutschland und als erster in Bayern Ideen des Adam Smith bekannt gemacht und speziell die praktischen Folgerungen daraus gezogen zu haben, die für Deutschland ebenso aktuelles Interesse hatten wie für England. Man brauchte nur die englischen Beispiele wegzulassen oder durch verwandte bayerische zu ersetzen, wie es Jacobi getan hat, und man konnte sagen: »De te fabula narratur.«

Das Original kannte Jacobi vermutlich gar nicht, um so schneller hat er die zwei Jahre später 1778 erschienene und nach dem Urteil des zweiten Übersetzers Garve[1]) ganz elende, kaum verständliche, gar nicht lesbare erste deutsche Übersetzung des Adam Smith, nach der er zitierte, aufgenommen. Wir dürfen jedoch noch kein volles Verständnis der Bedeutung des Adam Smith bei Jacobi vermuten, das sehen wir namentlich aus der ersten Rhapsodie. Wir haben schon an einer Probe gezeigt, daß er hier noch strikte die alleinige Produktivität des Grund und Bodens und die daraus abgeleiteten physiokratischen Irrtümer vertritt, während ihn eine Vertiefung in seine Lektüre zu einer Revision dieser Ansichten hätte zwingen müssen. Doch scheint er diesen Theorien wenigstens keine allzu große Wichtigkeit beigelegt zu haben. Er gestattet selbst dem Leser, die ersten 15 Seiten,

[1]) Roscher c. l. S. 598, S. 603.

in denen sie entwickelt werden, zu überschlagen, während er bittet, den ganzen übrigen Teil der Rhapsodie zweimal durchzulesen.

Hier verbindet Jacobi in geschickter Weise die Kritik, wie sie die Physiokraten am Merkantilsystem geübt und wie sie Adam Smith in seinen Ausführungen über die Grundsätze des Merkantilsystems und die Agrikultursysteme zusammenfaßt mit den positiven Argumenten, die Adam Smith in seiner berühmten Digression über den Kornhandel und die Korngesetze[1]), für den Freihandel und die freie Konkurrenz überhaupt bringt. Ohne auf alle Einzelheiten dieser bekannten Ausführungen einzugehen, soll hier nur betont werden, daß es Jacobi naturgemäß besonders um Bekämpfung der Irrtümer zu tun ist, die auch in Bayern eine Stätte gefunden und auf die Politik einen unheilvollen Einfluß gewonnen hatten. So wird von ihm, wohl im Anschluß an Turgot[2]) und Hume[3]), noch schärfer als bei Adam Smith — und das ist bei der herrschenden Verwirrung der Begriffe besonders anzuerkennen — betont, daß das Geld nicht als Quintessenz aller Reichtümer angesehen werden dürfe. Das Geld als Geld sei ein bloßes Instrument, ein bloßes Werkzeug des Tausches, als Metall eine Ware wie andere Waren. Darum sei es ein Irrtum, einen Verkauf gegen bares Geld, vornehmlich einen solchen an auswärtige, für vorteilhafter als einen Verkauf gegen Manufakturen anzusehen. „Ein Land, welches das Vermögen hat, Wein zu kaufen, wird alle Zeit den benötigten Wein bekommen können, und einem Lande, das Gold und Silber kaufen kann, werden diese Metalle niemals mangeln. Darum seien auch alle die Mittel, den Ausfluß des Geldes zu verhindern und den Einfluß desselben zu befördern (also eine günstige Handelsbilanz zu er-

---

[1]) Übersetzung von Johann Friedrich Schiller, II. Bd., S. 133—165.

[2]) Réflexion sur la formation et la distribution des richesses 1766.

[3]) Jacobi besaß ohne Zweifel genaue Kenntnis nicht nur der philosophischen, sondern auch der ökonomischen Ideen Humes, auf die übrigens schon sein Freund Reimarus hingewiesen hatte. Vgl. dessen „Grundsätze der Handlung zur wahren Aufnahme der Länder" 2c. 2. Aufl. Cosmopolis 1775.

zielen) töricht und hätten ihren Grund in einer leeren Sorge (nämlich vor Auspowerung)."

Die solchen Zwecken dienende gewaltsame Begünstigung der Manufakturen durch Monopolien und Einfuhrverbote bezw. Einfuhrzölle und gleicher Weise die Beschränkungen und Belästigungen des Handels, durch die man den Preis der Rohprodukte insbesondere des Korns niedrig halten wolle und auch die Landwirtschaft schädige, finden bei dem überzeugten Physiokraten eine scharfe Kritik.

Ihre Beweiskraft wird dadurch erhöht, daß wir nicht nur den philosophischen, naturrechtlichen oder die Landwirtschaft bevorzugenden Argumenten der Physiokraten, sondern auch den geistvollen ökonomischen Erkenntnissen des Adam Smith von den Vorteilen der technischen, sozialen und internationalen Arbeitsteilung für die Gesamtheit des Volkes begegnen.

Gegenüber den Gedanken der wirtschaftlichen Autarkie wird darauf hingewiesen, daß wer verkauft, auch kaufen müsse: „Es ist die Maxime eines jeden verständigen Hausvaters, niemals zu versuchen, das zu Hause zu verfertigen, was ihm solcher Gestalt mehr kosten würde, als wenn er es kaufte. So lange ein Land Vorzüge vor dem anderen hat, gleichgültig ob natürliche oder erworbene, wird es für das letztere alle Zeit vorteilhafter sein, dergleichen Waren lieber von jenem Land zu kaufen, als sie selber zu verfertigen."

Mit Recht wird bemerkt, und das gilt bekanntlich nicht nur für Bayern, sondern hat sich z. B. auch in Preußen auffällig bestätigt: „Wenn ein genaues Gewinn- und Verlustkonto für den Staat, von welcher Fabrik es wäre, die durch gewaltsame Begünstigung emporgekommen, gezogen würde, so würden bei Erblickung des Resultats jedwedem die Haare zu Berge stehen."

Im Anschluß an Smith wird der Gedanke eines Erziehungszolles, der später eine so große Rolle spielen sollte, gestreift, aber verworfen.

Fast die ganze Erörterung des Smith über den Kornhandel, in der an Hand einer Analyse der Funktionen des Handels nach-

zuweisen versucht wird, daß das Interesse des inländischen Kornhändlers und des Volkes überhaupt, so verschieden und entgegengesetzt sie auch beim ersten Anblick zu sein scheinen dürften, doch und sogar in Jahren des größten Mangels aufs genaueste einerlei seien und somit alle Beschränkungen des Handels gegen das Interesse der Gesamtheit sind, finden wir wörtlich übernommen.

„Da es der Menschen nur allzuviele gebe, die majoren und minoren, alle Vordersätze, wie sie Namen haben mögen, eingehen und dennoch am Ende die Konklusion leugnen, die in Erbitterung darüber geraten, wenn man ihrem Glauben die Evidenz entgegenzusetzen weiß", so leitet Jacobi ausdrücklich die Forderungen ab, die wir bei seinem berühmten Vorbilde mehr implicite und als leider unerfüllbaren Wunsch finden, nicht nur einer uneingeschränkten Freiheit des Getreidehandels, sondern überhaupt des einfachen und deutlichen Systems einer natürlichen Freiheit an Stelle des Systems sowohl von parteiischen Begünstigungen als von Einschränkungen.

Abgesehen von ihrer aktuellen Bedeutung sind die beiden Rhapsodien ein interessantes Denkmal der Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, namentlich in der Ausgabe, in der wir sie mit ihrer „Beleuchtung" durchschossen gedruckt finden. In einem Bändchen finden wir drei wichtige ökonomische Strömungen und damit drei Zeiten ausgedrückt: auf der einen Seite einen etwas verwässerten Merkantilismus, auf der anderen Seite physiokratische Lehren, verbunden mit Anschauungen des Adam Smith und unter dessen Einfluß in einer Wandlung begriffen.

Wenn wir gehört haben, daß Westenrieder noch im 19. Jahrhundert gegen Smith oder, wie er sich ausdrückt[1]), „die Schule derjenigen, welche die Meynung des Schmids (sic) und ähnliche Werke zum Vorbild gewählt haben", die für ihre Zeit gewiß recht tüchtigen Anschauungen des alten Baron Schmid aus dem

[1]) B. z. v. H. VII., S. 336.

17. Jahrhundert „als das zweckmäßigste und gründlichste empfiehlt", so wird es uns nicht wundern, daß die politischen Rhapsodien zunächst keinen anderen Erfolg hatten, als daß ihr Autor als dünkelhafter und widerspenstiger Mann Bayern verlassen mußte.

Erst Ende des 18. Jahrhunderts wagten wieder einige Schriftsteller Gedanken vorzubringen, wie wir sie von Jacobi vernommen haben.

Nicht zu ernst nehmen dürfen wir es, wenn Karl Theodor der immerwährenden aus Vorurteilen entsprungenen Bedrückungen des Landmanns zuerst müde durch Rescript de dato 20. u. 24. Juni 1792 alle hohen Landeskollegien, die löbliche Landschaft und den Stadtmagistrat in München aufforderte, die Sache des Bauers näher zu erwägen und zu untersuchen, wie die unbeschränkte Freyheit des Getreidehandels so bald immer möglich ein unwiderrufliches Fundamentalgesetz in Baiern werden könne. . . . Das helle Licht der Wahrheit drang durch und vorzüglich erklärte die löbliche Landschaft in Baiern und der Stadtmagistrat in München sich für die Freyheit des Getreidehandels um ganz wider die Sperren, welche allgemein als schädlich anerkannt wurden und letzterer fügte auch noch die Bitte bei, daß neben dem freyen Handel des Getreides auch die Unmöglichkeit der Privilegien auf Magazine (die von Regierungen selbst nicht ausgenommen) auf Ewigkeit anerkannt werde[1]).

Aber schon am 9. März übergab der Magistrat in Betreff einer itzt nöthigen Getreidesperre eine unterthänigst gehorsamste Vorstellung an Se. Churfürstl. Durchleucht ꝛc. zu Pfalzbaiern[2]), äußerte darin Besorgnisse über Getreidemangel in Baiern, klagte über Theuerung und bat um eine allgemeine Landes-Getreidesperre „aus Grundsätzen, welche denjenigen, die der nämliche Stadtmagistrat in seinem unterthänigst gehorsamsten Bericht d. d. München den

---

[1]) Vorschlag zu einem städtischen Getreidemagazin. München 1795. S. 24 ff.

[2]) Unterthänigst gehorsamster Bericht an Se. Churfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern vom Magistrat der Hauptstadt München d. d. 6. Juli 1792. München 1795. S. 48, S. 4.

6. Juli 1792 aufgestellt hat, ganz widersprechend und entgegengesetzt sind."

Daraufhin ließ der Kurfürst den magistratischen Bericht von 1792 drucken, machte aber die Konzession, daß er sich zur Anlegung öffentlicher, zum allgemeinen Gebrauch bestimmter Magazine entschloß und eine Untersuchung befahl, wie sie mit Vorsicht und ohne das Land zu drücken angelegt werden können, mit folgender charakteristischer Begründung: „Se. Churfürstl. Durchlaucht sehen zwar selbst gnädigst ein, daß ganz Baiern ein Getreidemagazin seye und bei freyem Getreidehandel auch bleiben werde, man also nicht nötig hätte, besondere Magazine für die Städte anzulegen; allein es gäbe immer noch viele Menschen, welche zur Einsicht so wichtiger Wahrheiten noch nicht Kräfte genug haben oder von widrigen Vorurteilen eingenommen sind, bei denen also immerhin eine gewisse Furcht vor Möglichkeit des Mangels zurückbleiben werde — und die Furcht lasse sich niemals mit Glückseligkeit und richtigem Genusse vereinbaren."

Schluß.

Rottmanner schrieb 1796: „Es hat schon vor vielen Jahren zu tagen angefangen. Baiern ist immer zur Aufklärung reif. Man spreche nur: Fiat lux![1])" Bald mit dem Regierungsantritt des neuen Kurfürsten Max IV. Joseph sollten seine Wünsche erfüllt werden und er konnte schreiben: „Seit dem Anfange der jetzigen Regierung heiße ich Theobald Fröhlich — vorhin hatte ich andere Nämen[2])."

»Le roi est mort, vive le roi!« wird niemals in Bayern mit größerer Freude empfunden worden sein. Die Wirkung des Regierungswechsels macht sich sofort im Jahre 1799 bemerkbar nicht nur in einem beträchtlichen Anschwellen der ökonomischen Literatur, sondern auch in einer Änderung ihres Tones. Ihr Charakter wird mit einem Schlage hochpolitisch. Konsequenzen,

[1]) Ofellus rusticus S. 43.

[2]) Fröhlich, Vorrede S. 19, vgl. Westenrieders Denkwürdigkeiten a. a. O. S. 63.

die man bis dahin meiden mußte, werden gezogen. Nunmehr konnte man es wagen, von den Gewaltigen des Landes zu fordern, „die Zeichen der Zeit in Acht zu nehmen und den morschen Gebäuden ihres künftigen Wohlstands neue dauerhaftere Säulen, als die aus der Vergangenheit stammenden drückenden Rechte unterzustellen, ehe es von selbst zusammenstürzet und sie sammt ihren Zeitgenossen in einem Schutt begrabe." Nunmehr wird die Wichtigkeit einer Konstitution[1]) und eines Landtages[2]), der das ganze Volk repräsentiere, gelehrt; denn nur auf diese Weise könne eine Beseitigung der ständischen Vorrechte und eine gerechtere Verteilung der Steuerlast erzielt werden.

Die neue Richtung in der Literatur ist dem Auftreten eines großen unbestechlichen Staatsministers zu verdanken, der, wie es in einer Kampfschrift gegen die Stände heißt[4]), „die tiefsten und gründlichsten Kenntnisse besitzt, alles weiß, alle Mißbräuche aufsucht in ihren Schlupfwinkeln, nichts fürchtet, immerhin die Wahrheit spricht, dem Fürsten, den Landständen und dem Volke nichts heuchelt, alle Taugenichtse als das was sie sind bezeichnet und dessen Name — Preßfreiheit oder Publizität ist."

Noch wichtiger aber war es, daß Bayern zur rechten Zeit in Montgelas einen Minister fand, der die Fähigkeit und Energie hatte, einen großen Teil der Theorie in die Praxis umzusetzen und einen wohlgesinnten Regenten, der diesen Minister frei schalten ließ. Man kann Montgelas nicht den Vorwurf der Rückständigkeit machen, wenn er nunmehr in Bayern mit Mitteln gearbeitet hat, die man schon 50 Jahre vorher in Preußen und Österreich teils mit, teils ohne Erfolg angewendet hat. Vielmehr entsprach

---

[1]) Joseph Socher, Leben und Taten des berüchtigten und landverderblichen D. Herkommens 1799. S. 114. Appell an den Fürsten „sich ein Ephorat an die Seite zu setzen." — v. Pelkhoven, Über die Quellen des wachsenden Mißvergnügens in Bayern 1799. S. 180—188. — Vgl. auch: M. Doeberl, Die Publizistik in Bayern vor 100 Jahren (Beilage z. Allg. Zeitung 1903, Nr. 262).

[2]) Zuerst in: Über den Wert und die Folgen der ständischen Freiheiten 1798. S. 105.

[3]) Jos. Socher: Die Landstände von Baiern, was waren sie? was sind sie? was sollen sie sein? 1800. S. 10.

seine Politik dem Stand der bayerischen Entwicklung[4]) — denn diese war infolge der geschilderten unglückseligen Verhältnisse um ein Menschenalter hinter der allgemeinen Entwicklung des deutschen Wirtschafts- und Geisteslebens zurückgeblieben — und erfüllte die Forderungen der Schriftsteller, die auch in den Zeiten des Drucks und der Verständnislosigkeit für die zukünftige Entwicklung Bayerns gewirkt hatten.

---

[4]) K. Th. Eheberg: Die industrielle Entwicklung Bayerns seit 1800. Erlangen 1897. S. 6.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 13. Dezember 1882 in Fürth in Bayern, bayerischer Staatsangehörigkeit, israelitischer Konfession, Sohn des Privatiers Max Einhorn und dessen Frau Johanna Einhorn, geborene Sahlmann. Ich besuchte die Lateinschule und das Gymnasium in Fürth, widmete mich von 1900—1904 philosophischen, juristischen und staatswissenschaftlichen Studien an den Universitäten München und Erlangen. Nach Ablegung des ersten juristischen Examens unterzog ich mich von 1904—1908 dem juristischen Vorbereitungsdienst, den ich zum Zweck staatswissenschaftlicher Studien an der Universität München für die Dauer des Jahres 1905 unterbrach. Im Dezember 1908 legte ich die zweite Prüfung für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst ab und bin nunmehr Anwaltskonzipient in Nürnberg.

Nürnberg im März 1909.

Karl Einhorn.